Kr

Vö

in

Kleine Schriften.

Ein Beytrag

zur

Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte

und

Philoſophie des Lebens,

von

Georg Forſter.

Dritter Theil.

Berlin,

in der Voſſiſchen Buchhandlung 1794.

NW
834.
F733k
v.3

Inhalt.

I. Vorläufige Schilderung des Nordens von Amerika. Seite 1

II. Geſchichte der Engliſchen Litteratur vom Jahre 1789. 159

III. Ueber Proſelytenmacherey. An die Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift, 1789. 205

IV. Leitfaden zu einer künſtigen Geſchichte der Menſchen. 263

V. Die Kunſt und das Zeitalter. 283

Inhalt.

VI. Ein Blick in das Ganze der Natur. Einleitung zu Anfangsgründen der Thiergeſchichte. 309

VII. Fragmente aus Georg Forſters Nachlaß. 355

1. Ueber die Vernunft, in Beziehung auf das Glück der Menſchheit. 357

2. Ueber die öffentliche Meinung. 360

Georg Förſter's
Kleine Schriften.

I.

Vorläufige Schilderung
des
Nordens von Amerika.

1 7 9 2.

Visam —
— Hyperboreos campos.

JUN 3 59

Vorläufige Schilderung des Nordens von Amerika.

§. 1.

Handelsbetrieb der Engländer.

Der langſame Fortſchritt des Menſchen von einem beynahe vegetirenden, zu einem bloß thieriſchen, und von dieſem endlich zum vernünftigen Leben, kann jeden unbefangenen Beobachter überzeugen, daß die Erziehung zwar auf ein Syſtem von abſtrakten Grundbegriffen zurückführen darf, daß ſie aber von Erfahrungen, die den Unterſcheidungsſinn üben, ausgehen muß, weil ohne ſie ſchlechterdings keine Abſtraktion verſtanden wird. Kraft und Wille thätig zu wirken, gehen dem Bewußtſeyn, wie gewirkt werden ſolle und dürfe, lange vorher; ja, damit dieſer Gang der Natur un-

210015

veränderlich bleibe, erneuert ſich das Menſchengeſchlecht immer wieder um die Zeit, wo eine Generation anfängt zum vollen Gebrauch ihrer Vernunft zu gelangen. Im einzelnen Menſchen, der vom Bedürfniß zur Begierde, und von dieſer zur Leidenſchaft geleitet wird, entwickelt ſich ſtufenweiſe durch neue Erfahrungen, neuen Genuß und neuen Drang der Verhältniſſe jedes wirkſame Princip. Inſtinktmäßig gehorcht er einer Anziehung, die von ſeiner Willkühr unabhängig iſt; er ſtrebt mit jugendlichem Muthe nach der Befriedigung eines heißen Triebes — und ihm bleibt zurück, was er nicht ſuchte: das Bild der Vergangenheit, das Bewußtſeyn des Geſchehenen, der neuerlangte Begriff, verſchränkt mit dem Begriffe ſeines individuellen Weſens. Allmählich, wie ſeine phyſiſchen Kräfte ſich vermindern, ſeine Nerven ſich härten, ſeine Sinne ſtümpfer werden, das Bekannte und Erprobte ihn nicht länger reitzt und das Bedürfniß der Ruhe jedes andere Verlangen mäßigt oder gar unterdrückt, allmählich lebt er dann in ſich gekehrter als zuvor, mit der Entwickelung ſeiner Sittlichkeit aus ſeinem Schatze von Empfindungen, Bildern und Begriffen beſchäftigt, und eben

reif zur Weisheit — wenn er kaum mehr wirken mag.

Daher gehört der Wahn, als könne jemals etwas Großes ohne einen gewiſſen leidenſchaftlichen Antrieb geſchehen, unſtreitig zu den ſchädlichſten Vorurtheilen, die der Mißverſtand tiefſinniger Wahrheiten veranlaßt hat. Vergebens fordert die Philoſophie, vergebens befiehlt der Glaube das uneigennützige Streben nach dem Guten, um des abgezogenen Begriffes willen vom Guten; diejenigen, die ihrer Wirkſamkeit dieſen Beweggrund andichteten, waren Heuchler, und die wirklich keinen anderen hatten, verſanken bald in unthätige Ruhe, oder verfielen auf kindiſche Spielereyen, oder verſündigten ſich durch ihre Unerfahrenheit, ihre Einſeitigkeit und ihr Scheinwiſſen auf Jahrhunderte lang an der Menſchheit. Wahr und heilig ſteht darum dennoch das göttliche Ideal der Vollkommenheit, wie ein glänzendes Ziel in der Höhe, vor uns aufgeſteckt. Wenn es gleich durch Erfahrung bewieſen iſt, daß ſchwerlich je ein Menſch, und ſicherlich nirgends ein Volk, nach den reinen Abſtraktionen der Metaphyſik ſeine Handlungen abmaß oder ſeinen Willen beſtimmte, ſo vermag doch nur die

tranſcendentale Regel den Werth oder Unwerth des praktiſchen Lebens fühlbar zu machen und zugleich den laſterhaften Abweichungen eine Schranke zu ſetzen.

Bedürfte es noch eines Beweiſes, daß die Unterwerfung des Willens Aller unter den Willen eines Einzigen oder einer geringen Anzahl von Menſchen, allen Geſetzen der Natur widerſpricht, ſo würde das bisher Geſagte hinreichend ſeyn, die Entſetzlichkeit ſolcher Anmaßungen darzuthun. In keiner Geſetzgebung liegt der Antrieb zum Handeln: ſie kann zwiſchen Bürger und Bürger immer nur die Wirkſamkeit des einen der Wirkſamkeit des andern zur Gränze beſtimmen; ſie befiehlt nur, wo man zu handeln aufhören ſoll, um ſich keiner Beeinträchtigung eines fremden Wollens und Willens ſchuldig zu machen. Ihr kann nichts heiliger, nichts unverletzlicher ſeyn, als der freye Wille des Bürgers, und ſeine Empfänglichkeit für Alles, was ſein freywilliges Wirken hervorruft. Allein dieſes Heiligthum entweihet der Despotismus, der keinen Willen außer dem ſeinigen, kein Wirken außer demjenigen geſtattet, wozu er den erſten gewaltſamen Stoß verlieh. Sein Joch, ſey es bloß inkonſequente Laune oder der

weit ärgere geiſttödtende Mechanismus, benimmt dem Sklaven jeden Antrieb zum Wirken, indem er ſeine Spontaneität, ſein Selbſtgefühl und ſeine Vernunft zu Boden drückt. Zwar gänzlich erlöſchen ſeine Begierden nicht: es giebt einen Spielraum, wohin das argwöhniſche Auge des Alleinherrſchers nicht dringen will oder kann; doch laßt uns ihn nicht aufdecken, dieſen ekelhaften Schauplatz der niedrigſten Leidenſchaft, zu klein für die Tugend, weil er kein Vorbild in ſich faſſen kann, und dennoch beſudelt mit jeder Unſittlichkeit, welche die geſunkene Menſchheit entehrt. Was unwiederbringlich verloren geht, iſt jenes rege Streben der Menſchen nach einem größeren Wirkungskreiſe, jene reine Gluth der edleren Leidenſchaften, Ehrgeitz und Ruhmbegierde, Sinn des Schönen, Bedürfniß des verfeinerten Genuſſes, und emſiges Bemühen, ſich die Mittel zu ihrer Befriedigung zu erwerben; dies alles ſtirbt dahin, wo perſönliche Unſicherheit, Ungewißheit des Eigenthums, und blieben auch dieſe verſchont, die tauſendfachen Hinderniſſe, die aus vervielfältigten Verordnungen entſpringen, oder auch nur die Furcht, daß morgen der Tyrann einreißen könne, was

heute ſein Vorgänger zu bauen vergönnte, jede Kraft ſchon im Keim erſticken.

Der Handel, die Quelle des Reichthums und der mit ihm und durch ihn allein im Schooße der Sicherheit aufſproſſenden, zarteren Blüthen des geſelligen Lebens, dieſer höheren Bildung und Entwickelung der edelſten Seelenkräfte und ihrer Ausgeburten — der Kunſt und Wiſſenſchaft — der Handel fordert freye ungehemmte Thätigkeit, Unverletzbarkeit der Perſon und des Eigenthums, Unpartheylichkeit der Gerichte, und um dieſe nicht der Willkühr treuloſer und anmaßender Betrauten zu überlaſſen, allgemeine Publicität, ſtrenge Verantwortlichkeit, Urtheil durch unbeſoldete, dem Beklagten gleiche, von ihm anerkannte, immer nur auf kurze Zeit berufene, einſtimmige Richter *). Wo dieſe Schutzwehr der bürgerlichen Freyheit unerſchütterlich feſt ſteht, ſey denn auch in dem Räderwerke der politiſchen Maſchine mehr oder minder Zuſammenſetzung, ſey immerhin in der Organiſation der Stände, in der Stellvertretung des Volkes, in der Vertheilung der Gewalt ein Fehler, der den Keim einer künftigen Auflöſung enthält: dort wird ſich dennoch

*) Geſchworene (Juries). F.

lange durch geringe Erſchütterungen das geſtörte Gleichgewicht wieder herſtellen laſſen; durch ſeine innere, nie erſchöpfte, nie gelähmte Lebenskraft wird dort der Staat in Macht, Glanz und Einfluß blühen und der Welt das Beyſpiel geben von der bewundernswerthen Anſtrengung, zu der nur freye Völker fähig ſind.

Indeß wir auf dem feſten Lande Bedenken tragen, die einfache Frage zu bejahen, ob die Freyheit — das Recht, dem Nächſten unbeſchadet zu wirken und zu wollen — nicht allen Menſchen zugeſtanden werden müſſe, wenn man ſie Einem zugeſteht, beweiſen die glücklichen Bewohner der Brittiſchen Inſel mit der That, daß auf dieſem Rechte der blühende Wohlſtand ihres kleinen Reiches und jene politiſche Wichtigkeit beruhet, die es in den erſten Rang der Mächte, und dort, vielleicht ohne Widerrede, auf den oberſten Platz erhebt. Mit einer Bevölkerung, die ſich noch nicht auf zehn Millionen Menſchen beläuft, vertreibt dieſe thätige Nation jährlich für mehr als dreyhundert Millionen Thaler an Waaren, die ſie im Lande ſelbſt fabricirt; und nach dieſer einzelnen Angabe zu rechnen, kann der ganze Umſatz des Brittiſchen Aktiv- und Paſſivhandels nichts geringeres, als eine viermal ſo

große Summe betragen. Dieſer ungeheure Reichthum bewirkt das ſo bewunderte Phänomen des allgemeinen Umſchwunges, welcher dort alles in ſeinem Wirbel mit ſich fortzureißen und allem eine gemeinſchaftliche Bewegung mitzutheilen ſcheint; er ſetzt zugleich die Nation in Stand, die furchtbare Laſt ihrer öffentlichen Abgaben zu tragen, und in erforderlichem Falle ihre Flotten auszurüſten, um ſich die Achtung aller übrigen Seemächte zu ertrotzen. Außer ihrem Weſtindiſchen Handel, der ſeit den Unruhen in Frankreich faſt ausſchließend in ihren Händen iſt, hat ihre Thätigkeit alle anderen Nationen vom Chineſiſchen Markte verdrängt, in Indien ganze Königreiche unterjocht, mit den Amerikanern die im Kriege abgebrochenen Handelsverbindungen erneuert, und zwiſchen der Nordweſtküſte jenes großen Welttheils und dem Hafen Kanton den neuen Zweig des Pelzhandels in Gang zu bringen geſucht. Die Erzeugniſſe, die Fabrikate, die Metalle, die Koſtbarkeiten und die Befriedigungsmittel des üppigſten Luxus ſtrömen aus allen Welttheilen und aus ihrem Innerſten, wie von ihren Küſten, in die Häfen des Brittiſchen Reiches, und werden erſt von dorther in Europa bekannt.

Kein Volk des Alterthums kann in Vergleich mit dieſen Kaufleuten der neueren Zeit beſtehen; der Küſtenhandel und die Karawanen der Phönicier vor dreytauſend Jahren ſind ſchwache Verſuche geweſen, wenn man ſie mit dem ungeheuren Waarentransport, den Fahrten von einem Pol zum andern, den kühnen Weltumſchiffungen, den mächtigen Beſitzungen in allen Gegenden der Erde, den Fiſchereyen auf entfernten Meeren, den unzähligen Mitteln des Erwerbes und Zweigen der Betriebſamkeit, dem reichen Anbau, den bis zur Vollkommenheit organiſirten Fabriken, den glücklich und weislich erdachten Maſchinen, dem allgemeinen Wohlſtand, der Reinlichkeit, der ſoliden Pracht und Eleganz der Reichen, kurz mit der ganzen bewundernswürdigen Energie und Majeſtät der neuen Meereskönigin zuſammenhält.

Im Brennpunkte jenes untrüglichen Spiegels, womit die Wahrheit den Werth alles menſchlichen Thuns und Treibens prüft, ſchmilzt allerdings dieſes blendende Schauſpiel zum zweydeutigen Reſultat der eigennützigſten Begierden zuſammen. Unerſättliches Verlangen nach ſinnlichem Genuß, Hoffart und Prachtliebe, Neid und Mißgunſt, Geitz und Habgier,

oder ſey es auch der verzeihlichere Antrieb des ſtolzen Kraftgefühls, der Herrſchſucht und des Ehrgeitzes — wie verengen oder verödden ſie mehr das menſchliche Herz! auf welchen Irrwegen leiten ſie es nicht über Verbrechen und Laſter zum Ziele! Reichthum und Ueberfluß auf dieſem Wege oft mit dem Schweiß und Blute des unverſchuldeten Dulders erkauft — was ſind ſie anders, als neue Quellen des ſittlichen Verderbens, neuer Zunder der Eitelkeit und des Eigennutzes, in deren Flammen alles Mitgefühl verſiegt? Auch kennen wir die ſchauervolle Gewißheit, daß eine unheilbare Krankheit der Staaten aus dem Uebermaße der Macht und des Genuſſes entſpringt, die nur mit ihrem Umſturz endigen kann. Doch genug! die bittre Frucht der Leidenſchaft malt auch der ſtrengſte Sittenrichter nicht mit gehäſſigeren Farben. Iſt es das Loos unſeres begränzten Weſens, nur auf der Leiter der Empfindungen und Begierden hinanzuſteigen zum ſittlichen Bewußtſeyn und zur Entwickelung des Götterfunkens Vernunft; mußten uns die Begriffe von Wahrheit, Güte und Schönheit ohne den Gegenſatz des Falſchen, Böſen und Häßlichen ſtets verborgen bleiben: ſo wird die Wahl

uns dennoch leicht zwiſchen der rohen, unwiſſenden Unſittlichkeit des Müßigganges, und dieſer raſchen, durch ihre Fehltritte verbeſſerten und zur Erkenntniß führenden Betriebſamkeit, zwiſchen jener halbwachen, halbträumenden Betäubung der Deſpotieen, wo keine Tugend möglich iſt, weil das erſchlaffte Gefühl ſie nicht ahnden, der träge Geiſt ſie nicht ereilen, der verarmte Verſtand ſie nicht faſſen kann, und dieſem Schauplatze des vollen, freyen, geſchäftigen Lebens, wo ſie von Allen gekannt und geachtet, von Einigen im edelſten Kampf errungen und von Anderen als ein Erbe davon getragen wird.

Wer wollte noch Worte verſchwenden, um die ſonnenklare Wahrheit zu beweiſen, daß der nützlichſte Fleiß, was auch ſeine erſte Triebfeder ſey, ſich ſelbſt durch Reinheit der Sitten ſchon belohnt, indem er den größten Abſchnitt des Lebens hindurch vor jenen Anfechtungen ſichert, die der langen Weile des Müßiggängers ſo gefährlich ſind? — Es iſt Zeit, daß wir dem eigentlichen Zwecke dieſes Aufſatzes näher kommen, und zuvor einen flüchtigen Blick auf jene gemeinnützigen Früchte des Brittiſchen Handelsbetriebes werfen, auf jene wichtigen Fort-

ſchritte des menſchlichen Geiſtes in ſeiner ſchöpferiſchen Eigenſchaft, an denen man das Annähern zu einem der vernünftigen Menſchheit vorgeſteckten Ziele meſſen kann. Hier iſt der Punkt, wo thätige, Handel treibende Völker ihre gefeſſelten oder trägeren Nachbarn unendlich weit hinter ſich zurücklaſſen, wo folglich der Werth jener ſo oft verkannten Antriebe großer Leidenſchaften am deutlichſten ſichtbar wird. Auf der unterſten und auf der höchſten Stufe der moraliſchen Bildung, kann die Summe der Glückſeligkeit und des Genuſſes gleich zu ſeyn ſcheinen; allein dieſer Genuß und dieſe Glückſeligkeit, die vermuthlich den Thierarten eben ſo reichlich wie dem Menſchen zugemeſſen ſind, können eben deswegen nicht der letzte Zweck des denkenden Weſens ſeyn. Das Höchſte und Edelſte, was der Menſch beſitzt, ſeine Vernunft, iſt auch der Gegenſtand ſeiner oberſten Sorge. Welcher Vernünftige möchte nicht lieber unglücklich, als unvernünftig ſeyn?

§. 2.

Geographiſche Fortſchritte.

Was der Handel beygetragen hat, die Maſſe des menſchlichen Wiſſens zu vermehren

und durch den Tauſch localer Kenntniſſe das Licht der Philoſophie anzuzünden, iſt ſchon ſo allgemein bekannt, daß ich es kaum erwähnen darf. Genau läßt es ſich indeſſen keineswegs beſtimmen, wie groß der Antheil eines jeden Volkes oder einzelner ausgezeichneter Menſchen an dieſer wichtigſten Angelegenheit unſerer Gattung ſey; und hier iſt wohl am wenigſten der Ort, wo eine ſolche vergleichende Prüfung angeſtellt werden kann. Das Verdienſt der Britten um praktiſche Wiſſenſchaft iſt wenigſtens von ſo großem Umfange, daß ihnen nicht leicht ein anderes Volk im gegenwärtigen Zeitpunkt ihren Rang in dieſer Rückſicht ſtreitig machen wird. Daß Macht und Einfluß allein dieſe gemeinnützige Erſcheinung nicht hervorbringen, beweiſen jedoch die Spanier und Portugieſen, deren geringer Betriebſamkeit wir es Schuld geben müſſen, daß Braſilien, Peru und Mexico, nebſt ſo vielen anderen weitläuftigen Beſitzungen, uns kaum noch weiter als dem Namen nach bekannt ſind, indeß man vergebens nach großen Männern und merkwürdigen Epochen in der Geſchichte dieſer Nationen forſcht, denen die Wiſſenſchaft weſentliche Entdeckungen und wichtige Fortſchritte verdankte.

In der That ſetzt es ſchon einen Grad der Aufklärung und Einſicht voraus, dieſe Kenntniſſe, auch nur in eigennütziger Beziehung auf Privatvortheile oder Befriedigung kleiner Privatabſichten, einzuſammeln und wieder bekannt zu machen. Wenn aber eine thätige Nation erſt dieſen Punkt gewonnen und dieſen Grad der Einſicht wirklich erbeutet hat, alsdann läßt ſich mit Recht von ihr erwarten, daß jedes Jahr neue Entdeckungen, neue Verſuche ins Unbekannte zu dringen, und die Gränzen ihrer Geſchäftigkeit weiter hinauszurücken, mit ſich bringen werde.

Hinweggeſehen von ſo vielen theils wiſſenſchaftlichen, theils mechaniſchen Erfindungen, welche, mittelbar wenigſtens und weil alle Theile unſeres Wiſſens mit einander in der engſten Beziehung ſtehen, der kaufmänniſchen Betriebſamkeit und den durch ſie in Umlauf gebrachten Ideen ihr Daſeyn verdanken, hat insbeſondere die Länderkunde ſeit einiger Zeit durch die Brittiſche Schifffahrt ihre Gränzen merklich erweitert. Die edelſten Unternehmungen, welche dieſes Jahrhundert auszeichnen, die bloß in wiſſenſchaftlicher Hinſicht entworfenen und mit ſo wunderähnlicher Geiſtesgröße ausgeführten

ten Welumſchiffungen des unſterblichen Entdeckers, James Cook, haben von einer unbekannten Hälfte des Erdbodens den Schleyer hinweggeriſſen, der ſie uns verhüllte. Die Beharrlichkeit, womit er dreymal nach einander ſeine vaterländiſche Inſel verließ, um auf der Entdeckungsbahn weiter fortzurücken, hat ſeine Begeiſterung dem ganzen Volke mitgetheilt, und ich ſtehe nicht an zu behaupten, das Auszeichnende ſeiner Todesart hat ihr ein vollendendes Siegel aufgedrückt. Erſt von dieſem Zeitpunkt an iſt der Geiſt der Entdeckung neu erwacht; das große Muſter hatte zur Nachfolge theils ſeine eigenen Zöglinge, theils andere Seefahrer gereitzt, die jetzt mit einander wetteiferten, die entfernteſten Meere zu beſchiffen, um den Beyfall ihrer Nation durch neue Entdeckungen und freymüthige Mittheilung derſelben zu gewinnen. Derſelbe Enthuſiasmus ergriff auch diejenigen Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft, die keinen unmittelbaren thätigen Antheil an dieſer Art der Erweiterung des menſchlichen Wiſſens nehmen konnten: ſie verbanden ſich zur Unterſtützung ſolcher kühnen Abentheurer, die es wagen wollten, in fernen Wildniſſen und unter rohen

feindſeligen Horden neue Kenntniſſe einzuſammeln; ſie thaten patriotiſche Vorſchläge, wie der ernſte Zweck der wiſſenſchaftlichen Aufklärung mit der menſchenfreundlichen Vorſorge für die unglücklichſten Klaſſen unſerer Gattung gepaart, wie die für den Staat durch ihre Vergehungen verlornen Mitglieder in einer anderen Weltgegend wieder zu nützlichen und arbeitſamen Bürgern umgeſchaffen, und wie die Produkte der neuentdeckten Länder zum leichteren Unterhalte der im Joche der Knechtſchaft ſeufzenden Schwarzen in Weſtindien benutzt werden könnten. Selbſt die großen, monopoliſirenden Handlungsgeſellſchaften fühlten jetzt, wie genau das Intereſſe der Wiſſenſchaft mit ihrem Privatvortheile verbunden iſt, oder legten wenigſtens jene Geheimnißkrämerey bey Seite, die ſie bisher bey dem Publicum nur verdächtig gemacht hatte, ohne ihnen Nutzen zu bringen. Die Oſtindiſche Compagnie beſoldete einen Geographen mit mehr als Königlicher Freygebigkeit, und ließ ihm freye Hand, den ungeheuren Schatz von Karten und Tagebüchern, die ihre Schiffscapitaine in ihren Archiven niedergelegt hatten, ohne Rückhalt öffentlich bekannt zu machen.

Die Hudſonsbay-Compagnie ergänzte aus ihrem Vorrathe, was dieſem talentvollen Manne an Hülfsmitteln zur genaueren Kenntniß des Nordens von Amerika noch fehlen konnte. Ueberall ſchien die Ueberzeugung von der Gemeinnützigkeit der Wiſſenſchaften in England ſo feſten Fuß zu gewinnen, daß man ſie jetzt als Zweck an ſich, nicht bloß als Mittel, kultivirte. **Cox**, ein wohlhabender Privatmann, war auf eigene Koſten nach den Inſeln des Südmeers geſchifft; **Duncan** war von der Hudſonsbay-Compagnie zur vollſtändigeren Entdeckung der Amerikaniſchen Polargegenden ausgeſchickt; die Regierung fertigte den Capitain **Vancouver** ab, um an der Nordweſtküſte die letzte Hand an das Entdeckungsgeſchäft zu legen; **Mac Cluer**, den die Oſtindiſche Compagnie von Bombay aus mit zwey Schiffen nach den **Pelew-Inſeln** geſchickt hatte, um dem alten König Abbathulle für die an **Wilſon** bewieſene Gaſtfreundſchaft ihre Dankbarkeit zu bezeigen und ihm zugleich die traurige Botſchaft von ſeines **Li-Bu's** Tode zu hinterbringen, hatte ſich kaum dieſes Geſchäftes entledigt und ſein Tagebuch in China den nach England zurückkehrenden Oſtindien-

fahrern anvertrauet, als er ſchon wieder aus-lief, um die noch zweifelhaften Umriſſe von Neuguinea zu berichtigen; der ſo wunderbar gerettete Bligh endlich, deſſen herrliche La-dung von Brotfruchtſtämmen, die nach Ja-maica beſtimmt waren, durch den Aufruhr ſeiner Mannſchaft ihre Beſtimmung verfehlte, ward eben jetzt mit zwey Schiffen (Provi-dence und Aſſiſtant) in derſelben wohlthätigen Abſicht nach den Inſeln des ſtillen Oceans zu-rückgeſandt; und **Edwards** erhielt den Auf-trag, mit der Fregatte Pandora die Aufrührer aufzuſuchen und zur verdienten Strafe zu brin-gen: ein Geſchäft, womit die Unterſuchung un-erforſchter Meeresgegenden ſich ſchicklich ver-einigen ließ.

§. 3.

Mackenzies Entdeckungen.

Wie viel die eben genannten Seefahrer zur Vollendung unſerer geographiſchen Kennt-niſſe noch beytragen dürften, wird ein Zeit-raum von wenigen Jahren ins Licht ſetzen. Bis jetzt iſt nur erſt von der Reiſe des Herrn Cox eine kurze Beſchreibung erſchienen, die man in der Geſchichte der Reiſen, die ſeit Cook an der Nordweſt- und Nordoſt-Küſte von

Amerika ꝛc. unternommen worden ſind *), findet. Wie aber ſeit einigen Jahrzehenden die Erforſchung neuer Länder, oder auch in dem beſondern Falle der zweyten Cookiſchen Weltumſchiffung die Gewißheit, daß ein ſo lange geglaubtes Südland nicht exiſtire, die weſentlichſten Veränderungen ſowohl in den Karten als in den geographiſchen Lehrbüchern erheiſcht und veranlaßt hat; ſo wird noch alljährlich, durch die von Zeit zu Zeit bekannt werdenden Entdeckungen und Berichtigungen die Geſtalt und Lage des weniger ſorgfältig unterſuchten und zum Theil noch unbekannten **Nordens von Amerika** neue Karten nöthig machen, indem bereits dasjenige, was noch im vorigen Jahre als wahrſcheinlich geglaubt werden konnte, jetzt durch die erlangte Gewißheit von Augenzeugen widerlegt worden iſt.

Feſt ſteht das Faktum: daß die **Unmöglichkeit einer Nordweſtlichen Durchfahrt**, in einer ſchiffbaren Meeresgegend, erwieſen iſt, wie es die Abhandlung über die **Nordweſtküſte von Amerika** im zweyten Bande dieſer Sammlung unwiderleglich dargethan hat; und feſt wird es ſtehen, bis eine neue Kataſtrophe der Erde Neptuns und Plutons Reichen neue

*) Berlin, 1792.

Gränzen abſteckt. Damals aber blieb uns noch eine Hoffnung übrig, daß der große Cooksfluß mit dem neuentdeckten Sklavenſee, und durch dieſen mit den Seen und Flüſſen, die nach der Hudſonsbay führen, in Verbindung ſtehen könnte; wir hatten auf ſolche Art eine Wahrſcheinlichkeit vor uns, daß ſich der Handel mit Rauchwaaren, auf die in Nordamerika längſt übliche Methode, in kleinen Kähnen, die man zuweilen auf Strecken von einigen Meilen weit über Land ſchleppt, von der Hudſonsbay unmittelbar bis nach der Nordweſtküſte führen ließe. Allein dieſe Ausſicht zu einem bequemen Waarentransport hat ſich um vieles verſchlimmert, ſeitdem die wahre Reiſeroute des Pelzhändlers Mackenzie (S. Th. II. dieſer Sammlung S. 205. u. f.) genau bekannt geworden iſt. Da die Veränderungen, welche dadurch in der zweyten Ausgabe der von A. Arrowſmith herausgegebenen Weltkarte veranlaßt worden ſind, von der bisher geglaubten Lage der dortigen Seen und Flüſſe merklich abweichen, ſo wäre ſehr zu wünſchen geweſen, daß man das Tagebuch dieſes unternehmenden Abentheurers dem Publikum mitgetheilt hätte. Dies iſt aber noch nicht geſchehen, obſchon es in England angekommen und in den

Händen eines gewiſſen Herrn Simon Mac Taviſh befindlich iſt, der Herrn Arrowſmith erlaubt hat, nach den darin aufgezeichneten Angaben ſeine Karte zu verbeſſern. Um unſer Publicum indeſſen dieſe wichtigen Entdeckungen nicht entbehren zu laſſen, hat der Herr geheime Kriegesſekretair Sotzmann ſie auf der neuen dieſem Theile beygefügten Karte eingetragen; und hier wird es zweckmäßig ſeyn, das wenige, was wir von dieſer Reiſe wiſſen, kürzlich zu erzählen, um dadurch die neueſte Entdeckungsgeſchichte des Amerikaniſchen Nordens, ſo gut es angeht, zu ergänzen.

Man erinnert ſich noch aus der Abhandlung über die Nordweſtküſte von Amerika, (Th. II. S. 205), daß der Kanadier Peter Pond, nachdem er 1787 nicht nur bis an den großen Sklavenſee, ſondern auch in einen ſehr großen Fluß an deſſen ſüdweſtlichem Ende gekommen war, ſeinen Gefährten Mackenzie daſelbſt zurückgelaſſen und den Rückweg nach Quebek genommen hatte. Damals glaubte er, und machte ſeine Muthmaßung bekannt, daß dieſer Fluß kein anderer als der Cooksfluß ſeyn könne, welcher denn ſolchergeſtalt aus dem großen Sklavenſee ſeinen Urſprung nehmen und die inländiſche

Schifffahrt zwiſchen dem Atlantiſchen und dem nördlichen ſtillen Meere ſehr erleichtern müßte. Nach **Mackenzies** Tagebuche vom Jahr 1789 verhält es ſich indeß mit dieſem Fluſſe ganz anders; anſtatt weſtwärts in das nördliche ſtille Meer, oder den großen Ocean zwiſchen Amerika und Aſien, zu fallen, wendet er ſich plötzlich gegen Norden, und fällt in das Eismeer. An der Stelle, wo dieſer Fluß, den wir künftig den **Mackenziesfluß** nennen müſſen, aus dem großen Sklavenſee heraustritt, iſt er noch zehn Engliſche Meilen breit; etwas weiter hinabwärts verengt er ſich bis auf eine Engliſche Meile, und in der Länge ſeines Laufes wird er noch beträchtlich enger; faſt überall aber finden wir in der Karte eine Tiefe angemerkt, die mit der Breite in Verhältniß ſteht. So z. B. wo der Fluß eine Engliſche Meile breit iſt, beträgt die Tiefe nur viertehalb Klaftern; hingegen unter dem Polarkreiſe, wo er auf einer Strecke von drey Engliſchen Meilen zwiſchen zwey ungeheuern Abgründen ſich hinunterſtürzt, die nur um fünfhundert Schritte von einander getrennt ſind, hat er eine Tiefe von funfzig Klaftern. In ſeinem Laufe nimmt er verſchiedene andere Flüſſe auf, deren

einige von beträchtlicher Größe ſind. Zu beyden Seiten erblickt man an mehrern Stellen große Gebirgsrücken, worunter der Hornberg an der Oſtſeite, nicht weit von dem Orte, wo der Fluß den See verläßt, vermuthlich von ſeiner beſonderen Geſtalt den Nahmen hat. Weiter hinabwärts nach Weſten findet man Gebirge mit glänzenden Steinen; etwas unterhalb des Polarkreiſes aber, und eine Strecke jenſeits deſſelben, erſt am öſtlichen, hernach am entgegeſetzten Ufer, liegen Schneegebirge. Die Gewalt des Stroms iſt ſtellenweiſe ſehr verſchieden: an einem Orte ziſcht das Waſſer, wie in einem ſiedenden Topfe; jenſeits deſſelben bemerkt man, daß der Strom an Geſchwindigkeit merklich zunimmt, weiterhin aber wieder ruhiger fließt. In der Gegend der erſten Schneegebirge iſt eine ſehr ſtark abſchüſſige Stelle, von der Art, die man in den Nordamerikaniſchen Flüſſen Rapids zu nennen pflegt, und die allenfalls mit den Fällen im Dnepr verglichen werden können, indem ſie theils durch das ſchnelle Gefälle des Bodens, theils durch die im Flußbette hervorragenden Felſen verurſacht werden. Unterhalb des zweyten Schneegebirges, etwa einen Grad jenſeits des Polarkreiſes, ſoll nach

dem Berichte der Indianer das Meer ſowohl gegen Oſten als gegen Weſten nicht weit entfernt ſeyn, welches vermuthlich die Urſache iſt, warum man dieſer Gegend den Namen Iſthmus, oder die Erdenge, gegeben hat. Noch ehe man an dieſen Iſthmus kommt, bemerken die Indianer eine Stelle im Fluſſe, wovon ſie ſagen, es ſey ein Manitu oder ein Geiſt darin, vermuthlich um mit dieſem Ausdrucke die Bewegung eines dort etwa vorhandenen Strudels anzudeuten. Oberhalb der letzten Schneegebirge in 68° nördlicher Breite wird man keinen Baum mehr gewahr. Etwas weiter nordwärts kam man an verlaſſene Lagerſtätten, die vermuthlich den Eskimos gehört hatten. Hierauf zerſpringt der Fluß in mehrere Aeſte, und fällt ungefähr unter dem 69ſten Grade N. Br. in einen beynahe cirkelrunden Meerbuſen, wo die Fluth am 12ten Julius 1789 ſechzehn bis achtzehn Zoll ſtieg. In der Mitte dieſes Buſens liegt eine Inſel, welche den Namen Wallfiſchinſel (Whale-Island) auf der Karte hat. In der Nähe derſelben iſt das Waſſer fünf Klaftern tief. Mackenzie landete auf dieſer Inſel, und errichtete daſelbſt einen Pfahl, worauf er, zum Gedächt-

niß, daß er ſo weit gekommen, ſeinen Namen, die Anzahl ſeiner Mannſchaft und ſeiner Kanots, nebſt der nördlichen Breite der Inſel, 69° 14′, anzeichnete. Nach Arrowſmith's Karte liegt dieſe Inſel in 225° öſtlicher (135° weſtlicher) Länge von der Königlichen Sternwarte zu Greenwich. Ein See mit friſchem Waſſer wird in der nordweſtlichen Gegend des Meerbuſens angedeutet. Die Abweichung der Magnetnadel beträgt an der Mündung des Fluſſes oder auf der **Wallfiſchinſel** 36′ öſtlich.

Es erhellet aus dieſen Angaben unwiderſprechlich, daß nicht nur der höchſte Norden von Amerika bis zum 69ſten Grade der Breite ein zuſammenhangendes feſtes Land bildet, wo keine Durchfahrt gedenkbar iſt; ſondern auch, daß zwiſchen dem **Cooksfluſſe** und dem **großen Sklavenſee** keine unmittelbare Communication zu Waſſer Statt findet. Nach den genaueren Angaben dieſer Reiſe, zuſammengehalten mit den Entdeckungen des Herrn **Hearne**, konnte nunmehr Arrowſmith auch die Lage des **Sklavenſees** ſelbſt ganz anders, als in der vorigen Ausgabe, beſtimmen. Er verlegt ihn zwiſchen 61° und 62° N. Br., anſtatt daß man ihn vorhin um wenigſtens zwey Grade

nördlicher zu ſuchen hatte; und was die Länge betrifft, ſo füllt er damit einen Raum von ungefähr fünf und ſechzig Seemeilen, zwiſchen 241° und 248° öſtlicher (119° und 112° weſtlicher) Länge. Dieſe Lage ſetzt es außer allem Zweifel, daß ſchon Hearne, auf ſeiner merkwürdigen Reiſe zu Fuß an das Eismeer, über die öſtliche Gegend des Sklavenſees gekommen ſeyn muß, da man bisher immer geglaubt hatte, daß er den Arathapeskowſee berührt hätte. Dieſer letztere aber liegt in der That weit ſüdlicher, als die vorige Karte ihn angab, nämlich in 59° N. Br., und iſt von ungleich kleinerem Umfange, als man ihn ſonſt, wegen der Verwechſelung mit dem Sklavenſee gezeichnet hatte, wiewohl er immer noch eine anſehnliche Größe behält, und von Oſten nach Weſten bey einer verhältnißmäßig geringen Breite wenigſtens vierzig Seemeilen lang iſt. Der 246ſte und der 250ſte öſtliche (oder der 114te und 110te weſtliche) Meridian ſind die Gränzen ſeiner Länge, wodurch er alſo gerade ſüdlich von dem öſtlichen Ende des Sklavenſees zu liegen kommt. Der Sklavenfluß, welcher das Bindungsglied zwiſchen beyden Seen iſt, berührt den Arathapeskow-

ſee in ſeiner weſtlichen Gegend und den Sklavenſee in der Mitte ſeines ſüdlichen Ufers.

Lage, Größe und Geſtalt dieſer beyden Seen ſind alſo von dem, was man bisher davon wußte, ſehr auffallend verſchieden, und beyde, insbeſondere der Sklavenſee, liegen den Engliſchen Handelspoſten an der Hudſonsbay viel näher, als wir ſie in den letzten Karten noch angeben konnten. Dagegen bleibt der Fluß Arathapeskow auch jetzt noch in derſelben Entfernung von der Nordweſtküſte, die man ihm zuvor ſchon angewieſen hatte, welches daher kommt, daß man ihn jetzt mit dem weſtlichen Ende des Arathapeskowſees verbindet, da er ſonſt ſo vorgeſtellt wurde, als ob er in die Südoſtgegend deſſelben fiele. Zwiſchen dieſem Fluſſe und dem nächſten bekannten Punkte der Nordweſtküſte bleibt immer noch ein Raum von hundert und achtzig Seemeilen (oder 135 Deutſchen Meilen) worin noch anſehnliche Entdeckungen zu Waſſer und zu Lande gemacht werden können.

Um hier alles zuſammenzufaſſen, was zur Erläuterung der neuen Karte erforderlich ſeyn möchte, müſſen wir bemerken, daß der Punkt, wo

Hearne die Küſte des Eismeers berührte, wieder in 71° nördlicher Breite angegeben worden iſt, indem die Correction, die Herr Dalrymple hier hat anbringen wollen, vermöge deren dieſer Punkt auf 68° 15′ hätte reducirt werden müſſen, den Bemerkungen des Reiſenden ſelbſt widerſpricht. Dieſe Aenderung macht es nunmehr auch wieder unwahrſcheinlicher, daß aus der Repulſebay eine Durchfahrt in das Eismeer gehen ſollte; mithin iſt die punktirte Linie, womit ſie angedeutet wurde, wieder weggelaſſen worden. Eben ſo wenig konnte der angegebene Umriß des großen Nordiſchen Archipelagus bleiben, da noch nicht die entfernteſte Beſtätigung der von Herrn Meares erwähnten Entdeckung der Schiffscapitaine aus Boſton (Th. II. S. 123) eingegangen iſt. Der erſte vergleichende Blick auf unſere jetzige und die dem zweyten Bande dieſer Sammlung beygefügte Karte wird übrigens den Unterſchied zwiſchen beyden in Abſicht auf die Lage und Geſtalt der Gruppe von den fünf großen Seen im Innern von Nordamerika, und zugleich die Einzeichnung verſchiedener kleinen Seen aus Longs Karte zur Erläuterung der Reiſen eines Kanadiſchen Dolmetſchers, hinlänglich darthun.

Ich eile nunmehr zu meinem eigentlichen Gegenſtande, um den Leſer in Stand zu ſetzen, den ganzen Norden des neuen Welttheils gleichſam auf einmal zu überſehen.

1. Geographiſche Umriſſe.

§. 4.

Umgränzung des Eismeers.

Noch ſind die Polarpunkte der Achſe, um welche ſich täglich unſere Erdkugel wälzt, dem Menſchen unzugänglich geblieben. Um den Nordpol kann ein Kreis, der hundert und funfzig (Deutſche) geographiſche Meilen zum Radius hat, gezogen werden, ohne irgend ein bekanntes Land, die nördlichſten Inſeln von Spitzbergen ausgenommen, zu durchſchneiden; und nimmt man nicht den Pol ſelbſt zum Mittelpunkte, ſo iſt der unbekannte Raum eine Ellipſe, deren größter Durchmeſſer ſechshundert geographiſche Meilen, ſo wie der kleinere ungefähr dreyhundert und vierzig, enthält. Dieſen Raum nennt man ſehr ſchicklich das nordiſche Eismeer, indem er, auf welcher Seite man auch hineinzudringen verſucht hat, jederzeit mit ungeheuren Eisbergen und

an einander hangenden Eisfeldern oder beeiſeten Flächen bedeckt gefunden worden iſt. Man hat zwar einzelne Beyſpiele von ſo genannten Grönlandſahrern, oder Schiffen, die auf den Wallfiſchfang gegangen ſind, daß ſie zwiſchen Spizbergen und Grönland bis auf wenige Grade, ja ſogar bis auf einen Grad oder funfzehn geographiſche Meilen, vom Pol eine offene See gefunden haben; allein dieſe ſeltenen Ausnahmen berechtigen uns keinesweges zu hoffen, daß eine freye Fahrt nach dem Pol, und über denſelben hin, zwiſchen dem alten und neuen Welttheile bewerkſtelligt werden könne. In einem Sommer, welcher durch vorzüglich milde Witterung die Maſſe des Eiſes auf dem dortigen Meere beträchtlich verminderte, ließe ſich vielleicht ein Wageſtück von dieſer Art unternehmen und ausführen; wüßte man nur immer im Voraus das Jahr zu beſtimmen, welches zu einer ſolchen Schiffahrt am meiſten verſpricht! Die größte Schwierigkeit bey der Beſchiffung des Eismeers liegt unſtreitig darin, daß, allen Ausſagen der Wallfiſchfänger gemäß, das Eis erſt im September weggeſchmolzen iſt, wenn bereits die Aequinoktialſtürme dem Seefahrer drohen, und vermöge

möge der ſchiefen Richtung der Erdachſe in ihrer Bahn um die Sonne, die ganze Polargegend in Begriff iſt, in ihre ſechsmonathliche Nacht zu verſinken. Vom 21ſten September an bis zum 21ſten März herrſcht ununterbrochene Finſterniß in einem Kreiſe von 23½ Graden der Breite, oder von dreyhundert funfzig (geogr.) Meilen rund um den Pol: eine Finſterniß, die durch Nebel und Sturm nur noch ſchrecklicher und gefahrvoller wird, und die erſt im Winter, wenn alles vom Eiſe ſtarrt, dem magiſchen Glanze des Mondes und der am reinen Himmel funkelnden Sterne weicht.

Das Eismeer hängt zwiſchen Europa und Amerika mit dem Atlantiſchen, und zwiſchen Aſien und Amerika mit dem Kamtſchatkiſchen Meere, durch dieſes letztere aber mit dem großen Ocean, dem ſo genannten ſtillen Meere, zuſammen; nur mit dem Unterſchiede, daß zwiſchen dem Nordcap in Lappland und der öſtlichen Spitze von Altgrönland in Amerika die See noch über hundert und ſechzig geographiſche Meilen breit iſt, da hingegen die äußerſten Spitzen von Aſien und Amerika in der Behringsſtraße ſich bis auf dreyzehn Seemeilen, oder noch nicht volle zehn geographiſche

Meilen, einander nähern. Man begreift nun leicht, wie viel ſchwerer es ſeyn müſſe, durch dieſe letztere Enge in das Eismeer zu kommen, als in der Gegend des Nordcaps oder der Grönländiſchen Küſten, zumal da ſich das Land oberhalb der Meerenge zu beyden Seiten vom 70ſten und 73ſten bis zum 66ſten Grade der Breite allmählich wie ein Trichter verengt, wodurch das aus dem Eismeere ſüdwärts ſchwimmende Eis ſich unfehlbar ſtauchen und unbeweglich werden muß. Hierzu kommt noch die geringe Tiefe des Meeres in dieſem trichterförmigen Buſen, welche nirgends über dreyßig Klaftern beträgt, und woſelbſt alſo die großen Eisberge oft genug feſt ſitzen müſſen, da man ſich leicht durch einen einfachen Verſuch überzeugen kann, daß von einem jeden Stücke ſchwimmenden Eiſes im Seewaſſer nur der zehnte Theil der Maſſe herausragt, die übrigen neun Zehntheile hingegen unter die Waſſerfläche ſinken; mithin von einem Würfel Eiſes, der funfzig Fuß hoch über dem Waſſer ſchwimmt, behauptet werden kann, daß er ſich vierhundert und funfzig Fuß tief eintauchen müſſe. Ein ſolcher Würfel braucht ſchon, um nur eben ſchwimmen zu können, eine Tiefe von

fünf und ſechzig Klaftern, wenn er nicht etwa mit einem Eisfelde zuſammenhängt, deſſen ausgebreitete Fläche ihn emportragen hilft.

Die Küſten der alten Welt, oder Europens und Aſiens, ſo fern ſie den Rand des Eismeeres umſchließen, ſind nunmehr mit ziemlicher Beſtimmtheit bekannt. Sie ziehen ſich in einer Ausdehnung von mehr als 160 Graden der Länge, vom Nordcap an bis zum Oſtcap, indem ſie zwiſchen 63° und 78° mehrere tiefe Buſen und Inſeln, insbeſondere aber die Inſel Nowa Zemlja (das neue Land) bilden. Viele große Flüſſe, die Dwina, die Petſchora, der Ob und Jeniſei, die Lena, Indigirka und Kowyma ſtürzen ſich an dieſer Küſte in das Eismeer. Die Gruppe von beeiſeten Inſeln, die man unter dem Namen Spitzbergen kennt, liegt zwiſchen dem Nordcap, Nowa Zemlja und Altgrönland in der Mitte, dem letzteren etwas näher, und erſtreckt ſich bis über den 80ſten Grad der Breite. Sie theilt alſo den Strom des Eismeeres zwiſchen Europa und Amerika in zwey engere Durchfahrten, wovon die weſtliche, zwiſchen Spitzbergen und Grönland, kaum ſechzig Deutſche (geogr.) Meilen breit und oft des

geſtauchten Eiſes wegen über dem 80ſten Grade der Breite nicht ſchiffbar iſt. Die natürliche Gränze zwiſchen dem Eismeer und dem Atlantiſchen Meere bilden die drey Inſelpunkte: Island (Eisland), die Farö-Inſeln und die Schetland-Inſeln, welche zwiſchen Großbritannien und Altgrönland in ſchräger Richtung liegen.

Wir kommen nunmehr an die andere Hälfte der Umgränzung des Eismeeres, an die nördliche Küſte des Amerikaniſchen feſten Landes. Hier iſt, außer einigen noch ſehr ſchwankend angegebenen Punkten, Alles unbekannt. Die nördlichſte Gegend, wo man die Küſte des alten oder Oſtgrönlands, Spitzbergen gerade gegenüber, geſehen hat, liegt im 79° nördlicher Breite, und etwa 9° weſtlich von Greenwich. Man weiß aber nicht einmal den Entdecker, ſondern nur das Jahr der Entdeckung, 1670, anzugeben. Von dieſem Punkte bis an das Cap des Prinzen von Wales, welches die weſtlichſte Spitze von Amerika und die öſtlichſte Gränze der Behringsſtraße bildet, haben wir einen Zwiſchenraum von 159° der Länge, dergeſtalt, daß alſo die Küſte der neuen Welt, welche das Eismeer umgiebt, mit der

Küſte des alten Welttheils bis auf wenige Meilen gleiche Ausdehnung hat. Allein die einzigen jetzt noch bekannten Punkte dieſer Küſte ſind die von Hearne 1771, und von Mackenzie 1789 entdeckten Mündungen des Koppermine (Kupfergruben-) und des Mackenziesfluſſes, wovon jene in 70° 45′ N. Br. und 248° öſtlicher (112° weſtlicher) Länge, dieſe aber in 68° 45′ N. Br. und 225° 30′ öſtlicher (134° 30′ weſtlicher) Länge angenommen wird.

Welche Meerbuſen, welche Inſeln und Vorgebirge auf einer ſo großen Strecke die nördliche Küſte von Amerika bilden könne, und ob das Eismeer in ſeinem Mittelpunkte ganz offen, oder mit feſtem Eiſe immerwährend belegt, oder gar mit noch unbekannten Ländern ausgefüllt ſey, bleibt künftigen Seefahrern zu entdecken übrig. Als Cook durch die Behringsenge gegen Norden ſchiffte, kam er nur bis zum Eiscap in 70° 29′ N. Br.

§. 5.

Grönland und Baffinsbay.

Die öſtlichen Küſten des Amerikaniſchen Welttheils gehen ungleich weiter nach Norden

hinauf, als die weſtlichen; man hat, wie ſchon geſagt, nicht nur die Küſte von Oſtgrönland bis zum 79ſten Grade der Breite verfolgt, ſondern auch jener große Buſen, welcher nach ſeinem Entdecker die Baffinsbay genannt wird, ſteigt bis zum 78ſten Grade und noch höher fort, wodurch es außer allem Zweifel geſtellt wird, daß das Land, welches dieſe Bay umgränzt, ſich noch weiter gegen Norden erſtrekken muß.

Ob Grönland eine Inſel ſey, ob eine von den verſchiedenen Buchten, die Baffin im nördlichen Theile eines Meerbuſens entdeckte, entweder Whale- (Wallfiſch) Sund, Sir Thomas Smiths Sund, Alderman Jones Sund oder Lancaſter-Sund, eine Durchfahrt in das Eismeer eröffne, iſt noch keinesweges entſchieden, weil ſeit Baffins Entdekkung im Jahre 1616 dieſe Gegend nicht wieder beſucht worden iſt, und weil er auf ſeiner Fahrt zu ſchnell an der Küſte forteilte, um ſie genau aufnehmen oder erforſchen zu können. Wie dem auch ſey, von jenem nördlichſten Punkt an der Oſtſeite dieſes Landes in 79° N. Br. läuft die Küſte in ſüdweſtlicher Richtung bis an das Cap Farewell, welches in den Hol-

ländiſchen Karten Statenhoek heißt und in 59° 30′ N. Br. liegt. Die Vorgebirge und Häfen an dieſer Küſte, vom Cap Farewell an bis Island (Eisland) gegenüber, kennt man jetzt nur nach den aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert in Dänemark übrig gebliebenen Karten, indem das Eis, welches ſich zwiſchen dieſem Lande und Island ſeit einigen Jahrhunderten feſtgeſetzt hat, die ehemals bewohnte und beſuchte Küſte unzugänglich macht. Die nördlicheren Punkte, welche man in den Karten angegeben findet, ſind größtentheils von Holländern geſehen worden, ohne daß man die Entdecker genau anzugeben weiß. Auch der berühmte und unglückliche Hudſon ſah 1607 auf ſeiner erſten Reiſe dieſe Küſte unter dem 73ſten Grad N. Br., und nannte dieſe Gegend Hold with Hope (Halt an mit Hoffen).

Vom Cap Farewell weſtwärts, biegt ſich die weſtliche Küſte von Grönland bald wieder nach Norden um, und ſteigt in der Baffinsbay, wie ſchon geſagt, bis zum 78ſten Grade der Breite hinauf. Dieſer kalte Strich Landes, der insgemein Weſt- oder Neugrönland heißt, wird noch von Europäern be-

ſucht; die Dänen unterhalten daſelbſt Miſſionen, und haben zur Bequemlichkeit ihrer Wallfiſchfänger einige Poſten angelegt. Baffins Meerbuſen, der, wo er am breiteſten iſt, hundert und funfzig Deutſche geographiſche Meilen von Oſten nach Weſten hält, wird am Eingange, oder der ſo genannten Straße Davis, wieder beträchtlich enger, indem ſich hier auf der weſtlichen Seite deſſelben, **Weſtgrönland** gegenüber, das Land in eine große Anzahl größerer und kleinerer Inſeln zerſtückelt, zwiſchen denen **Cortereal**, **Frobiſher**, **Davis**, **Weimouth**, **Hudſon**, **Bylot** und **Baffin**, **Hawkbridge**, **Fox**, **James**, **Middleton** und Andere mehr, verſchiedene ſo genannte Straßen oder Meerengen und Einfahrten theils entdeckten, theils wieder aufſuchten und genauer beſtimmten, in dem fruchtloſen Beſtreben hier hindurch in das Meer, welches die Oſtküſte von Aſien beſpühlt, zu gelangen und die ſo ſehnlich gewünſchte Nordweſtliche Durchfahrt, oder den kürzeren Weg nach China und Oſtindien, zu entdecken. Frobiſher entdeckte ſchon 1578 die Einfahrt, die man jetzt Hudſonsſtraße nennt; er hielt ſie aber für einen Weg, der ihn nur von ſeinem Ziele, der nord-

weſtlichen Durchfahrt, irre führte, und gab ſeinen Namen einer etwas nördlicher zwiſchen den Inſeln gelegenen Enge. Dieſe Frobiſhers-Enge fand Davis im Jahre 1587 wieder, und ohne zu wiſſen, daß ſie bereits entdeckt wäre, nannte er ſie Lumleys Einfahrt (inlet.) Noch nördlicher hatte er ſchon zwey Jahre zuvor die Cumberlandsſtraße gefunden. Allein anſtatt auf dieſem Wege weſtwärts vorzudringen, blieb es jederzeit das Loos dieſer kühnen, ausdauernden und zum Theil ſchwärmeriſchen Seefahrer, wegen der ſtrengen Witterung und der Unmöglichkeit zu überwintern, gerade dann auf ihren Rückweg zu denken, wenn ſie eben die erwünſchteſte Ausſicht vor ſich hatten, Entſcheidung und Gewißheit zu erlangen. Daher läßt ſich noch immer die Möglichkeit behaupten, daß vielleicht jenſeits des nördlichſten Punktes, den Fox im Jahr 1631 erreichte, eine Communication zur See mit dem Eismeere nach Weſten hin, ungefähr in 69° oder 70° Nördlicher Breite, zu ſuchen ſey.

§. 6.
Hudſonsbay, Labrador, Neufundland und Neuſchottland.

Ein hundert und funfzig geographiſche Meilen weſtwärts vom Cap Farewell, oder der Südſpitze von Grönland, befindet man ſich im Eingange der Hudſonsſtraße, deren linkes oder ſüdliches Ufer einen Theil des ſo genannten Landes Labrador ausmacht. Das Cap Chidley am Eingange dieſer Straße liegt ungefähr in 60°, und das Cap Digges an ihrem weſtlichen Ende in 62° 41′ N. Br., ſo daß ſie auf einer Strecke von 15° der Länge, oder ungefähr hundert und zwanzig Deutſchen Meilen, mehr als drittehalb Grade gegen Norden anſteigt. Vom Cap Digges an läuft die Küſte plötzlich ſüdwärts, und bildet den tiefen Buſen, welcher unter dem Namen der Hudſonsbay bis beynahe zum 51ſten Gr. der Breite hinuntergeht, an ſeiner weſtlichen Seite aber wieder über den Polkreis bis auf 67° 30′ N. Br. ſteigt, wo er ſich in der runden Repulſebay endigt. Lange Zeit ſchmeichelte man ſich, hier, durch die geräumigen Buchten am weſtlichen Ufer dieſer Bay, eine Durchfahrt in die noch weſtlicher gelegene Ge-

gend des Eismeers zu finden; allein ſeitdem die Hudſonsbay-Compagnie die Stellen, die noch am meiſten verſprachen, von neuem hat unterſuchen laſſen, und am allerentſcheidenſten, ſeitdem einer ihrer Beamten, der jetzige Gouverneur Hearne, vom Churchill-Fort zu Fuß und in Kähnen bis über den 71ſten Grad der Breite an das Eismeer gekommen iſt, ſind alle dieſe angenehmen Hoffnungen gänzlich vernichtet worden. Der lange Sund, der unter dem Namen Cheſterfields oder Bowdens Einfahrt bekannt iſt, mag indeß wohl mit den inländiſchen Seen in Zuſammenhang ſtehen, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der große See Dubant (Doobaunt) ſein ſüßes Waſſer durch einen ſtarken Strom mit mehreren Fällen in dieſen Sund ergießt. Die von Middleton entdeckte Repulſebay, wo man, zufolge einiger von Amerikaniſchen Wilden gezeichneter Karten, noch eine Durchfahrt in die weſtliche Gegend des Eismeers für möglich hielt, ſcheint doch gegenwärtig (vielleicht nach ſpäteren Berichten?) wenig Hoffnung mehr zu geben, da ſchon Arrowſmith die auf der erſten Ausgabe ſeiner Weltkarte angedeutete Communicationslinie aus der zweyten weggelaſſen hat.

Der Umſtand, daß das Eismeer etwa fünf und zwanzig Grade der Länge weſtwärts von der weſtlichen Umgränzung der Baffinsbay geſehen worden iſt, giebt deutlich zu erkennen, daß die Ländereyen, welche dieſe Bay gegen Abend umſchließen, wenn ſie nicht aus Inſeln beſtehen, ſondern zuſammenhangend befunden werden ſollten, nur einen ſchmalen Strich bilden können, der vom 79ſten oder 80ſten Grade nördlicher Breite an, ziemlich geradezu nach Süden herabläuft und nirgends über hundert, an manchen Stellen aber kaum funfzig Deutſche Meilen breit iſt. Dieſer dem Po nahe kommende Strich Landes kann, wenn ſein Umriß erſt bekannt ſeyn wird, dem Forſcher wenig Neues darbieten, da die Natur gegen die Pole zu erſtarrt und an Erzeugniſſen verarmt zu ſeyn ſcheint. Ich glaube nicht, daß der Name Amerikaniſche Polarländer, den ich dieſen Gegenden in meiner Karte beygelegt habe, leicht gegen einen ſchicklicheren vertauſcht werden kann. — Die Länder, welche die Hudſonsbay gegen Abend umfangen, haben zwar beſtimmte Benennungen, aber noch keine beſtimmte Gränzen erhalten. Nordwärts und weſtwärts von der Repulſebay finden

wir des Prinzen Wilhelms Land, welches zugleich die Südweſtgegend der Baffinsbay umgiebt. Zwiſchen dieſem Lande und dem Churchillfluſſe, der in 58° 50′ Nördlicher Breite in die Hudſonsbay fällt, hat das Land den Namen Neu-Nord-Wales (Wallis), und von dieſem Fluſſe ſüdwärts bis an das ſüdlichſte Ende der Jamesbay den Namen Neu-Süd-Wales erhalten. Der Theil von Labrador, welcher an die Oſtſeite der Jamesbay ſtößt, gehört noch unter der Benennung Eaſt-Main oder des öſtlichen feſten Landes zum Gebiete der Hudſonsbay-Compagnie, und es liegen daſelbſt verſchiedene von ihren Handelspoſten. Die weſtliche Gränze der oben genannten Länder, Neu-Süd- und Neu-Nord-Wales, iſt gänzlich unbeſtimmt; zum Theil daher, weil dieſe Gegend noch nicht weiter weſtwärts, als bis zum Sklavenſee, entdeckt worden iſt. Das Meer von Kamtſchatka mit der Behrlugsſtraße iſt das entfernteſte Ziel gegen Abend, wohin ſie ſich erſtrecken kann; allein nur künftige politiſche Verfügungen werden entſcheiden dürfen, ob die Handelsprivilegien der Hudſonsbay-Compagnie ſich von einem Oceane zum

andern ausdehnen ſollen. Nimmt man den Strich Landes zwiſchen der Hudſonsbay und dem Sklavenſee für das erkannte Gebiet der Compagnie an, ſo ſehen wir in ihren Händen ſchon eine ungeheure, von unzähligen Seen und Flüſſen bequem durchſchnittene Fläche, die mehr als funfzigtauſend Quadratmeilen enthält.

Labrador, ſonſt auch Neu-Britannien, das ſchon 1601 durch Cortereal, im achten Jahre nach der Wiederkehr des großen Columbus von ſeiner erſten Reiſe, entdeckte Land, deſſen Oſtküſte ſich von dem Cap Digges an ſüdoſtwärts bis beynahe in 50° N. Br. erſtreckt, iſt gleichſam ein zwiſchen der Hudſonsbay, dem Atlantiſchen Meere und dem Meerbuſen St. Lorenz eingeſchloſſenes Dreyeck. Seine äußere oder Oſtſeite iſt gegen zweyhundert und ſiebzig Deutſche Meilen lang, und der ganze Flächeninhalt könnte leicht 20,000 Deutſche Quadratmeilen betragen. Seinem ſüdöſtlichen Vorgebirge, dem Cap Charles, gegenüber, durch die enge Straße Belleisle getrennt, liegt die, wegen ihrer vielen vortrefflichen Häfen den Europäiſchen Seemächten ſo wichtige, mit Sandbänken umgebene Inſel Neufundland, (Newfoundland, Fr. *Terre-*

neuve) und verſchließt den Eingang in den Meerbuſen St. Lorenz, bis auf die Enge, die ſie mit der ſüdlich gelegenen, kleineren Inſel Cap Breton formirt. Schon im Jahre 1497 entdeckte Johann Cabot dieſe Inſel. Den erſten Punkt, der ihm zu Geſichte kam, nannte er primera vista, zuerſt geſehen, woher vielleicht eben erſt oder neu gefunden und Neufundland, entſtanden iſt; dem ganzen Lande aber gab er, wegen der Menge Kabbeliau, womit die dortige Meeresgegend angefüllt iſt, den Namen Terra de Baccalhaos.

Der ſchöne, große Sanct Lorenzſtrom kömmt von Südweſten herab, um ſich in den Meerbuſen dieſes Namens zu ergießen, deſſen ſüdliche Küſte dann wieder ſüdoſtwärts fortſtreicht, bis ſie ſich in der Gegend der Inſel Cap Breton, die ehedem Isle Royale hieß, ein wenig nordoſtwärts heraufbiegt. Cap Breton hat einen Flächeninhalt von hundert und zwölf Deutſchen Quadrat-Meilen; es ſtreckt ſeine langen Landſpitzen dem gegenüber liegenden Neufundland entgegen, und wird vom feſten Lande durch die enge Durchfahrt (gut) von Canſo getrennt.

Von dieſer Gegend an behält nun die Oſtküſte des neuen Welttheils im Ganzen genommen eine ſüdweſtliche Richtung, die ſich erſt in Florida unter 31° N. Br. wieder ändert. Der Enge Canſo gegenüber finden wir zuerſt die Halbinſel Neuſchottland (Nova Scotia), ſonſt Acadien genannt, die bereits 1524 von dem in Franzöſiſchen Dienſten ſtehenden Florentiner Verazzani entdeckt worden iſt. Das ehemals zu dieſer Provinz gehörige, von derſelben durch den Meerbuſen Fundy getrennte und gegen Norden durch den St. Lorenzfluß begränzte Gouvernement Neubraunſchweig (New Brunswick) und die Inſel Cap Breton mit eingerechnet, beträgt ihr Flächeninhalt 1959 Deutſche Quadratmeilen. Neubraunſchweig wird gegen Süden durch eine Gränzlinie abgeſchnitten, welche von dem Fluſſe Ste. Croix in der Bay Fundy nordwärts bis an das ſo genannte Hochland in 48° 45′ N. Br., dann aber weſtlich bis an den St. Lorenzfluß geht, den ſie oberhalb Montreal berührt. Alles was ſüdwärts von dieſer Gränze an der Seeküſte liegt, gehört ſchon in das Gebiet der vereinigten Amerikaniſchen Staaten.

§. 7.

§. 7.

Canada und die Weſtlichen Länder.

Als der Franzöſiſche Entdecker Jaques Cartier im Jahr 1535 den St. Lorenzſtrom entdeckte und hinaufwärts ſchiffte, hörte er die Wilden ihre Dörfer oder beyſammen liegenden Hütten Canada nennen, und gab dem Lande, das er zum erſtenmal den Europäiſchen Abentheurern bekannt machte, dieſen Namen, der ihm auch bis jetzt geblieben iſt *). Die Gränzen dieſer gegenwärtig unter Engliſcher Botmäßigkeit ſtehenden Provinz laſſen ſich ſchon mit ziemlicher Genauigkeit beſtimmen; ſie liegt zwiſchen den Amerikaniſchen vereinigten Staaten und den Ländereyen der Hudſonsbay-Compagnie gleichſam eingeſchloſſen. Dieſe letzteren, welche den unterſten Theil des großen Meerbuſens dieſes Namens, oder der Jamesbay, umſchließen, ſcheiden ſich von Canada durch die natürliche Gränze eines gebirgigen Gürtels, welcher vom Lande Labrador bis in

*) S. Discours du Voyage de *J. Cartier* aux Terres neuves, les Canades etc. 8. Rouen, 1598. J. R. Forſters Geſchichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden. Frankfurt an der Oder, 1784. 8. S. 502.

den funfzigſten Grad der Breite nach Süden geht, dann einen Bogen nach Weſten macht, hierauf ſich wieder bis zum 48ſten Grade der Breite ſenkt, und endlich nochmals eine große Strecke weiter gegen Abend in 50° den See Superior von der Hudſonsbay trennt. Der St. Lorenzfluß, den man von ſeiner Mündung bis an ſeinen Urſprung im See Ontario in ſüdweſtlicher Richtung hinaufſteigen muß, bildet die ſüdliche Gränze von Canada. Bis Montreal liegen Engliſche Beſitzungen zu beyden Seiten des Fluſſes; nämlich an der Nordſeite Canada, und an der Südſeite Neu-Braunſchweig. Jenſeits dieſes Ortes aber wird der Fluß die Gränze zwiſchen Canada und den vereinigten Amerikaniſchen Staaten. Dem Friedensſchluſſe von 1783 gemäß, geht dieſe Gränzlinie fort durch die Mitte der vier großen Seen: Ontario, Erie, Huron und Superior, durch den Langen- oder Regenſee (Lac la Pluye), oberhalb des großen Trageplatzes (grand Portage), bis an die Nordweſtſpitze des Waldſees (*Lac des Bois*, L. of the Woods), und von da weſtlich bis an den Miſſiſſippi; worauf ſie längs der Mitte dieſes Fluſſes bis 31° N. Br. hinabſteigt, ehe

ſie ſich oſtwärts über den beyden Floridas und wieder an das Atlantiſche Meer begiebt. Das Gebirge, welches ſo nahe am nördlichen Ufer des Sees Superior ſich hinzieht, und jenſeits deſſen der Regenſee ſchon nordweſtlich liegt, dürfte indeß mit Recht das weitere Hinausrücken der Gränzen von Canada nach Weſten hin verbieten. Doch auch alsdann bleibt mit dieſer Benennung ein Land von anſehnlicher Größe bezeichnet, deſſen Umfang nicht viel weniger als 20,000 Quadratmeilen faſſen kann. Einzelne Thäler abgerechnet, die ſich weit nach Norden hin erſtrecken, iſt der 50ſte Grad der Breite ſeine nördlichſte Gränze, ſo wie der 43ſte die Spitze zwiſchen den Seen Erie und Huron berührt, die am weiteſten nach Süden geht.

Wenn man vom See Superior eine Linie nach Nordweſten zieht, ſo berührt ſie das Eismeer ungefähr an dem Punkte, wo Mackenzie auf dem von ihm neuentdeckten Fluſſe dazu gelangte. Oſtwärts von dieſer Linie, liegen unzählige Seen und Flüſſe zwiſchen derſelben und der Hudſonsbay; weſtwärts aber iſt alles eine unbekannte Wildniß, bis an die Küſten des nördlichen ſtillen Meeres (großen Oceans). Viele der hier befindlichen Seen haben ſchon

oft ihre Namen verändert; und die wenigen Punkte abgerechnet, welche von den Beamten der Hudſonsbay-Compagnie aſtronomiſch beſtimmt worden ſind, bleiben die meiſten Angaben der Rauchhändler von der Lage und Richtung, Geſtalt und Größe dieſer Gewäſſer noch äußerſt unzuverläſſig.

Der Fluß, auf welchem Mackenzie das Eismeer erreichte, die Mündung dieſes Fluſſes, das Eiscap, wo Cook des Eiſes wegen nicht weiter konnte, ſodann, von dieſem Vorgebirge an, der Umriß des Landes nach Süden hin, durch die Behringsſtraße, um die Landzunge Alaska, und oſtwärts, den Cooksfluß und Prinz Wilhelms Sund vorbey, bis an die Admiralitätsbay, ſind die Gränzen der nordweſtlichen Extremität von ganz Amerika, des Theiles nämlich, womit ſich dieſer Welttheil dem nordöſtlichen Aſien nähert. Wenn man die Länder um die ſchmale Landzunge Alaska abrechnet, liegt dieſe ungeheuer große Landmaſſe faſt gänzlich jenſeits des 60ſten Grades der Breite, und ſteigt an einigen Orten, ſo viel wir jetzt wiſſen, wenigſtens bis über den 70ſten gegen den Pol hinauf. Der Flächeninhalt kann vielleicht mehr als vierzigtauſend Deut-

ſche Quadratmeilen betragen, wovon außer den eben erwähnten Küſten auch nicht ein Fuß breit bekannt iſt. Die wenigen Punkte dieſes nördlichen Landes, welche durch Ruſſiſche Seefahrer und Pelzhändler entdeckt worden ſind, blieben bis auf Cooks Reiſe ungewiß und unbeſtimmt; allenfalls hatten Behrings und Tſchirikofs Entdeckungen vor den übrigen den Vorzug einer größeren Zuverläſſigkeit. Dem großen Brittiſchen Weltumſegler gebührt das Verdienſt der erſten genaueren Beſchiffung und Aufnahme dieſer Küſte, wovon ſeitdem nur einige Theile vollſtändiger erforſcht worden ſind. Es wäre überflüſſig, mich hier auf Erörterungen einzulaſſen, und die einzelnen Einbuſen, Vorgebirge und Inſeln der Reihe nach zu nennen, wovon man eine ſo umſtändliche Nachricht in den Reiſebeſchreibungen der neuen Seefahrer finden kann. Mein Zweck kann hier nur dahin gehen, das Allgemeine zuſammenzufaſſen und den Leſer auch dort, wo Abſchweifungen in das Umſtändlichere unvermeidlich ſind, ſtets wieder darauf zurückzuführen.

Verfolgt man von der Admiralitätsbay die Nordweſtküſte von Amerika, die man von 60° bis 40° N. Br. eigentlich mit dem Namen,

den ihr erſter Entdecker, Sir Francis Drake, ihr ertheilte, Neu-Albion nennen ſollte, ſo wird man gewahr, daß faſt alles daſelbſt erſt ſeit der letzten Cookiſchen Schifffahrt bekannt geworden iſt. Nicht leicht wird man eine Seeküſte finden, die auf einer Strecke von zwanzig Graden der Breite ſo viele ſchon bekannte vortreffliche Häfen aufzuweiſen hätte, und dabey noch ſo viele künftig zu entdeckende verſpräche. Beſtätigt es ſich, daß hier ein großer Theil der bisher für feſtes Land gehaltenen Entdeckungen nur aus Inſeln von verſchiedener Größe beſteht, und führt insbeſondere die merkwürdige von Duncan und Meares geſehene Einfahrt des Juan de Fuca zu einem großen Buſen des Meeres, der ſich hinter den äußeren Küſten tief in das Land erſtreckt, ſo hat die Schifffahrt nebſt dem Handel aus dieſer Gegend noch wichtige Erweiterungen und Vortheile zu hoffen. Schon die jetzt durch Meares, Barclay, Hanna, Portlock, Dixon, Duncan, Colnett, Douglas u. a. m. entdeckten Häfen in der Gegend, wo die Küſte einen Buſen nach Oſten macht und die Königin-Charlotten-Inſeln vor ſich liegen hat, insbeſondere der Buccleughſund, der Ste-

phensſund, der Nepeanſund mit den Inſeln der Kronprinzeſſin, der Fitzhughſund, der Königin-Charlotten-Sund, und der Nutkaſund, ohne die nördlich von dieſer ganzen Strecke gelegenen Häfen zu rechnen, bieten dem Geographen, der nicht bloß an dem Vorhandenen ſich genügen läßt, ſondern auch über deſſen höheren Zuſammenhang mit den wirkenden Urſachen ſeines Entſtehens nachzudenken gewohnt iſt, eine reichhaltige Quelle künftiger Ergänzungen der phyſikaliſchen Erdbeſchreibung dar.

Die innere, zwiſchen dieſer Küſte und der Reihe bereits entdeckter Landſeen eingeſchloſſene Gegend, kann nur ſo lange unbekannt bleiben, als es die Betriebſamkeit unternehmender Kaufleute nicht belohnt, die im 50ſten Parallelgrade vom See Superior bis an die Küſte von Neu-Albion noch etwa dreyhundert und vierzig Deutſche Meilen lange Strecke zu durchdringen. Weiter nordwärts iſt die Entfernung des letzten Poſtens der Hudſonsbay-Compagnie von dieſer Küſte noch ungleich geringer. Hudſons Haus am Fluſſe Saſk-aſchawan liegt in 53° N. Br. und in 106° 27′ weſtlicher (253° 33′ öſtlicher) Länge.

Allein ſeit Kurzem hat man noch viertehalb Grade weiter gegen Weſten, und etwa fünf und vierzig Engliſche Meilen nördlicher, an demſelben Fluſſe den neuen Poſten Mancheſter Haus angelegt, welcher folglich von dem öſtlichen Punkte der Küſte Neu-Albions in eben demſelben Grade der Breite (53° 45′) in gerader Linie nur hundert ſechzig Deutſche Meilen entlegen ſeyn kann. Vom Mackenziesfluſſe aber in 61° N. Br., nicht weit von dem Orte, wo er aus dem Sklavenſee hervortritt, bis an die Küſte, wo der Kreuzſund, Portlockshafen, Salisbury- und Norfolksſund, Banks- und Bukarelli-Hafen, Nepeanſund, u. ſ. w. alle beynahe in gleichem Abſtande, oder in einem Bogen liegen, beträgt die Diſtanz nur hundert fünf und dreyßig Meilen. Endlich liegt der allerletzte Poſten der Hudſonsbay-Compagnie, Peace-river-fort oder das Fort am Friedensfluſſe, welcher in das Südweſtende des Arathapeskow (oder auch Arabaſka-) Sees von Südweſten herauskommt, nach Arrowſmiths Angabe ungefähr in 58° 15′ N. Br. und 241° 15′ öſtlicher Länge, mithin 12° 18′ weſtlicher als Hudſonshaus, und kaum hundert Deutſche

Meilen vom Nepeanſund. In dieſer Gegend alſo läßt ſich ein Punkt denken, wo die an der Küſte ins Meer fallenden Flüſſe mit denen, die ſich nach dem Sklaven- und Arathapeskowſee ziehen, auf einer gemeinſchaftlichen Höhe entſpringen und vermittelſt eines Trageplatzes den kühnen Pelzhändlern ihren Waarentranſport erleichtern können.

Der 40ſte Grad der Breite kann gewiſſermaßen als die ſüdlichſte Gränze desjenigen Landes gelten, welches wir hier unter dem Namen des Nordens von Amerika beſchreiben. Philadelphia an der Oſt-, und das Vorgebirge Mendocino an der Weſtküſte dieſes Welttheils, liegen beide in dieſer Breite, und ſind folglich die äußerſten Punkte dieſes Parallelkreiſes, ſo fern er Amerika berührt. Allein theils die Natur, theils die Politik verbietet uns, die Gränzen der Länder in geraden Linien abzuſtecken; die Richtung der Gebirge und der Lauf der Flüſſe zwingen uns, bald höher gegen Norden hinauf, bald weiter ſüdlich hinabwärts zu ſteigen. Der eben angegebene Parallelkreis durchſchneidet ſchon alle die Flüſſe, die ſich aus dem Norden in die Spaniſchen Provinzen Louiſiana, Neu-

mexico und Neuleon ergießen: den Rio Colorado, den Rio Bravo und den Miſſiſſippi. Unweit der Quellen des letzteren, die dreyßig bis funfzig Deutſche Meilen weſtwärts vom See Superior in 47° N. Br. liegen, nimmt auch der Oreganfluß ſeinen Urſprung, der ſeinen Lauf nach Weſten richtet und von dem man ſchon lange glaubt, daß er ſich in das muthmaßliche Weſtmeer an der Küſte von Neu-Albion, ziemlich in einerley Breite mit Juan de Fucas Einfahrt (48° 30′ N. Br.), ergieße. Aus meiner Abhandlung über die Nordweſtküſte von Amerika, in dem zweyten Theile dieſer Sammlung, erhellet zur Genüge, daß die Gränze der Spaniſchen und Engliſchen Beſitzungen in dieſer Gegend noch ſtreitig iſt, und daß man ſogar im letzten Friedensſchluſſe die Beſtimmung derſelben vermieden hat. Wo alſo die Linie von der Küſte Neu-Albions bis an den Miſſiſſippi zu ziehen ſey, welche den Brittiſchen Norden von Spaniens Amerikaniſchen Reichen trennt, muß ſpäteren Zeiten zur Entſcheidung aufbehalten bleiben.

Rechnen wir nun die Länder zuſammen, die den Norden von Amerika jenſeits der

Spaniſchen Beſitzungen und der neuen Republik der vereinigten Staaten ausmachen, ſo haben wir eine Oberfläche von 185,000 bis 190,000 geographiſchen Quadratmeilen, zwiſchen 40° und 80° Nördlicher Breite, und zwiſchen 10° und 170° Weſtlicher Länge. Von dieſer Oberfläche müſſen wir jedoch fünf bis ſechstauſend Quadratmeilen für den Flächeninhalt der zahlreichen großen und kleinen Seen und Flüſſe abziehen, welche dieſes Land ſo reichlich mit friſchem Waſſer verſorgen und die Communication darin ſo ſehr erleichtern. Nach dieſer Verminderung bleibt ein Land übrig, welches mit Europa, wenn wir deſſen Flächeninhalt nach Herrn Crome zu 174,090 Quadratmeilen annehmen, völlig gleiche Größe hat, wiewohl es im Ganzen genommen viel weiter gegen Norden liegt. Indeß faßt auch der gemäßigtere, bewohnbare Strich dieſes weitläuftigen Gebietes, zwiſchen 43° und 51° N. Br. eine Oberfläche von 66,500 Quadratmeilen in ſich, die in Europa nur von dem Ruſſiſchen Reich an Größe übertroffen wird. Um dieſe Größe mit einer anderen in Amerika ſelbſt zu vergleichen, verdient hier wohl bemerkt zu werden, daß der ganze Flä-

cheninhalt der vereinigten Staaten 62,500 Quadratmeilen beträgt, von denen 4,980 Quadratmeilen für die Gewäſſerfläche, und 21,462 Quadratmeilen für das noch unveräußerte Staatseigenthum, welches zur Tilgung der Nationalſchuld beſtimmt iſt, abgerechnet werden müſſen, da denn für die vereinigten Provinzen 36,058 Quadratmeilen zwiſchen dem 49ſten und dem 30ſten Grade der nördlichen Breite übrig bleiben *).

Dieſen Seitenblick wird man uns um ſo viel eher verzeihen, da er zur Beurtheilung des künftigen Flors der neuen Welt einen ſo brauchbaren Maßſtab giebt. Ein fruchtbares Land, größer als Frankreich, Spanien, Portugal, die Schweiz, die Niederlande und Deutſchland zuſammengenommen, in einem gemäßigten Himmelsſtriche, von zahlreichen, ſchiffbaren, leicht zu verbindenden Flüſſen und Seen nach jeder Richtung durchſchnitten, mit vielen geräumigen ſicheren Häfen verſehen, reich an Produkten des Bodens, die unter geſitteten Menſchen zu den allgemeinſten Bedürfniſſen gehören, bewohnt von drey Millionen

*) *Morse*, American Geography, Elizabeth-town, 1789. 8. p. 55.

(3,083,600) thätiger, unternehmender, arbeitſamer, Handel treibender, freyer Bürger, Europäiſcher Herkunſt und einfacher Sitten, deren Anzahl ſich außerordentlich ſchnell vermehrt: welch ein Schauſpiel verſpricht es nicht unſerem Welttheil und ſeinen Bewohnern, die auf dem langen Wege von der urſprünglichen Wildheit zur Cultur, ſich durch die Gräuel der Knechtſchaft und der feudaliſchen Barbarey hindurcharbeiten mußten und manche unvertilgbare Narbe davon getragen haben, um ihre Brüder jenſeits des Atlantiſchen Meeres in Stand zu ſetzen, dort anzufangen, wohin ſie bis jetzt mehrentheils vergeblich ſtrebten! —

II. Phyſiſche Beſchaffenheit.

§. 8.

Waſſerſammlungen.

Man kann es nicht oft genug wiederhalen, daß der Norden von Amerika ein waſſerreiches Land iſt, und von ſeinen unzähligen Flüſſen und Seen den unterſcheidenden Charakter entlehnt, der ihn vor allen anderen Ländern der alten und der neuen Welt

beſonders auszeichnet. In Europa iſt Schweden nebſt Finnland, was dieſen Punkt betrifft, dem Lande, das wir beſchreiben, noch am ähnlichſten; doch unterſcheidet es ſich theils durch ſeine höheren und ſteileren Gebirgsketten, theils durch ſeine Lage, die, Schonen ausgenommen, größtentheils innerhalb des 60ſten Grades der Breite eingeſchloſſen iſt, theils endlich durch ſeinen verhältnißmäßig unbedeutenden Umfang. In Aſien findet man zwar auch eine Kette von Landſeen zwiſchen dem ſchwarzen und dem Ochotskiſchen Meere; aber nur in weiten Entfernungen hingeſtreuet. Von dieſen iſt der Caſpiſche See bey weitem der beträchtlichſte, und hat zugleich die ſüdlichſte Lage. Der Aralſee, in geringer Entfernung gegen Oſten, und nach jenem der größte, hing wohl unſtreitig ehedem mit ihm zuſammen; ſo wie einſt vermittelſt des Mäotis das ſchwarze Meer vermuthlich mit dem Caſpiſchen See zuſammenfloß. Die kleineren Seen, Telegul, Kabankukak, Schakurlik, Balchaſch, Aluktugul und Kjurga führen von hier im Bogen hinaufwärts zum Saiſſan, durch den der Irtyſchfluß ſeinen Lauf nach Tobolsk nimmt. Der Oleitunſee, aus welchem der Selengofluß entſpringt, der

Tſchintalas und der Koſogolſee liegen ebenfalls nordöſtlich über einander nach dem weit größeren, noch nördlicher gelegenen Baikal hin, von welchem ſüdöſtlich einige andere kleinere Seen angetroffen werden. Allein, wenn man bedenkt, daß außer dem Caſpiſchen See, dem Aral und dem Baikal, die übrigen von unbedeutender Größe ſind, und zwiſchen 40° und 50° N. Br. auf einer Strecke von fünf und ſiebzig Längengraden vereinzelt und ohne Verbindung liegen, ſo bedarf es keiner weitläufigen Erörterung, um die Verſchiedenheit zwiſchen Aſien und Amerika in Abſicht der Wäſſermenge darzuthun. Dazu kommt noch, daß der Aral und der Caſpiſche See, vielleicht auch einige von den kleinern, die ich eben nannte, ein ſtark geſalzenes Waſſer enthalten, weshalb man es allenfalls entſchuldigen kann, daß ein Landſee, wie der Caſpiſche, ſo oft ein Meer genannt worden iſt, obgleich ſchon Ariſtoteles die Unſchicklichkeit dieſer Benennung getadelt hat.

Die Gewäſſer in Nordamerika hat die Natur mit ſo freygebiger Hand geſpendet, daß ſie, nach aller Wahrſcheinlichkeit, eine Fläche von mehr als 15,000 Quadratmeilen bedecken.

Der See Superior allein enthält 2,025 Quadratmeilen, alſo beynahe den ſiebenten Theil dieſer Größe. Bei dem erſten Blick in die Karte muß die Gruppe von fünf großen Seen jedem auffallen, die gleichſam zwiſchen beyden Küſten in der Mitte, jedoch der öſtlichen näher, zwiſchen 42° und 49° der N. Br. den großen Waſſervorrath enthält, den der einzige St. Lorenzſtrom dem Ocean zuzuführen ſcheint. Mehr als vierzig Flüſſe, Bäche und kleinere Seen, worunter der Alemipigon oder Nipegon der vornehmſte iſt, ſtürzen ihre Fluthen in das große Becken des Sees Superior, des höchſten, größten, nordweſtlichſten in dieſer Gruppe. Sein reines klares Waſſer beſitzt eine der Luft ähnliche Durchſichtigkeit, ſo daß man bey ſtillem Wetter das ungeheure Felſenbett, worauf es ruhet, in einer Tiefe von mehr als ſechs Klaftern mit allen ſeinen Unebenheiten deutlich erblickt. Dabey erzählt man von ſeiner Temperatur, daß in der Mitte des Sommers das Waſſer eine Klafter tief unter der Oberfläche einen dem Gefrierpunkte nahen Grad der Kälte hat. Die Stürme, die hauptſächlich von Nordweſten her die furchtbarſten Wellen auf dem See erregen, kühlen die Luft, zumal

an

an der Südſeite des Sees, nachdem ſie über ſeine ungeheure Waſſerfläche hingeſtrichen ſind, in dem bemerklichen Grade, daß daſelbſt gewiſſe Pflanzenarten nicht fortkommen und insbeſondere der ſo genannte wilde Reiß (Zizania aquatica?) keinen reifen Samen trägt. Die Inſeln dieſes Sees, Isle Royale, Maurepas, Phelypeaux und Pontchartrain, ſind von beträchtlichem Umfange; die erſtere iſt gegen zwanzig Deutſche Meilen lang und an einigen Stellen wohl acht Meilen breit.

Der große, längliche, nach Süden hin bis zum 41ſten Grade der Breite ſich erſtreckende See Illinois, der jetzt gewöhnlicher der Miſchigan (Michigan) genannt wird, ergießt ſich wenige Meilen ſüdlicher als der See Superior, und mit dieſem, in den Huron-See, welcher zweyhundert Deutſche Meilen im Umkreiſe hält und ein nach Süden zugeſpitztes Dreyeck bildet. Die Enge und die Fälle von St. Marie bilden den Zuſammenhang deſſelben mit dem Superior, die Straße Miſchillimakinak hingegen den mit dem Miſchigan-See. Jene Fälle tragen beynahe mit Unrecht ihren Namen, indem ſie in einem Kanot, wenn ein erfahrner Steuermann es führt, ihrer Abſchüſſigkeit un-

geachtet befahren werden können; der Indianiſche Name der anderen Durchfahrt aber bezeichnete urſprünglich eine kleine Inſel in ihrer Mitte, die einer Schildkröte an Geſtalt ähneln ſoll, und deshalb von den Tſchippewähs Miſchillimakinak genannt worden iſt. Der feſte Poſten dieſes Namens, der Sammelplatz vieler ſüdlichen, weſtlichen und nordweſtlichen Stämme der Eingebornen, die dort mit den Rauchhändlern ihre Waaren umzuſetzen pflegen, liegt auf einer Landſpitze, in welche ſich die hohe Ebene zwiſchen dem Huron- und dem Miſchigan-See endigt. Eine lange ſchmale Inſel erſtreckt ſich im Huron-See nahe am nördlichen Ufer von Oſten nach Weſten; ſie iſt den Indianern heilig, und heißt in ihrer Sprache: Manitu-alin, der Aufenthalt der Geiſter.

Aus der Südſpitze des Huron ergießen ſich die vereinigten Gewäſſer des Sees Superior und des Miſchigan-Sees durch den Huronfluß in den kleinen runden See St. Clara (St. Claire), der gegen zwanzig Deutſche Meilen im Umkreiſe hat, und von anſehnlicher Tiefe iſt. Unglücklicher Weiſe erſchwert den Waarentransport eine Sandbank, die ſeine Mitte ganz

durchſchneidet, und über welche kein beladenes Boot gehen kann. Unterhalb dieſes Sees führt ein ruhiger, langſamer, tiefer Strom, Detroit, oder die Enge genannt, an deſſen weſtlichem Ufer die Stadt gleiches Namens liegt, die Waſſermaſſe weiter in den See von Oswego, der jetzt durchgehends Erie heißt.

Der Erie-See hat zwiſchen 41° und 43° N. B. eine Länge von ſechzig Meilen von Südweſten nach Nordoſten, bey einer Breite von zehn bis zwölf, wo er am breiteſten iſt. Die Gewäſſer nehmen hier allmählich eine, ihrer bisherigen beynahe entgegen geſetzte Richtung; denn der Fluß, durch welchen ſie ſich nunmehr in den See Ontario ergießen, kommt aus der Nordoſtſpitze des Erie-Sees, und geht in gerader Richtung nach Norden. Seine ganze Länge beträgt nur ſechs bis ſieben Deutſche Meilen; und etwa viertehalb Meilen nordwärts von dem Orte, wo er aus dem Erie-See hervortritt und fünfhundert Schritte breit iſt, bildet er jenen bewunderungswürdigen Waſſerſturz von Niagara, wo die Gewäſſer der vier obern Seen unaufhörlich über einen ſenkrechten Abgrund von hundert und vierzig Fuß — ein Anblick von unnennbarer Größe! —

hinunterrollen, und das brauſende Getöſe ihres Falles auf zehn Deutſche Meilen weit im Umkreiſe erſchallen laſſen. In der nächſtfolgenden Strecke von anderthalb Meilen hat das Erdreich noch einen Abhang von hundert und funfzig Fuß, wodurch hier eine ſchnelle ungeſtüme Strömung über die zerſtreueten Felſenſtücke hin, im Fluſſe Niagara verurſacht wird. Das Fort dieſes Namens liegt bey ſeinem Ausfluß in den Ontario, am öſtlichen Ufer. Dieſer länglichrunde See, kleiner als die bisher beſchriebenen, indem er nur hundert und zwanzig Meilen im Umkreiſe hält, empfängt noch an der Südoſtſeite durch den Oswegofluß die Gewäſſer des kleinen Onondago-Sees, und ergießt ſich dann an ſeiner nordöſtlichen Spitze in den Fluß Iroquois, der ſonſt, wie der Ontario-See, Cataraqui zu heißen pflegte, und etwa vierzig Meilen weiter (bey der Stadt Montreal) den Namen des St. Lorenzfluſſes annimmt. Auf ſeinem nordöſtlichen Laufe längs der ganzen Provinz Canada nimmt er die Gewäſſer verſchiedener Seen auf, die theils innerhalb der Gränzen der vereinigten Staaten, wie die Seen Champlain und George (ehedem St. Sacrement), theils nordwärts,

wie der Nipiſſing, der Temiskaming, der Beauharnois, der Schwan-, der St. Peter-, der St. John-, der Peritibi-, der Manikuagon-See, und andere mehr, an der Gränze von Labrador und dem Gebiete der Hudſonsbay-Compagnie belegen ſind.

Wenn man die Waſſermenge berechnet, welche in dieſen Seen enthalten iſt, und damit vergleicht, was der einzige Kanal des St. Lorenzfluſſes davon in den Ocean ableiten kann, ſo ſcheint es außer Zweifel zu ſeyn, daß die Verdünſtung der Seen der Sammlung der Waſſertheilchen ziemlich das Gleichgewicht halten müſſe. Augenſcheinlich kann, weil der See Superior viel größer als die folgenden, niedriger gelegenen Seen iſt, nur derjenige Theil des Waſſers abfließen, welcher über dem niveau der Fälle von Ste. Marie liegt; allein es giebt nach aller Wahrſcheinlichkeit beträchtliche Vertiefungen in dem Boden des Sees, aus welchem folglich das Waſſer durch dieſen Weg niemals verrinnt. Daſſelbe gilt auch von den anderen Seen, und die Natur treibt alſo hier unaufhörlich ihr großes, dem Menſchen unerreichbares Werk, das Waſſer in Dünſte aufzulöſen, die Dünſte in Luft zu verwandeln,

die Luft wieder zu zerſetzen und durch die Anziehungskräfte der Erde die Feuchte nochmals in jenen großen Behältern zu ſammeln!

Nordweſtwärts vom See Superior zwiſchen 50° und 59° der Breite ſehen wir eine zweyte Anhäufung von friſchen Waſſern, wovon das Hauptreſervoir der große Winnipeg-See genannt wird, den die Franzöſiſchen Canadier Ouinipique ausſprechen, und der in ältern Karten der große See der Aſſiniboils zu heißen pflegte. Seinem Flächeninhalte nach dürfte er in Amerika nur dem See Superior nachſtehen, ſo wie die durch ſchmale Landzungen von demſelben getrennten, weſtlicher gelegenen Seen, der Minitopa, der kleine Winnipeg, (ehedem Killiſtino oder Chriſtinaux) und der Cedern-See nach dem Ontario zu den größeren Seen gezählt werden müſſen. Der große Winnipeg verengt ſich um die Mitte, und bildet daſelbſt viele Inſeln, ſo daß die älteren Franzöſiſchen Pelzhändler wahrſcheinlich daher Anlaß genommen haben, dem oberen Theile einen beſonderen Namen zu geben und ihn den See Bourbon zu nennen. Mit der Hudſonsbay iſt er durch drey Kanäle, die aus an einander hangenden Flüſſen und Seen beſtehen,

bey Fort York und Severnhaus in Verbindung. Seinem ſüdöſtlichen Ende führt der große, einem ſchmalen See ähnliche Fluß Winnipeg die Gewäſſer des **Wälder-** oder **Waldſees** (*Lac des Bois*) zu; dieſer hängt wieder in Südoſten mit dem langen Regen-See (*Lac la Pluye*, Rain-Lake) zuſammen, von dem eine Kette von unzähligen kleineren Seen bis in die Nähe des weſtlichen Ufers des Sees Superior führt, mit welchem ſie jedoch keinen unmittelbaren Zuſammenhang hat. Hier iſt die Stelle, die bey allen Canadiſchen Rauchhändlern unter dem Namen Grand Portage, oder des großen Trageplatzes, ſo berühmt iſt, indem alle Waaren, womit man aus Canada nach Nordweſten auf den Pelztauſch zieht, hier mit den Kanots eine Strecke von zwey Deutſchen Meilen über Land getragen werden, um ſie auf die kleinen Seen, von dieſen in den Regen-See, und ſo allmählich weiter nach dem Winnipeg und den vor Kurzem noch undurchdrungenen Wildniſſen in Nordweſten zu bringen. In dieſer letzten Richtung hat man bereits eine ſehr große Anzahl nahe an einander liegender Seen entdeckt, die zum Theil mit dem Winnipeg und dem Cedern-

See in Verbindung ſtehen und wovon einige, z. B. der See Clair, von anſehnlicher Größe ſind. Ein Fluß, welcher in die Nordweſtſpitze des Cedern-Sees tritt, verbindet ihn mit dem Pine- oder Fichten-See, an welchem Cumberlandhaus gelegen iſt, und der an ſeinem ſüdweſtlichen Ufer einen großen aus Südweſten kommenden Strom, den großen Paſquia, aufnimmt. In dieſen fällt von Weſten her ein anderer anſehnlicher Fluß, der Saſkaſchawan, an welchem, wie bereits erwähnt worden iſt, die Hudſonsbay-Compagnie ihre weſtlichſten Poſten in dieſer Gegend, das Hudſonshaus und das Mancheſterhaus, angelegt hat.

Der große Sklaven-See, von dem wir ſchon mehrmals geſprochen haben, kann als der Hauptbehälter des friſchen Waſſers in der noch nördlicheren Gegend von Amerika, zwiſchen 60° N. Br. und dem Eismeer, angeſehen werden. Seine noch nicht genau beſtimmte Größe iſt gleichwohl bekannt genug, um ihn unmittelbar mit dem Winnipeg-See in Eine Klaſſe, und nur dem See Superior nachzuſetzen. Seine größte Ausdehnung geht von Weſten nach Oſten, ein wenig nordöſtlich, und

gegen Norden bildet er einen großen Buſen, der einen anſehnlichen Fluß aufnimmt und weſtwärts von dieſem ſich noch in eine vierzig Seemeilen tiefe Bay verlängern ſoll. Aus ſeiner Südweſtſpitze geht der bereits beſchriebene große Mackenziesfluß hervor, welcher nach einem mehr als zweyhundert Deutsche Meilen langen Lauf ins Eismeer fällt. Dagegen empfängt er an ſeiner Südoſtſpitze den großen Sklavenfluß, der eigentlich nur eine Verlängerung des Arathapeskofluſſes heißen ſollte, indem dieſer letztere von ſeinem Urſprung ungefähr in 55° N. Br. nach Norden ſteigt, in den Arathapesko-See an deſſen weſtlichem Ende tritt und dann ſeiner Mündung gerade gegenüber wieder in derſelben nördlichen Richtung unter dem Namen des Sklavenfluſſes ſeinen Lauf nach Norden fortſetzt. Der Arathapeskow-See, den man auch Arabaska nennt *), wiewohl er ungleich kleiner iſt, als man ihn noch vor Kurzem ausgegeben hatte, gehört dennoch zu den größeren Amerikaniſchen Seen. Er erſtreckt ſich von Weſten

*) Arrowſmith hat dieſe letztere Benennung in der neuen Ausgabe ſeiner Karte vorgezogen; auf der unſrigen iſt die erſtere beybehalten.

nach Oſten, wo er noch mit einigen andern Seen zuſammenhängt. Die vielen beträchtlichen Seen, die Hearne auf ſeiner merkwürdigen Reiſe nach dem Eismeer berührte, die theils nördlich, theils öſtlich vom Sklaven-See liegen, ſtehen zum Theil mit dieſem letzteren in Verbindung. Auch fällt ein dritter großer Fluß, der Clowey, aus der öſtlichen Gegend, unweit der Mündung des Sklavenfluſſes, in dieſen See. Die Quellen des Dubant- (*Doobaunt*) Fluſſes, welcher in den großen See dieſes Namens fällt, liegen von den Quellen des Cloweyfluſſes nicht weit entfernt: wenigſtens wird die Communication, vermittelſt der dazwiſchen befindlichen Gewäſſer, bis auf einige Trageplätze, ſehr erleichtert; und da der Dubant-See wahrſcheinlich durch den Cheſterfields Einbuſen mit der Hudſonsbay zuſammenhängt, ſo iſt auch hier dem Rauchhändler ein Weg ins Innere geöffnet.

Nach der Analogie des bereits entdeckten Striches im nördlichſten Amerika, nach der Beſchaffenheit der Küſten um Nepeanſund und Fitzhughſund, wo alles offenbar die Anweſenheit großer Flüſſe verräth, läßt ſich mit einem hohen Grade der Wahrſcheinlichkeit fol-

gern, daß auch die noch unbekannten Gegenden in Weſten und Norden dereinſt großen Ueberfluß an friſchen Gewäſſern zeigen werden. Die Oſtküſte der Hudſonsbay und das ganze Labrador weichen darin von der Beſchaffenheit des übrigen Nordens von Amerika nicht ab. Der Miſtaſſins See und der See Atſchi-Kunipi ſind hier die großen Waſſerbehälter, mit denen eine Menge kleinere im Umkreiſe verbunden ſind. Von Grönland und den übrigen Polarländern iſt uns das Innere gänzlich unbekannt; allein hier laſſen die beſondere Lage zwiſchen zwey großen Meeresflächen, die große Nordiſche Kälte und die Höhe der Gebirgsrükken allerdings eine verſchiedene Beſchaffenheit vermuthen.

§. 9.

Gebirge.

Grönland ſcheint nach aller Beſchreibung ein hohes felſiges Alpenland zu ſeyn, auf deſſen über einander gethürmten, ſchroffen Gebirgsrücken ewiger Schnee ſich häuft, und ungeheure Eismaſſen die Thäler füllen. Nur an den weſtlichen Seeufern, längs der Baffinsbay bis etwa zum 70ſten Grade der Breite,

findet man im Sommer das niedrige Land von Eis und Schnee entblößt; doch liegen auch hier die unermeßlichen Gletſcher zwiſchen den Gipfeln hoher Alpengebirge, und drohen durch alljährliche Zunahme, bald, wie auf der gegenüber liegenden Oſtküſte, das noch bewohnbare Land zu bedecken. Wo dieſes Gebirge ſich gegen Norden verliert, iſt uns noch unbekannt; eine in den Seekarten fortgepflanzte Tradition erwähnt in 74° N. Br. eine Anſicht des öſtlichen Grönlands vom Jahr 1665, wo die Höhen von Schnee entblößt waren, und die Witterung milde geweſen ſeyn ſoll. Nach dieſer Angabe zu ſchließen, können die Berge hier nur von unbedeutender Höhe ſeyn, und vielleicht iſt dies mit dem ganzen übrigen Polarlande und der Küſte des Eismeers in Amerika der Fall. Die allgemeine nautiſche Bemerkung, daß die Tiefe des Meeres ſich mehrentheils wie die Höhe der Küſten verhält, ſcheint dieſe Muthmaßung einigermaßen zu beſtätigen; denn im Norden über der Behringsſtraße, und auf der Amerikaniſchen Seite des Kamtſchatkiſchen Meeres iſt die Tiefe des Waſſers ſehr gering, und die Küſten erheben ſich nur in flachen Sandhügeln. Auch Hearne's und Mackenzie's Entdeckun-

gen geben Beweiſe von der unbedeutenden Höhe der dortigen Gebirge. Sie fanden überall Wohnſitze der Menſchen, überall jagdbare Thiere, und bis zum 68ſten Grade der Breite noch Bäume.

In der phyſikaliſchen Beſchreibung desjenigen Theils von Nordamerika, der die vereinigten Staaten und die hier in nähere Betrachtung gezogenen Nordweſtgegenden enthält, kann überhaupt die eigenthümliche Beſchaffenheit der Gebirge, neben der außerordentlichen Waſſermenge, für den zweyten charakteriſtiſchen Zug gelten. Sowohl die Bergrücken, die ſich von der Mitte des Landes Labrador nach dem St. Lorenzfluß und rund um Jamesbay nordwärts über den See Superior hinziehen, als die vom Cap Roſieres in Neubraunſchweig anfangende, längs dem ſüdlichen Ufer des St. Lorenzfluſſes, und ſodann an der Oſtſeite des Sees Champlain und des Hudſonsfluſſes fortſetzende Reihe, beſteht verhältnißmäßig aus kleinen, ſelten über 1500 Fuß hohen und größtentheils weit niedrigeren Bergen und Hügeln. Selbſt jene große Kette von Gebirgen, die ſich in mehreren hinter einander liegenden Rücken zwiſchen dem Atlantiſchen

Meere, dem Miſſiſſippiſtrom und den fünf groſ- ßen Seen erſtrecken, denen man emphatiſch den Namen eines Rückgrats der vereinigten Staaten gegeben hat, die aber ſonſt auch mit der allgemein angenommenen Benennung der Alleghenny-Gebirge bezeichnet werden, ſelbſt dieſe ſind nicht unordentlich hingeſtreuet, oder in hohe zackige Spitzen und Zinnen, wie die Alpen, zerriſſen, ſondern bilden regelmäßige Wälle, deren Abhang ſich allmählich verflächt und deren ſenkrechte Höhe ſelten drittehalb tauſend Fuß überſteigt. Dies iſt auch der Fall mit den nordweſtwärts gelegenen Bergen zwiſchen den Gewäſſern, die mit dem Winnipeg-See in Verbindung ſtehen, und jenen, die nach dem Arathapeskow- und Sklaven-See ihren Zug haben. Es iſt auch keinesweges wahrſcheinlich, daß in dieſer mittleren Region von Nordamerika noch irgendwo ein höherer Gebirgspunkt entdeckt werden könne, indem der gemeinſchaftliche Entſtehungsort der größten Flüſſe dieſes Landes unfehlbar auch die höchſte Gegend deſſelben bezeichnen muß. Nun entſpringt aber, wie wir geſehen haben, der St. Lorenzfluß aus dem See Superior, der Miſſiſſippi etwa dreyßig Meilen weſtwärts von demſelben,

und der Oregan nur wenige Meilen weiter; die Flüſſe Nelſon oder Bourbon, Severn und Churchill nicht zu rechnen, die, indem ſie aus dem Winnipeg und den damit verbundenen Seen abgeleitet ſind, ebenfalls von jener gemeinſchaftlichen Höhe ihre Quellen erhalten. Es verdiente die Aufmerkſamkeit eines einſichtsvollen und mit Scharfſinn begabten Orographen, der zugleich in jeder anderen Beziehung Phyſiker wäre, hier die beſonderen Umſtände in Erwägung zu ziehen, wodurch dieſes waſſerreiche Plateau ſich von den höheren Gebirgspunkten unſeres Welttheils auszeichnet, und zu unterſuchen, welchen Einfluß dieſe eigenthümliche Beſchaffenheit des Nordens von Amerika auf ſein Klima und ſeine Erzeugniſſe haben könne.

Die Nordweſtküſte, oder was wir hier unter dem Namen Neu-Albion verſtehen, ſcheint, wenigſtens vom 57ſten Grade der Breite an, mit höheren Gebirgen beſetzt zu ſeyn. Der Berg Edgecumbe, der Berg Fairweather, der Berg St. Elias, und die Gebirge, welche um Prinz Wilhelms Sund und um den Cooksfluß liegen, haben jene ſchroffere pikähnliche Geſtalt, wodurch ſich

die höchſten Alpen unſeres Welttheils auszeichnen, und, wenn man die Entfernung, in welcher ſie über dem Horizonte ſichtbar ſind, in Erwägung zieht, unſtreitig auch eine beträchtliche Höhe. Vielleicht alſo läßt es ſich als wahrſcheinlich annehmen, daß die Fortſetzung der mächtigſten Gebirgskette im Amerikaniſchen Welttheile ſich von Mexico nordwärts längs der weſtlichen Küſte hinaufzieht. Allein verhältnißmäßig gegen die Andes oder unſere Alpen, oder die Kaukaſiſchen und Tibetaniſchen Gebirge bleibt im Ganzen genommen jene nordweſtliche Kette von einer ſehr untergeordneten Höhe. Eine wichtige Bemerkung für den Geologen iſt hier noch anzuführen übrig: im ganzen Norden von Amerika findet man nirgends eine Spur des vulkaniſchen Feuers und ſeiner Wirkungen, bis man in den Cooksfluß kommt und dort auf deſſen weſtlichem Ufer einen feuerſpeyenden, kegelförmigen Berg erblickt. Die Kette der Inſeln, welche, von der Halbinſel Alaska an, das Kamtſchatkiſche Meer gleichſam verſchließen, und die gegenüber liegende Halbinſel Kamtſchatka ſelbſt auf der Aſiatiſchen Seite, gehören ſchon mehr zum Plutoniſchen Reiche. So liegt auch

auf

auf der Nordoſtſeite Island mit ſeinen Vulkanen in der Nähe von Amerika.

Bey der unbedeutenden Höhe der Gebirge und ihrer ſanfteren Verflächung bleibt in dem großen Lande, welches wir hier überſehen, der größte Theil der Oberfläche den bewohnbaren Thälern, den Ebenen, den unabſehlichen Wieſen an den Ufern der Flüſſe, den Sumpfgegenden und Niederungen zugemeſſen. Die Gegend um die fünf großen Seen iſt eine erhabene Bergfläche, oder Platteform (plateau), welche über alle benachbarten Gebirgsrücken hinausragt, und von welcher ſie eigentlich nach verſchiedenen Richtungen ausgehen. Ihre verhältnißmäßig geringe Höhe, ihr Waſſerreichthum, ihre Lage in dem gemäßigten Erdſtriche zwiſchen 40° und 50° der Breite, ihr üppiger, ſtolzer, mannigfaltiger Pflanzenwuchs machen ſie zum Lieblingsaufenthalte verſchiedener Gattungen von Thieren, und zugleich der zahlreichſten und mächtigſten unter den eingebornen Menſchenſtämmen. Schaut man von ihrer Höhe nach Süden hinab, ſo ſieht man längs dem Laufe des Illinois, des Wabaſch, des Ohio, des Schawano und des Tſcherokiſluſſes, welche ſämmtlich von Oſten her in den

Miſſiſſippi fallen, ein unermeßliches, zum Anbau reitzendes, mit allen Bedürfniſſen des Lebens reichlich verſehenes Wieſenland, in deſſen Wäldern unzählige Heerden von wilden Rindern und Rehen umherſtreifen, wo die Biber an den Ufern der Bäche ihren kunſtreichen Bau vollführen, wo die Gattungen des wilden Geflügels in endloſer Verſchiedenheit des glänzendſten Gefieders die Wipfel der Bäume bevölkern, und ein mildes Klima den Herrn der Schöpfung anlockt, ſich einen Wohnſitz zu wählen, und in der Anwendung ſeiner Kräfte auf ein fruchtbares Land den reinſten Genuß, deſſen er fähig iſt, einzuernten. Hier iſt es, wo die Republik der vereinigten Staaten 220 Millionen Morgen Land, zu künftigen Niederlaſſungen beſtimmt, gegen Erlegung eines geringen Ankaufpreiſes den neuen Anſiedlern überläßt, und wo ſie ihren in dem Kampf um Unabhängigkeit verdient gewordenen Heeren ein Eigenthum zur Belohnung angewieſen hat. Das Verkehr mit den Spaniſchen Colonieen am jenſeitigen Ufer des Miſſiſſippi und an dem Meerbuſen von Mexico, welches bald den unmittelbaren Handel nach den Weſtindiſchen Inſeln erzwin-

gen wird, bietet dieſen neuen Anlagen die ſicherſte Ausſicht auf einen ſchnellen Zuwachs von Macht und Bevölkerung und dauerhaftem Wohlſtand dar.

Nordoſtwärts von der großen Berg-Ebene erſtrecken ſich die des Anbaues fähigen Länder zu beyden Seiten des St. Lorenzſtroms; minder reich und üppig zwar, als an jenen von der Natur begünſtigten Geſtaden des Ohio, deſſen Name ſchon vom unwiderſtehlichen Eindruck des Schönen auf die Empfindung ſelbſt des rohen Indianers zeugt,*) — aber gleichwohl noch ergiebig genug, um die Mühe des Pflanzers mit Ueberfluß zu belohnen. — Im Weſten ſcheint ein unermeßliches Thal den Oreganfluß zu begleiten, und wahrſcheinlich erweitert es ſich zu großen Ebenen, ehe dieſer Strom das weſtliche Meer erreicht. — Hingegen nach Nordweſten hin verräth die Zahl und Lage der Seen, nebſt dem Laufe der Flüſſe, daß in dieſer Richtung die große Bergebene mit geringen Abänderungen ihrer Höhe bis jenſeits des Sklaven-Sees fortſetzen muß, und dieſe erſtaunliche Verlängerung derſelben erklärt zugleich die ſonſt unbegreifliche Kälte des Nord-

*) Ohio heißt der Schöne.

weſtwindes, die beſonders auf das Klima der am Atlantiſchen Meere belegenen, mittleren Provinzen einen ſo nachtheiligen Einfluß hat.

§. 10.

Amerikaniſche Kälte.

Es wäre ſicherlich für die Gränzen dieſes Aufſatzes ein viel zu weitumfaſſendes Unternehmen, die Urſachen der verſchiedenen Erſcheinungen, wodurch ſich der neue Welttheil von dem unſrigen auszeichnet, aufſuchen und aus einander ſetzen zu wollen. In den meiſten Fällen würden uns überdies die unüberwindlichſten Schwierigkeiten an der Erreichung unſerer Abſicht hindern, da die Thatſachen, worauf ſich eine jede Unterſuchung dieſer Art gründen muß, noch ſo vielem Widerſpruch unterworfen ſind. Alles, was wir alſo thun können, wird darin beſtehen, über die allgemeine Beſchaffenheit des Amerikaniſchen Nordens das Zuverläſſigſte auszuſondern, um es den Leſern hier vorzulegen und ihnen zugleich die Anwendung davon zu überlaſſen. Anſtatt alſo zu unterſuchen, in wie fern die Abweſenheit der Vulkane, wovon wir vorhin geſprochen haben, dort zur Hervorbringung einer

verhältnißmäßig weit größeren Kälte mitwirken könne, wollen wir uns begnügen, dieſes Phänomen zuerſt in nähere Betrachtung zu ziehen und aufs Reine zu bringen.

Alle Entdecker und Anſiedler von Nordamerika bemerkten bald, daß daſelbſt unter gleichen Graden der Breite eine weit ſtrengere Kälte, als in unſerm Welttheile, herrſchte. In Canada, in Neuſchottland, in Neufundland ſüdwärts vom 50ſten Grade der Breite, erſtarren die größten Flüſſe, ſelbſt der St. Lorenzſtrom, des Winters mehrere Monathe hindurch mit mehr als klafterdickem Eiſe; indeß in Frankreich und Deutſchland unter gleichen Graden der Breite der Winterfroſt im Durchſchnitte weit gelinder iſt. In Penſylvanien ſogar, deſſen Hauptſtadt unter 40° der Breite liegt, iſt die Kälte des Winters ſo ſtrenge, wie bey uns im 50ſten Grade. Geht man aber noch weiter nach Norden, an die Küſte Labrador und die Ufer der Hudſonsbay, die mit dem nördlichen Deutſchland und den Brittiſchen Inſeln in gleicher Breite liegen, ſo findet man ein trauriges Klima, einen Boden, der zum Anbau ſchlechterdings unfähig iſt, und einen Grad des Froſtes, wobey die ſtärkſten geiſtigen Getränke

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

ſogar in geheitzten Zimmern gefrieren. Etwa hundert Meilen weiter gegen Norden, in Grönland, liegt ewiges Eis längs den Küſten und auf den Gebirgen. Aus dieſen Angaben erfolgte nunmehr der Schluß, daß Amerika überall weit kälter als Europa unter gleichen Graden der Breite ſey; allein uns kommt es dennoch ſo vor, als ob in dieſer allgemeinen Ausdehnung des Satzes einige Uebereilung liege. Das Innere von Nordamerika jenſeits der Alleghenny-Gebirge genießt ein ungleich milderes Klima, als die Oſtküſte unter einerley Polhöhe. Der wilde Reiß (Zizania), der, wie geſagt, am ſüdlichen Ufer des Sees Superior nicht reifen will, wächſt häufig und bringt reifen Samen oberhalb des Winnipeg, beynahe fünf Grade weiter gegen Norden. So viel hängt von beſonderer Lage und localen Umſtänden ab. Hearne und Mackenzie fanden auf ihren Reiſen die Länder des Inneren bis zum 68ſten Grade mit Waldung bedeckt; und weiter erſtreckt ſie ſich auch in unſerem Welttheile nicht. Die Weſtküſte endlich, oder Neu-Albion, ſoll, nach dem Zeugniſſe der älteren ſowohl als der neueſten Entdecker, ihrer höheren Gebirgsketten ungeachtet, ein

ſanfteres Klima als die Oſtküſte genießen. Dieſe Verſchiedenheit zwiſchen den zwey entgegengeſetzten Küſten eines Welttheiles findet auch in dem unſrigen Statt. In Ochotsk unter dem 60ſten Grade der Breite ſieht man zuweilen die Sonne nicht drey- oder viermal in einem Sommer; keine Art von Anbau iſt daſelbſt möglich, und die Winterkälte, die bis in den May fortdauert, bedeckt den Hafen und den ganzen Meerbuſen mit Eis. Noch ungleich ſüdlicher, bis an die Chineſiſche Mauer, geſtattet der Himmelsſtrich keinen Kornbau, und in Peking ſelbſt, das mit Philadelphia und mit Toledo in 40 Graden der Breite liegt, iſt der Winter außerordentlich ſtrenge. Die Urſache dieſes Unterſchiedes zwiſchen der Temperatur der öſtlichen und weſtlichen Küſten ſey welche ſie wolle, ſo iſt wenigſtens das Faktum ſo beſchaffen, daß es den anfänglich ſo auffallenden Unterſchied zwiſchen der Temperatur beyder Welttheile merklich vermindert. Allerdings bleibt zwar, auch wenn man dieſen Punkt erwägt, ein Unterſchied des Himmelsſtriches zum Vortheile von Europa noch übrig; allein hier treten nun ſo viele Urſachen ein, von denen keine für ſich hinreichend wäre, das Phänomen zu er-

klären, die aber zuſammengenommen mehr als hinreichend zu ſeyn ſcheinen, es wirklich hervorzubringen. Dahin gehören die ungeheure Menge Waſſers, welche die Luft ſehr feucht erhalten muß; die flache Beſchaffenheit des höheren Landes, auf welchem die kalten Nordwestwinde ungehindert fortſtreichen können; die Menge der Wälder, der Mangel der Einwohner und des Anbaues; endlich und zuletzt, auch ohne zu ſpotten, die gänzliche Abweſenheit eines vulkaniſchen Herdes. Vielleicht alſo, wenn die Cultur hier große Fortſchritte macht, wenn neue Niederlaſſungen nach allen Seiten hin angelegt werden, wenn das Menſchengeſchlecht ſich von drey bis zu einigen hundert Millionen vermehrt, wenn die Wälder ausgerottet ſind, wenn die ungepflügten Aecker ausdünſten können, wenn die Seen aus Mangel an Zufluß und Anziehungskraft allmählich austrocknen; — dann ändert ſich das Klima von Amerika, und wird dem unſrigen ähnlicher, ſo wie das unſrige vor zweytauſend Jahren nicht nur dem jetzigen Amerikaniſchen an Kälte glich, ſondern auch die Thiere hervorbrachte, die gegenwärtig nur dem erſtarrten Norden eigen ſind. Es kann indeſſen auch ſeyn, daß die beſondere Geſtalt

der Länder in Amerika und ihre relative Lage auf ihren Himmelsſtrich einen gewiſſen Einfluß hat. Unſtreitig wäre Neufundland als Inſel nicht ſo kalt, wenn Labrador ihm nicht unmittelbar zur Seite, und Grönland im nahen Norden gegenüber läge; unſtreitig wirken auch die tiefen Buſen der Baffins, und der Hudſonsbay zur Mittheilung einer kalten Temperatur, vermittelſt der darüber hinſtreichenden Winde.

§. 11.

Produkte des Mineralreichs.

Das Innere von Nordamerika iſt in Abſicht der Beſtandtheile ſeiner Gebirgsmaſſen noch ein unerforſchtes Land. Theils die gänzliche Unbekanntſchaft der wenigen Kaufleute, die jene großen Einöden durchwandert haben, mit den Körpern des Mineralreiches, theils auch die Schwierigkeit, in einem überall mit Pflanzen und Bäumen bekleideten Lande ſolche Stellen anzutreffen, wo die Schichten und Gebirgslager genau erkannt und unterſchieden werden können, wird vielleicht noch lange Schuld ſeyn, daß in dieſem Theile der Gebirgslehre

eine große Lücke bleibt. Ein paar allgemeine Bemerkungen, die ich hier aufzeichnen werde, ſollen daher nicht ſowohl von der wirklichen Beſchaffenheit der Nordamerikaniſchen Gebirge Rechenſchaft geben, als vielmehr künftige Mineralogen auffordern, ſie zu beſtätigen oder zu berichtigen und zu ergänzen. Im höchſten Norden, z. B. in Grönland und in den hohen, ſchroffen Felſengebirgen an der Küſte Neu-Albion und am Cooksfluß dürften wahrſcheinlich Granit und Schiefergebirge von der älteſten Entſtehung zu ſuchen ſeyn. Asbeſt und Amianth werden uns häufig von Neugrönland zugeführt, und als Schiefergebirge ſcheint Cook die Bergart um Nutka-ſund zu beſchreiben. Nach Kalms Berichten iſt in Canada eine aus Quarz, Glimmer und Kalk gemiſchte Felsart, folglich ein Gemenge von verhältnißmäßig ſpäterer Entſtehung, häufig anzutreffen. Labrador enthält unſtreitig dem Granit verwandte Gebirge, wie ſich aus einigen Worten, die Curtis in ſeiner Beſchreibung fallen läßt, und aus dem Feldſpath ergiebt, der wegen ſeines ſchönen, ſchillernden Glanzes ſo bekannt geworden iſt. Bereits in den älteſten Reiſebeſchreibungen

finde ich eine Spur, daß dieſer ſo genannte Labradorſtein auch in dem Meerbuſen Fundy, zwiſchen Neuſchottland und Neuengland, drey Viertelmeilen weit von der Inſel Menan, eine Klippe bildet, die mehrentheils vom Waſſer bedeckt iſt. Ihr Entdecker, de Razilli, hielt ſie zwar für echten Laſurſtein; allein ein ſolcher Irrthum iſt einem Abentheurer von ſeiner Art verzeihlich, und war es vor hundert und funfzig Jahren noch mehr als jetzt.

Von Neufundland an über Cap Breton und Neuſchottland bis in die mittleren vereinigten Staaten erſtrecken ſich Schiefergebirge von einer ſpäten Entſtehung mit unermeßlichen Kohlenflötzen vermiſcht. Alle die verſchiedenen Rücken und Zweige des großen Allegheny-Gebirges beſtehen aber aus Quarzfels und darüber geſchichtetem Sandſtein, an deren Verflächungen die Kalk-, Schiefer- und Kohlenflötze aufſitzen. In allen dieſen Gebirgen ſind Eiſen und Kupfer die gewöhnlichſten und häufigſten Metalle; Bley wird ungleich ſeltener angetroffen, und von den ſo genannten edlen Metallen hat man, ſo viel ich weiß, noch keine Spur. Alles, was man in Gebirgen von ſpäter Entſtehung anzutreffen pflegt, Pflanzen-

abdrücke und Petrefakten, Steinöhl, Kohlen, Schwefel, Mittelſalze, phosphorſaures Eiſen, Marmorarten, u. ſ. w. beſitzen die vereinigten Staaten an verſchiedenen Stellen zwiſchen den Allegheny-Gebirgen und dem Atlantiſchen Meere. Kochſalz, oder wenigſtens zahlreiche Salzquellen liegen an der entgegengeſetzten Weſtſeite dieſer Gebirge zwiſchen dem Ohio und Miſſiſſippi, und werden bereits in dem neuen Staate Kentucky von den Coloniſten gradirt und benutzt.

Unſtreitig aber ſcheint von allen Metallen im Norden von Amerika das Kupfer am häufigſten vorhanden, und am allgemeinſten verbreitet zu ſeyn. Der Gebrauch des Eiſens war den urſprünglichen Einwohnern jenes Welttheils gänzlich unbekannt; dagegen hatten ſie überall das in Menge zu Tage liegende gediegene Kupfer zu mancherley Werkzeugen, Geräthen und Zierathen angewandt. Hearne fand noch Kupferberge am Rande des Eismeeres im 71ſten Grade der Breite; Carver und andere Pelzhändler entdeckten erſtaunlich große Maſſen dieſes Metalls theils am ſüdlichen Ufer des Sees Superior, theils auf den darin befindlichen Inſeln. Meares er-

wähnt großer Klumpen von Kupfer, die er in den Händen der Einwohner des Nutkaſundes, und nach ihrer Ausſage aus dem Inneren des Landes geholt, erblickte. Endlich erſtreckt ſich die kupferreiche Gegend auch bis in die Nähe von Kamtſchatka, wie die davon benannte Kupferinſel (Mednoi-Oſtrow) beweiſet. Auch in der alten Welt kannte man den Gebrauch dieſes Metalls unſtreitig ſchon lange, ehe noch die Kunſt in Eiſen zu arbeiten erfunden ward. Die Natur bietet Kupfer häufig in ſeinem gediegenen, dehnbaren Zuſtande dar; das Eiſen hingegen, zufällige Ausnahmen nicht gerechnet, iſt überall verkalcht und nicht ohne Zuſatz von brennlichen Stoffen zur Metalleität zurückzuführen. Es erforderte alſo einen nicht geringen Grad der Cultur und der durch ſie allein zu erlangenden Entwickelung der Geiſteskräfte, um in der Schmelzkunſt auch nur ſo weit fortzuſchreiten. — Von den Mineralien der weſtlich und nordweſtlich vom See Superior liegenden Länder iſt übrigens nicht das mindeſte bekannt. Die Indianer ſprechen von felſigen Gebirgen (rocky mountains) nordwärts vom Oreganfluß, und einer von ihnen hat auf einer Karte die ſo genannten Berge von

glänzenden Steinen (Mountains of ſhining ſtones) angedeutet, die vielleicht Quarzkriſtall und Glimmer von glänzender Metallfarbe enthalten. Auch Mackenzie fand an ſeinem Fluß einen Berg mit ſolchen glänzenden Steinen; allein ſchon dieſe unbeſtimmten Ausdrücke verrathen zur Genüge, wie wenig weſentliches Licht ſich für die Wiſſenſchaft aus dieſem täuſchenden Schimmer ſammeln läßt.

§. 12.

Pflanzenwuchs.

In den lebloſen Geſtalten des Mineralreiches bleibt die Natur einförmiger und ſich ſelbſt überall ähnlicher, als im organiſchen Pflanzengebilde oder in den unzähligen Formen des Thierreichs. Die Zahl der chemiſchen Grundſtoffe iſt beſchränkt, ihre möglichen Zuſammenſetzungen laſſen ſich berechnen; dieſe aber ſind nicht in gleicher Menge vorhanden, ſondern neben einigen ſeltenen Miſchungen giebt es andere, die in allen Weltgegenden häufig anzutreffen ſind und deren geringe Modificationen eben darum weniger Eindruck machen, weil die Einförmigkeit großer Maſſen

das Auge und den Geiſt ermüdet. Weit ſichtbarer iſt die Verſchiedenheit der einem jeden Lande zugetheilten Naturkräfte in den charakteriſtiſchen, ihrem Urbilde ſtets getreuen Formen der Pflanzen und Thiere. Entfernung, Lage, Klima ſetzen hier Unterſchiede feſt, die nur der Menſch auf der höchſten Stufe ſeiner Bildung wahrnehmen, unterſuchen und durch ſeine künſtlichen Vorkehrungen gewiſſermaßen wieder abändern kann, indem er die Erzeugniſſe aller Welttheile um ſich her verſammelt.

Amerika, auch ſogar deſſen nördliche Hälfte, iſt in Abſicht ſeines Pflanzenreichthums von Europa gänzlich verſchieden. Seine Wälder prangen mit Nadelhölzern, die mit den unſrigen nur eine entfernte Aehnlichkeit verrathen; unter den dortigen Laubbäumen haben viele bey uns nicht einmal eine verwandte Gattung; die Stauden, die Kräuter, die Blumen, die Farrn und Mooſe ſind dem Beobachter, der nur Europäiſche Pflanzen geſehen hat, völlig fremd und unbekannt. Mit Recht erſtaunt unſer Geiſt, mit Recht verſinkt er in ſtille Bewunderung bey dieſem Anblick, der von einer uns unbegreiflichen, unſer ganzes

Faſſungsvermögen weit überſteigenden Kraft und Wirkſamkeit der Natur Zeugniß giebt, wodurch einſt auf der Grundlage von harten, leblos zuſammengehäuften mineraliſchen Subſtanzen das Heer der organiſchen Weſen, mit unendlicher Fortpflanzungskraft begabt, hervorging. Es ward — was bis dahin noch nicht geweſen war, und dieſe Kraft des Werdens erfüllte den Erdball; denn wohin wir uns wenden, in jedem engen Bezirk, erblicken wir Pflanzen und Thiere, die nur für ihn geſchaffen, die nirgends außer ihm zu finden ſind, und oft ſogar an keinem andern Orte leben können.

Wie ein Sonnenſtäubchen entſtehe, begreifen wir nicht; wir faſſen es nicht, nach welchen Geſetzen die Elemente ſich zu Weltkugeln ballten; es bleibt uns unergründlich, wie Kalk und Thon und Eiſen, überall ſo reichlich geſpendet, aus der Verbindung ihrer Grundſtoffe wurden, und wir erblicken mit heiligem Schauer den Abgrund zwiſchen zweyen Welten, von denen eine uns verborgen iſt, ſo oft wir uns das erſte Werden der organiſchen Schöpfung verſinnlichen wollen. Nur dieſe einzige Vorſtellung bleibt uns übrig: wie

einſt

einſt an tauſend Millionen Punkten zugleich eine ſolche Miſchung der Elemente entſtand, wodurch die Formation der Mineralien möglich und wirklich ward, ſo kam ein Zeitpunkt, wo jene anderen Kräfte, von denen die organiſche Bildung abhängt, überall in Wirkſamkeit geriethen. Die Oberfläche der Erde bedeckte ſich mit Gräſern, Kräutern und Bäumen, und auch im Pflanzenreiche wurden gewiſſe Formen — nach menſchlicher Weiſe zu reden — von der Natur leichter hervorgebracht; Tauſende von dieſen ſproßten in verſchiedenen Punkten des Erdreichs auf, für Eine, die ihr Entſtehen einer bloß localen Modification verdankte. Vereinzelt konnten wenigſtens weder Thier- noch Pflanzenarten ſtehen; ſonſt wäre die organiſche Schöpfung im Augenblick ihres Werdens verſchwunden. Den Zeugungskräften, der Unerſchöpflichkeit, dem Reichthume der Natur iſt das einfache, erhabene Bild des Unbegreiflichen angemeſſen: „Die „Erde laſſe aufgehen Gras und Kraut, das „ſich beſame nach ſeiner Art;“ — und weiter: — „es errege ſich das Waſſer mit webenden und lebendigen Thieren!“ —

Wenn nun in den Wäldern von Canada im Schatten jener einheimiſchen Bäume, die jedem anderen Erdboden fremd ſind, hin und wieder einige Pflänzchen aufſproſſen, (Linnaea borealis, Pyrola rotundifolia, Arbutus uva ursi, Myrica Gale) die auch im Norden von Europa angetroffen werden; was nöthigt uns, ſie von den Weſen ihrer Art in unſerem Welttheil abſtammen zu laſſen? Was hindert uns zu glauben, daß dieſelbe unbekannte Energie, wodurch gerade dieſe Formen bey uns ſich erzeugten, einſt auch jenſeits des Atlantiſchen Meeres wirkſam geweſen ſey? Welch einen Vorzug haben die Schwediſchen und Deutſchen Heiden vor den Canadiſchen, daß, wenn auf beyden einerley Pflanzen ſich unter verſchiedenartigen eingemiſcht finden, wir die Amerikaniſchen von Europäiſchen Samen herleiten ſollten? Unſtreitig iſt es nicht ſchwerer ſich zu denken, wie in Canada ein Wintergrün (Pyrola) zwiſchen den Wurzeln der Weymouths-Kiefer oder der Sproßtanne, und durch dieſelbe Kraft mit dieſen, als wie es in Deutſchland unter den gemeinen Kiefern und Weißtannen, und durch dieſelbe Kraft mit dieſen, zuerſt hervorgehen konnte. Wo

die Natur es vermochte, den Erdboden mit Millionen Weymouths-Kiefern, Weißcedern, Sproßtannen zu ſchmücken, konnte es ihr ein leichtes ſeyn, zugleich andere Pflanzengeſtalten zu bilden, die, vermöge einer völligen Aehnlichkeit der Umſtände, auch in unſerem Welttheil entſtanden. Die ſcholaſtiſche Grübeley, die in einem dunkeln Zeitalter, aus Unkunde der im äußern Sinne gegebenen Welt, auf halbwahre einſeitige Beobachtungen allgemeine Geſetze zu gründen ſich erkühnte, hat mit dem Satze der Sparſamkeit in der Natur, dem man eine bloß relative Zuläſſigkeit wohl gönnen kann, die Verwirrung geſtiftet, die wir hier beſtreiten. Wie die Natur von Einer Seite ſparſam und einfach genannt werden darf, ſo iſt ſie auch in einer anderen Hinſicht verſchwenderiſch und von unendlicher Mannigfaltigkeit. Wer im Frühling einen Obſtbaum mit Blüthen überſchüttet ſah, wovon unmöglich der zehnte Theil Frucht anſetzen kann — wird der noch an dem üppigen Ueberfluſſe zweifeln, den die Natur nicht zu achten ſcheint, um ihres Zweckes gewiß zu ſeyn? Der Drang iſt bewundernswerth, womit ſich alles Elementariſche beſtrebt, Ge-

ſtalten anzunehmen; auch ſcheint es faſt, daß, wie die Urſtoffe der Natur zu höherem Leben gradirt ſind, dieſes Bedürfniß nur deſto dringender werde. Iſt dieſes aber jetzt der Fall, da alle Formen bereits gebunden ſind — mit welcher unaufhaltſamen Gewalt mußten ſie nicht dieſe Urſtoffe aus einem Chaos an ſich reißen, worin noch nichts organiſch Gebildetes vorhanden war, und worin ſie zum erſtenmal ihre Anziehungskräfte äußerten? Man möchte ſich den Augenblick als den erhabenſten in der Geſchichte unſeres Planeten denken, den Augenblick, da Form und Stoff ſich plötzlich auf dem ganzen Erdenrund ergriffen und Millionen organiſcher Weſen ſeine Tiefen und ſeine Berggipfel mit der Götterfreude des jungen Lebens und der Spontaneität, wie auf ein ausgeſprochenes Zauberwort, mit einemmal erfüllten!

Kraftloſer, unfruchtbarer und einförmiger erſcheint die Natur zur Hervorbringung der Pflanzen in kalten Gegenden. Sowohl auf den Gebirgen eines jeden Himmelsſtriches, als um die beyden Pole verringert ſich die Anzahl der Gewächſe; ihr Wuchs wird krüppelhaft, ihre Größe unanſehnlich, und man

findet mehr ähnliche oder völlig gleiche, als von einander verſchiedene Geſtalten. Dieſe Regel beſtätigt ſich an allem, was wir von der Nordamerikaniſchen Flora wiſſen. In den allerkälteſten Gegenden trifft man ſelten jene Pflanzenarten an, deren Fortpflanzung die Natur mit dem lieblichen, aber ſchnell vorübergehenden Phänomen der zarten farbigen Blüthe und des unſichtbaren Duftes verherrlichte. Vegetabiliſche Körper von einer einfacheren Struktur, in denen der wucherude Saſt höchſtens ein Knötchen bildet, das beym Abſterben der Pflanze den Keim des Lebens und der Entwickelung aufbewahrt, und, wie der Körper, in welchem es entſtand, ſich ausbreitet und ſtirbt — Flechten, Steinſchörfe, Gallerte, Watten und Staubpflanzen bekleiden dort die wenigen von Schnee und Eis entblößten Felſen. In Grönland fand der ſorgfältige Cranz, außer dieſen ſo genannten kryptogamiſchen Pflanzen, nur vier und zwanzig Gattungen, welche Blüthen trugen, und darunter den Wacholder, die Birke und einige Weiden, wovon jedoch keine über zehn Fuß hoch war. Davis fand Weiden und Birken bis zum 65ſten, und Mackenzie bis zum 68ſten Grade.

Um die ſüdlichen Ufer der Hudſonsbay, in Canada, in Neufundland und Neuſchottland findet man bereits einen kräftigen Pflanzenwuchs und einen mannigfaltigen Reichthum der Geſtalten, unter denen verſchiedene den Erzeugniſſen des Europäiſchen Nordens vollkommen gleichförmig ſind. Einige wenige kommen mit den Pflanzen des nordöſtlichen Aſiens überein; und ſo wie man ſich der Weſtküſte von Amerika nähert, nimmt die Zahl der Arten, welche dieſer Welttheil mit Sibirien gemeinſchaftlich beſitzt, anſehnlich zu. Dagegen verlieren ſich dieſe Aehnlichkeiten und Verwandtſchaften ſowohl mit Aſien als mit Europa, je weiter man in Amerika ſüdwärts kommt, dergeſtalt, daß an der Mittagsſeite der großen Seen und in den Wieſenflächen am Ohio und Miſſiſſippi nur äußerſt ſelten noch eine Pflanzenart gefunden wird, die unſerer alten Welt nicht völlig fremdartig wäre. Wo Steller (ein Name der keinen Beyſatz bedarf) mit Behring an den Küſten von Nordweſt-Amerika landete, fand er dieſe, auch in unſerm Norden bekannte Pflanzen:

Plantago major,
Polemonium caeruleum.

Lonicera Xyloſteum.
Ribes alpinum.
— — Groſſularia.
Vaccinium Myrtillus.
— — — Vitis Idaea.
Rubus Idaeus.
Adoxa Moſchatellina.
Fragaria veſca.
Leontodon Taraxacum.
Artemiſia vulgaris.
— — — Abſynthium.
Gnaphalium dioicum.
Erigeron acre.
Chryſanthemum Leucanthemum.
Achillea Millefolium.
Empetrum nigrum.

Portlock fügt ihnen in einem ſeiner Reiſe angehängten Verzeichniſſe noch folgende, um den Cooksfluß wachſende Arten bey:

Angelica ſylveſtris.
Aliſma Plantago.
Ledum paluſtre.
Arbutus uva urſi.
Rubus chamaemorus.
Aſtragulus alopecuroides.
Orchis latifolia.
Populus alba.
Lupinus luteus.
Allium vineale.

Siſymbrium monenſe.
Draba verna.
Sedum verticillatum.
Rumex acetoſa.
— — acutus.
— — aquaticus.
Myrica Gale.
Aconitum Napellus.
Polygonum Biſtorta.
Betula nana.
— — Alnus.
— — alba.
Saxifraga granulata.
— — — nivalis.
Polypodium vulgare.

Die wichtigſten Pflanzenarten, die Aſien mit Amerika gemeinſchaftlich beſitzt, ſind: das Ginſeng (Panax quinquefolium LINN.) deſſen Wurzel in China officinell iſt; die eßbare Lilie, Sarann (Lilium Kamtſchatkenſe LINN.), und die ſüße Bärenklau (Heracleum Panacles LINN.). Dieſen können wir noch hinzufügen.

Plantago aſiatica.
Chryſanthemum arcticum.
Aſtragalus uralenſis.
Arnica maritima.
Sinapis juncea.
Convallaria ſtellata.

Von den eigenthümlichen Pflanzenarten des Nordamerikaniſchen Bodens ausführlich zu handeln, liegt außerhalb der Gränzen dieſes Aufſatzes. Die unermeßlichen Wälder des Landes, das wir hier hauptſächlich betrachten, ſind mit den herrlichſten Kiefer- und Eichenarten zum Schiffbau und anderen Bedürfniſſen angefüllt. Amerika iſt, mit dem Ausdrucke des beſten Beobachters, der deſſen Wildniſſe bereiſete, des Leibarztes Schöpf, das Vaterland der Eichen, deren es zwar nicht die unſrigen, aber dagegen wenigſtens ſechzehn andere Arten hervorbringt. Daſſelbe könnte man nicht mit Unrecht von den Kiefern, Tannen und ſo genannten Cedern wiederholen, deren Nordamerika zwiſchen 40° und 60° N. Br. wohl zwölf ihm eigene Arten zählt. Auch ſeine Ahornarten ſind zahlreich, und darunter zeichnet ſich der Zuckerahorn aus, den man im Frühling anzapft, um ſeinen ſüßen Saft zu erhalten, der ſich zu einem vortrefflichen Zucker verdicken läßt. Ein zahlreiches Heer von Bäumen, außer den eben genannten, liefert den Canadiern und den Einwohnern der vereinigten Staaten das beſte Nutzholz zu Verfertigung von allerley Hausgeräth, worin ein großer Theil ihrer Ausfuhr

nach den Weſtindiſchen Inſeln beſteht. Noch andere Baumarten, die Tulpen- und Lilienbäume, die Bignonien und Magnolien ſchmükken die Wälder mit ihren breiten, ſchön geformten Blättern und außerordentlich großen Blüthen; andere, wie z. B. der Saſſafras, geben ihr würzhaftes Holz zum mediciniſchen Gebrauch in unſere Apotheken; noch andere ſind merkwürdig wegen ihres ökonomiſchen Nutzens, wie der Gärberbaum, oder wegen ihrer ſchädlichen Eigenſchaften, wie der Giftbaum. Einige bringen eßbare Früchte, andere tragen Nüſſe von vortrefflichem Geſchmack. Eine Menge verſchiedener blühender Staudengewächſe und Geſträuche wachſen in Nordamerika wild, und werden um ihrer Schönheit willen allmählich in unſere Gärten und Parks aufgenommen. Die kleineren Kräuter aller Art wetteifern mit den unſrigen in Menge, Verſchiedenheit und eigenthümlichen Vorzügen. Das ſo genannte Türkiſche Korn oder der Mays (Zea Mays) ward uns zuerſt aus Nordamerika zugeführt, wo es von der Linie an bis zum 45ſten Grade der Breite, am beſten aber zwiſchen 30° und 40° N. Br. fortkommt, und die Hauptnahrung eines großen Theils der ge-

ſitteten und einiger wilden Einwohner ausmacht. Auch das unter dem unſchicklichen Namen wilder Reiß bekannte Kappengras (Zizania aquatica) gehört zu den Getreidearten, welche jener Welttheil dem umherſtreifenden Indianer von ſelbſt und ohne allen Anbau darbietet. Als eine härtliche Pflanze findet man es noch jenſeits des 50ſten Grades der Breite, wenn es gleich am ſüdlichen Ufer des Sees Superior nicht fortkommen will. Von den verſchiedenen Gattungen unſeres Getreides, welche man aus Europa hinüber geführt und daſelbſt angebauet hat, gedeihen die meiſten vollkommen ſo gut, wie dieſſeits des Atlantiſchen Meeres. Unſere ausdauernden Grasarten haben zwar einen entſchiedenen Vorzug vor den in Amerika einheimiſchen Futtergräſern; allein ſie werden auch ſchon mit gutem Erfolg im dortigen Boden ausgeſäet. Endlich unſere Obſtſorten und Küchengewächſe belohnen dort ebenfalls den Fleiß des ſorgfältigen Pflanzers.

§. 13.

Fiſcherey an den Küſten.

Wenn die Pflanzenſchöpfung im hohen Norden aufzuhören ſcheint, ſo liegt der Grund

davon ſo ſichtbar in ihrer Organiſation, daß es beynahe überflüßig iſt, daran zu erinnern. Ihre Säfte bewegen ſich ſo langſam, und erzeugen durch ihre Bewegung ſo gar keine Wärme, daß ſie ſchlechterdings des Reitzes einer warmen Luft bedürfen. Wo dieſe fehlt, verliert ſich allmählich alle Bewegung; Pflanzenarten vom ſtolzeſten Wuchs ſchwinden zu unanſehnlichen Zwergen, und endlich ſtarrt der flüßige Tropfe in den ſubtilen Haarröhrchen, oder dem nicht minder zarten Netze des Zellengewebes. Ganz anders verhält es ſich mit gewiſſen Abtheilungen des Thierreiches. Es giebt einen Punkt, wo die vegetabiliſchen und animaliſchen Gebilde ſich einander nähern, und wo es mannichmal zweifelhaft ſeyn kann, zu welchem Reiche ſie zu rechnen ſind. Die höchſte Einfachheit der Organiſation iſt dieſer Vereinigungspunkt. Gewiſſe gallertartige Seegewürme ſind wenigſtens nur um eine unmerkliche Stufe über die einfachen vegetabiliſchen Subſtanzen hinaus gerückt, die man im unwirthbaren Polarlande jenſeits der Gränzen der zuſammengeſetzteren Vegetation noch antrifft. Beyde bedürfen oft nur der Näſſe zur Erhaltung ihres Lebens, oder gar zur Auferweckung nach einem Jahrelangen

Tode. Auch die Struktur gewiſſer Waſſerinſekten und Fiſche begünſtigt ihren Auſenthalt in der beeisten Zone; bey einer ſehr geringen Blutmaſſe, iſt ihnen dennoch ein hoher Grad des Muskellebens eigen, und überhaupt das Princip der animaliſchen Senſibilität in allen Theilen ihres Körpers gleichförmiger und inniger inwohnend. Gewiſſe Gattungen von Vögeln ſowohl, als von vierfüßigen Thieren, hat ferner die Natur zum Auſenthalt im kälteſten Klima beſonders vortheilhaft mit einer warmen Bedeckung ausgerüſtet, und ihrem Blute, wie es ſcheint, dasjenige Verhältniß der Beſtandtheile gegeben, welches zur Erzeugung einer größeren innerlichen Hitze durch den Kreislauf geſchickt iſt. Den Wallfiſchen endlich und einigen verwandten Säugethieren, die ihren Hauptaufenthalt im Waſſer haben, dient die ungeheure Menge Fett, womit ſie ganz umfloſſen ſind, zu einem beſtändig angefüllten Wärmebehälter, indem die Zerſetzung deſſelben und der chymiſche Proceß, den die Natur in den Lungen unaufhörlich treibt, einen hohen Grad von empfindbarer Hitze entwickeln. Das Schauſpiel des willkührlichen thieriſchen Lebens und Regens iſt daher keinesweges aus den kälteſten

Gegenden unſerer Erde verbannt, und ſo weit man auch bis gegen den Pol gedrungen iſt, hat man noch Wallfiſche geſehen. Der Fang dieſer ungeheuern Thiere beſchäftigt ſowohl im Norden als im Süden eine große Anzahl Menſchen aus allen Seehandel treibenden Nationen; allein wir erwähnen hier nur insbeſondere des Däniſchen Wallfiſchfanges in der Baffinsbay, und der Jagd der Eingebornen, ſowohl in Grönland und Labrador, als an der Nordweſtküſte, vom Nutkaſund bis hinauf in die Behringsſtraße. Die Wallfiſche ſollen insbeſondere an dieſer Küſte ſo zahlreich ſeyn, daß dereinſt, wenn die uns näher liegenden Meere erſchöpft ſeyn werden, die Fahrt dorthin den Eifer des unternehmenden Seemannes noch lange reichlich wird belohnen können.

Wenn es gleich eine richtige philoſophiſche Maxime iſt, ſich über keine Einrichtung der Natur bloß zu verwundern, weil hier alles ſo offenbar nach unwandelbaren Geſetzen beſtimmt und geordnet, als Urſache und Wirkung gegenſeitig in einander greift; ſo bleibt es doch darum nicht minder der erſte Eindruck, den große Naturbegebenheiten auf den unbe-

fangenen Zuſchauer machen, daß ſie Staunen und Bewundern erregen, ihr Zuſammenhang mit dem Ganzen ſey bekannt oder nicht. Unſtreitig gehört dahin jener unſägliche Reichthum an vielerley Gattungen von Fiſchen, wovon die nordiſchen Meere wimmeln, und der die Menſchen oft veranlaßt hat, auf unfruchtbaren Küſten ihren Wohnſitz aufzuſchlagen. Nicht nur längs der Aſiatiſchen Umgränzung des Eismeers, und an den Aſiatiſchen Ufern des Kamtſchatkiſchen und Ochotskiſchen Meeres, ſondern auch an den Fuchsinſeln, beym Cooksfluſſe und dem Prinz Wilhelms Sunde, bis hinab in die Gegend von Juan de Fucas Einfahrt, bemerkt man im Sommer die Ankunft von Millionen Fiſchen, insbeſondere von mehreren Arten der Lachsgattung, in den Flüſſen dieſer Küſte, in denen ſie bis an ihre ruhigſte Gegend hinan ſchwimmen, um für die Fortpflanzung und Erhaltung ihrer Art zu ſorgen und ihren Laich dem ſüßen Waſſer anzuvertrauen. Jede beſondere Art hält ſich auf ihrem Zuge von allen übrigen getrennt, und wählt auch wohl einen beſonderen Fluß. Die Menge der Fiſche, die aus dem Meere heraufkommen,

überſteigt allen Begriff; ſie ſtauchen das Waſſer vor ſich her, dämmen die Flüſſe zu, und verurſachen große Ueberſchwemmungen. Fällt hernach das Waſſer, indem es einen anderen Abfluß findet, ſo bleiben ſie in ſo ungeheurer Anzahl liegen, daß ihre Verweſung die Luft vergiften würde, wenn der Sturm ſie nicht zerſtreute. Auch giebt es gewiſſe Arten, die nur Einmal in ihrem Leben laichen und noch innerhalb deſſelben Jahres ſterben. Die Kabeliauarten, die Heilbutten, die Heringe, nebſt mehreren Fiſchen, die das Seewaſſer nie verlaſſen, ſind ebenfalls zu gewiſſen Jahrszeiten an der Nordweſtküſte von Amerika häufig, und von dieſen ſowohl als den vorhin erwähnten machen die Eingebornen ihren trocknen Vorrath auf den Winter.

Der beſondere Umſtand, daß im Atlantiſchen Meere in einiger Entfernung von den Küſten von Neufundland und Cap Breton verſchiedene Untiefen liegen, deren ſchlammiger Sandboden dem Laiche gewiſſer Seefiſche eine ſichere und zum Ausſchlieſen vortheilhafte Stätte gewährt, hat zu einem der blühendſten Handelszweige die erſte Veranlaſſung gegeben. Eine zweyte lag beſonders darin, daß ein

ein ſehr beträchtlicher Theil des chriſtlichen Europa es ſich zur Pflicht machte, in einer Jahrszeit, wo die Säfte am meiſten zur Aufloſung und Stockung geneigt ſind, den geſunden Genuß des friſchen Fleiſches gegen eine höchſt unverdauliche und die Fäulniß befördernde Nahrung von gedörrten oder geſalzenen Fiſchen zu vertauſchen. Die Thunfiſcherey im Mittelländiſchen Meere und der Heringsfang in der Nordſee waren nicht hinreichend, das religiöſe Bedürfniß des ſüdlichen Europa zu befriedigen; man entdeckte die unerſchöpflichen Vorrathskammern der Natur auf jenen Bänken im Norden von Amerika; und ſeit der Zeit hat man ſich nur darum geſtritten, welchem glücklichen Volke der Beſitz dieſes Reichthums ausſchließlich gehören ſollte. Die Anſprüche der Portugieſen und Spanier, die zuerſt daſelbſt fiſchten, gingen zugleich mit ihrer Thätigkeit bey dem überhandnehmenden kirchlichen und weltlichen Deſpotismus in beyden Ländern verloren. Der freyen Engliſchen Betriebſamkeit gelang es, alle Mitbewerber zu entfernen, bis ihre Macht und ihr Uebermuth an der Unterjochung der Kolonieen ſcheiterte, und ſie ſich genöthigt ſahen, im Frie-

den von 1783 ſowohl an die vereinigten Staaten als an Frankreich einen Theil dieſer einträglichen Fiſchereyen wieder abzutreten. Man rechnet, daß ſich achtzehntauſend Engländer jährlich mit dem Stockfiſchfang auf den Untieſen von Neufundland allein beſchäftigen, von denen jedoch die meiſten dort überwintern. Die Ausfuhr in Engliſchen Schiffen beträgt zuweilen 700,000 Centner. Die Fiſcherey auf den Bänken um Neuſchottland beſchäftigt ebenfalls zehntauſend Menſchen, und die Amerikaniſchen Kolonieen verkauften ſchon lange vor ihrer Independenz im Jahr 1771 mehr als 300,000 Centner Stockfiſch, nebſt 36,000 Fäſſern geſalzener Fiſche, nach den Weſtindiſchen Inſeln. Seit der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit hat dieſer Zweig ihres Handels und ihrer Betriebſamkeit, wie faſt jeder andere, unglaubliche Fortſchritte gemacht; und da bekanntlich ihre Mäßigkeit, ihr geduldiger Fleiß und ihr unternehmender Muth, ſie in Stand ſetzen, dieſelbe Waare wohlfeiler als alle andere Nationen zu verkaufen, ſo läßt ſich leicht abnehmen, welch eine gefährliche Rivalität für England aus ihrer Theilnahme an dieſer Fiſcherey entſtehen wird.

§. 14.
Thierreich.

In der thieriſchen Schöpfung wie im Pflanzenreiche bemerken wir einige Geſtalten, welche bloß auf kleine Bezirke eingeſchränkt ſind und deren Entſtehung von bloß lokalen Bildungsurſachen abhangen mußte; daneben aber andere, die ſich in den entfernteſten Punkten der Erde unſerem Auge darbieten, und von denen ſich alſo vermuthen läßt, daß gewiſſe allgemeinere Bildungsurſachen bey ihrer urſprünglichen Hervorbringung wirkten. Es iſt allerdings merkwürdig, daß ſich in dem gemäßigten Striche von Nordamerika wilde Ochſen aufhalten, welche mit den Aſiatiſchen und Europäiſchen Biſons oder Auerochſen, von denen unſer zahmes Hornvieh abſtammt, völlig gleich geſtaltet ſind. Sie weiden zwiſchen 30° und 55° N. Br., und ſind am häufigſten in den fetten Gräſereyen am Ohio und Miſſiſſippi. Nie hat man ſie jenſeits des 60ſten Grades der Breite angetroffen, ſo daß die ernſtliche Bemühung mancher Zoologen, ihnen über die Behringsſtraße eine Brücke zu bauen, vermittelſt deren ſie aus Adams Paradieſe nach Luiſiana und Neumexico gewandert ſeyn ſollten,

ein Denkmahl ihrer einſeitigen Vorſtellungsart bleibt. Außer dieſem großen Thiere, welches oft zweytauſend Pfund wiegt, hat Amerika noch eine ihm ausſchließlich eigene Art Ochſen, die nur wenig größer, als Dammhirſche, und noch niedriger auf den Füßen ſind. Ihre Hörner haben das Eigenthümliche, daß ſie an der Wurzel dicht an einander ſtehen, in einer platten breiten Geſtalt zu beyden Seiten des Kopfes flach anliegen und nur mit den Spitzen ſich wieder hinaufwärts kehren. Dieſe Thierart, die ſich außerdem noch durch verſchiedene weſentliche Kennzeichen von dem Biſon unterſcheidet, hat auch das Beſondere, daß ſie am liebſten den hohen Norden bis zum 73ſten Grade der Breite hinauf bewohnt, wiewohl man auch Spuren hat, daß ſie ſich zuweilen bis zum 40ſten Grade, in die Gegend von Quivira, verläuft. Die genauere Beſchreibung und Abbildung derſelben, welche Pennant zuerſt nach einigen Mittheilungen von den Beamten der Hudſonsbay-Compagnie lieferte, klärt die Verwirrung auf, welche natürlicher Weiſe aus der Verwechſelung dieſer kleinen mit den vorhin erwähnten ganz verſchiedenen großen Ochſen entſtehen mußte. Ihr

ſchwarzes Fließ iſt ſeidenweich, und hängt vom Bauch bis an die Erde; auf dem Rücken iſt ein weißer Fleck, ein anderer zwiſchen den Hörnern, und unter dem langen Haare ſitzt eine, der Vicugnawolle allein zu vergleichende, zarte aſchgraue Wolle. Man findet ſie in Heerden von zwanzig und dreyßig beyſammen, dergleichen Hearne auf ſeiner Reiſe an das Eismeer an einem Tage mehrere erblickte.

Das Elenn- und das Rennthier (oder Muus und Caribu, wie ſie in Amerika heißen) ſind zugleich Bewohner unſeres und des Amerikaniſchen Nordens. Jenes ſieht man faſt niemals an den ſüdlichen Ufern der fünf großen Seen; es liebt die kalten, dichten Wälder des nördlichen Canada und der weſtlichen Gegend von Hudſonsbay bis an das ſtille Meer. Das Rennthier wählt ſeinen Aufenthalt dem Pole noch näher, und wird diesſeits des 55ſten Grades faſt gar nicht geſehen. Um die Hudſonsbay ſind ſeine Züge oft zehntauſend ſtark, wenn es im Frühling, um den Mücken und Stechfliegen zu entgehen, aus den Wäldern an die Seeufer wandert und der Nahrung und des Gebärens wegen zugleich ein milderes Klima ſucht. Der Hirſch im ſüdlichen Canada, am Miſſiſſippi,

am Miſſuri und in den vereinigten Staaten iſt vom Europäiſchen faſt gar nicht verſchieden, und das Reh, welches von Canada an bis nach Nutkaſund in unzähligen Heerden die unabſehlichen Wieſenländer bewohnt, weicht ebenfalls nur wenig von dem unſrigen ab. Wo das Erdreich mit Salz geſchwängert iſt, in den weitläuftigen Ländereyen zwiſchen dem Ohio und Miſſiſſippi, verſammeln ſich dieſe Thierarten und die Ochſenheerden, und lecken die geſalzene, von Gießbächen aufgeriſſene und entblößte Erde. Das wilde Schaf, das Stammthier unſerer nützlichſten und zahlreichſten Heerden, und, wenn den neueſten Nachrichten des Umfreville zu trauen iſt, auch die wilde Ziege, wird im Amerikaniſchen Norden angetroffen. Vom erſteren iſt es nunmehr ausgemacht, daß es an der Nordweſtküſte von Prinz Wilhelms Sund bis nach Californien die felſigen Gebirge bewohnt.

Wir würden in ein weitläuftiges wiſſenſchaftliches Feld gerathen, wenn wir die Thiere, die beyden Welttheilen gemein, und jene, die dem neuen ausſchließend eigen ſind, hier aufzählen wollten. Was wir bereits davon angeführt haben, kann als Beyſpiel von erſte-

ren hinreichend ſeyn. Unter den Raubthieren giebt es ebenfalls einige gemeinſchaftliche Arten, wie den Wolf, den Fuchs, den Weißfuchs, den Luchs, den Eisbären, den braunen Bären, den Vielfraß, den Dachs, verſchiedene Wieſelarten, und die Seeotter nebſt den beyden Ottern des friſchen Waſſers. Unter den Nagethieren beſitzen wir mit Amerika zugleich den Biber, den veränderlichen Haſen, das Zieſelchen und einige Ratzenarten. Die Wallroſſe, die Robben und die mit ihnen verwandten Thierarten, die das Eismeer bewohnen, ſind auch auf ſeinen Europäiſchen, Aſiatiſchen und Amerikaniſchen Umgränzungen ohne Unterſchied anzutreffen. An der ſo allgemein verbreiteten Gattung des Pferdes, und der nicht minder allgemeinen Gattung des Schweins hingegen iſt Nordamerika leer ausgegangen; auch fanden dort die Europäer bey ihrer Ankunft nicht den Gefährten des Menſchen, den Hund, der ihn in den übrigen Welttheilen, bis in den beeiſeten Norden nicht verläßt, und wovon wenigſtens eine verwandte Art auch in den Weſtindiſchen Inſeln und in Südamerika gefunden ward. Hingegen hatte Nordamerika, außer unſerem

gemeinen Fuchs, auch eine eigene Art Füchſe, und außer dem gemeinen Luchs noch zwey andere Arten; ſelbſt das Thier, welches man ſo oft irrig mit dem Löwen verwechſelt hat, der Puma, der von Quito an bis nach Mexico und Florida und den Miſſiſſippi hinauf, ſeine räuberiſche Herrſchaft erſtreckt, wird zuweilen noch weiter im Norden, in den Wäldern von Canada, geſehen. Der Rakkuhn oder Waſchbär, ein Thier, das gleichſam zwiſchen den Koatis und den Bären in der Mitte ſteht, bewohnt die gemäßigteren Gegenden von Nordamerika, und wird auch an der Nordweſtküſte gefunden. Das Virginiſche Beutelthier endlich, deſſen verwandte Arten nur im warmen Amerika und in den heißen Strichen des öſtlichen Aſiens zu Hauſe ſind, gehört auch zu den Thieren von Canada. Die auffallende Einrichtung der Natur, vermöge deren die Jungen dieſes Thieres, ehe ſie noch größer als Stecknadelknöpfe ſind, ſchon an den Zitzen des Weibchens feſtſitzend gefunden werden, und die eigene Struktur der Haut des Bauches, welche durch Verdoppelung gleichſam einen Beutel oder eine Taſche um die Zitzen bildet,

worin die Jungen auch, nachdem ſie ſchon laufen können, ſich noch vor einer äußeren Gefahr verkriechen, verdiente die nähere Unterſuchung eines geſchickten Phyſiologen.

Unter den Merkwürdigkeiten des Thierreiches in dem Theile von Amerika, den wir hier vor Augen haben, können wir die Ueberreſte einer ausgeſtorbenen Gattung nicht übergehen, die man anfänglich mit dem Elephanten verwechſelt, nach einer näheren und vollſtändigeren Unterſuchung aber als weſentlich davon verſchieden erkannt hat. Sie ſcheint an den öſtlichen Küſten, wo jetzt die vereinigten Staaten liegen, gewohnt zu haben, indem man Spuren von ihrem Gerippe in Neu-Jerſey gefunden haben ſoll. Allein ihr Hauptaufenthalt war unſtreitig der ſchöne inländiſche Bezirk zwiſchen den Flüſſen Ohio und Miſſiſſippi, wo große Strecken mit ihren zerſtreueten Knochen bedeckt ſind. Die ungeheure Größe der Zähne, ſowohl der Backenzähne als der Hauer, bezeichnet ein Thier von drey- bis viermal der kubiſchen Größe des Elephanten, und von einem gänzlich verſchiedenen Bau. In Amerika hat man eine Sage, daß vielleicht jenſeits der großen Seen dieſe Thierart noch le-

bendig angetroffen werden könnte; allein ſeitdem man von mehreren Seiten ſo weit nach Weſten vorgedrungen iſt, ohne nur eine muthmaßliche Spur davon gewahr zu werden, ſcheint alle Hoffnung dazu verſchwunden zu ſeyn. Wenn ein Land, wo die Auerochſen, die Elennthiere, die Bären vollkommen ſo groß wie in unſerem Welttheile werden, wo die aus Europa zuerſt dahin verpflanzten Thierarten, wie z. B. Schweine und Pferde, nicht im geringſten ausgeartet ſind, gegen den Vorwurf der Unvollkommenheit, der Unreife und der Schwäche, die ſeinen Erzeugniſſen ankleben ſoll, nicht bereits vollkommen gerechtfertigt wäre; ſo würde die Hervorbringung eines Säugethiers, welches alle bekannten Thiere des feſten Landes an Größe und (nach dem Baue der Theile des Gerippes zu urtheilen) auch an Stärke ſo weit übertrifft, jene ungegründete, und höchſtens von einem kleinen Punkte des mittägigen Amerika veranlaßte Behauptung zum Ueberfluß widerlegen.

In eben dieſem Lande, wo die hervorbringende Natur einſt ſo kräftig wirkte, hat ſie ſich auch in der Erzeugung unzähliger lebendiger Geſchöpfe von anderen Klaſſen, nämlich

von Vögeln, Amphibien, Fiſchen, Inſekten und Gewürmen, in mannigfaltigen Formen wirkſam gezeigt. Es herrſcht zwar weniger Uebereinkunſt zwiſchen dieſen Produkten von Amerika und denen unſeres Welttheils: vielleicht weil die vollkommene Gleichförmigkeit nur bey wenigen Weſen möglich iſt, und die Organiſation der Säugethiere ſie etwa beſonders erleichtert; allein was auch die Urſache der Verſchiedenheit ſeyn mag, ſo viel iſt gewiß, daß, wenn man ſchon Mühe hat, die zufällige Aehnlichkeit einiger vierfüßigen Thierarten in beyden Welttheilen durch Wanderungen zu erklären, es dieſe Erklärungsmethode ſehr erſchwert, wenn man ſie bey fliegenden Thieren nicht anwenden kann. Verhältnißmäßig giebt es nur wenige Vögel und geflügelte Inſekten, die den unſrigen gleich gebildet ſind; aber auch in den Seen des innerſten Amerika finden wir Karpſen und Hechte, die doch freylich weder durch die Luft aus Europa oder Aſien hinüber geflogen, noch durch das geſalzene Meerwaſſer hineingeſchwommen ſind. Die eigenthümlichen Gattungen Amerikaniſcher Vögel und Inſekten prangen oft mit dem ſchönſten und mannigfachſten Farbenglanze; die daſelbſt, wie in jedem

unbebaueten Lande, zahlreicheren Schlangen- und Eidechſenarten zeichnen ſich ebenfalls durch vielfältige Schattirungen aus. Für unſer zahmes Geflügel, welches wir zuerſt aus Indien erhielten, bot uns Amerika ſeine Truthühner zum Tauſch. Dem Bedürfniſſe des Menſchen aber, der jene ungemeſſene Wildniß zuerſt betrat, ſtrömte von allen Seiten der Ueberfluß der Natur zu ſeiner Befriedigung entgegen. Im erſten Anfange war dies vielleicht ein Hinderniß, das ſich ſeiner Cultur widerſetzte, und bald hernach, als ſeine Gattung ſich vermehrte, als er die Thiere um ſich her verſcheucht und getödtet hatte, entſtand die Nothwendigkeit, ſich auf weiteren Jagdzügen ſeinen Unterhalt zu ſammeln.

III. Bevölkerung.

§. 15.

Urſprung der Amerikaner.

Ob die edlere menſchliche Form nur Einmal auf der Erde vorhanden ſeyn konnte, ehe ſie durch das Geſetz der Fortpflanzung vervielfältigt ward, ob ſie aus- oder abarten konnte in ſo manche verſchiedene, ſchwerlich, oder vielleicht

gar nicht wieder zur urſprünglichen Stammform zurückzubringende klimatiſche Mißgeſtalt; oder ob, den Zonen und den Erzeugniſſen, die ſie beherrſchen ſollte, angemeſſen, an verſchiedenen Punkten des Erdballs eine menſchliche Organiſation entſtand, die ſich bald durch größere bald durch geringere Verſchiedenheit von den verwandten Formen anderer Länder unterſchied, und jedesmal, dem Klima angeeignete, aus dem harmoniſchen Verhältniſſe mit ihm geſchöpfte Lebenskräfte beſaß: das iſt die große Frage, die uns jetzt aus gänzlichem Mangel glaubhafter und hinreichender Urkunden unauflöslich bleibt. Der Vernunft ſcheint allerdings die eine Hypotheſe nicht faßlicher und begreiflicher, als die andere, und den Philoſophen, der die Unmöglichkeit eines Experiments anerkennt, zu deſſen Abwartung mehrere Jahrhunderte und eine unter den tugendhafteſten und aufgeklärteſten Völkern noch nie erlebte Reinheit der Sitten unenthehrlich ſind, wird auch der Beweis a poſteriori unmöglich dünken.

Was die Menſchen von dem nächſten Thier unterſcheidet, iſt der göttliche Funke der ſelbſtbewußten, durch Sprache zurückwirkenden Vernunft. Menſchen ſind, und Menſchenrechte

fordern von uns, alle vernünftige Weſen, in Kraft dieſes Vorzuges, und nicht durch einen unerweislichen Stammbaum. Bey der Entdeckung von Amerika wollte man in allem Ernſte den Bewohnern jenes Welttheils den Anſpruch auf Menſchennamen und Menſchennatur verſagen, weil man es unmöglich fand, daß Adam dieſe Raße gezeugt haben könne. Seitdem man der Vernunft auch in Geſtalt eines Amerikaniſchen Wilden hat huldigen müſſen, bemühet man ſich, durch tauſend falſche Induktionen einen Beweis zu Stande zu bringen, daß Adam allerdings ihr Stammvater war: Adam, das Geſchöpf irgend einer Orientaliſchen Phantaſie, die ſich zur Erklärung des Ueberganges aus dem Unbegreiflichen ins Begreifliche, ſo gut wie jeder andere endliche Geiſt, eine Hypotheſe ſchaffen mußte. Wir laſſen dieſe Träume, um uns an Thatſachen zu halten.

§. 16.

Polarmenſchen.

In beyden Welttheilen giebt es eine Menſchenart, die den äußerſten Norden, gewöhn-

lich nur jenſeits des 60ſten Grades, bewohnt, von kleiner unterſetzter Statur, mit großem Kopf, breitem Geſicht, kleinen Naſen und Augen, hervorſtehenden Jochbeinen, gelbbrauner Farbe, und ſchwarzem, ſchlichtem Haar. Ungeachtet dieſer gemeinſchaftlichen Bezeichnung aber finden wir unſere Lappländer und die Samojeden in dem nordweſtlichen Aſien von den Grönländern und Eskimos des anderen Welttheils ſo weſentlich an Bildung, Sprache, Sitten und Lebensweiſe verſchieden, daß es uns nicht einfallen kann, mit dem berühmten Robertſon die letzteren aus Europa nach Grönland hinüber wandern zu laſſen. Die kleinen Menſchen unſeres Welttheils bilden Hirtenvölker, deren einziges zahmes Vieh, die Rennthiere, ihnen Nahrung und Kleidung geben, und zugleich zum Zuge gebraucht werden. Unbegreiflich wäre es daher, wenn ſie bey ihrer Wanderung in eine Weltgegend, wo ſie das Rennthier eben ſo häufig, wie in ihrem Vaterlande, in Heerden von zehntauſenden, erblicken mußten, nicht alſobald die alte Lebensweiſe fortgeſetzt, dieſe Thiere eingefangen, vor ihre Schlitten geſpannt, gezähmt und zu allen Bedürfniſſen des Lebens angezogen hätten. Die

Polarmenſchen in Amerika ſind aber lediglich Küſtenbewohner; ſie leben vom Fiſch- und insbeſondere vom Wallfiſchfange, und ſind mit dem Aufenthalt im Waſſer und ſeinen Gefahren ſo vertraut, daß ſie gewiſſermaßen Amphibien genannt zu werden verdienten. Die ſüdlichſten Punkte, wo man ſie noch gefunden hat, ſind: an der Weſtſeite von Amerika die Gruppe der Fuchsinſeln, die zwiſchen 52° und 54° N. Br. liegt, und an der Oſtſeite die Inſel Neufundland, die ſich bis zum 50ſten Grade N. Br. nach Süden erſtreckt. Zwiſchen dieſen beyden Punkten bewohnen ſie die Küſten des Eismeers, des Landes Labrador, und der Halbinſel Grönland, nebſt den Ufern der Baffinsbay und des nördlichſten Theils der Hudſonsbay. Ob auch die Einwohner des Prinz Wilhelms Sundes und des Cooksfluſſes zu dieſer Raße gehören, bleibt immer noch zweifelhaft; wenigſtens ſind ſie ſchon größer, wohlgebildeter, den ſüdlicheren Küſtenbewohnern ähnlicher, und wer weiß aus welcher Vermiſchung der Raßen entſprungen, da dieſe Horden noch bis jetzt die gefangenen Weiber und Mädchen anderer feindlichen Stämme zu Genoſſen ihrer Umarmungen machen.

Die

Die Kälte iſt dieſen Polarmenſchen ſo angemeſſen, daß ſie den Aufenthalt in einem mildeten Klima nicht lange vertragen. Der beſchleunigte Umlauf der Säfte in ihrem kleineren Körper erhält den höheren Grad der Wärme darin, welcher ſie in Stand ſetzt, gegen den furchtbarſten Grad des Froſtes beynahe unempfindlich zu ſeyn. Ihre phlogiſtiſche Nahrung, die aus Wallfiſchfett, faulem Fleiſch und faulen Fiſchen beſteht, iſt in jenen nordiſchen Ländern nicht nur nicht gefährlich, ſondern vermehrt ebenfalls ihre innere Wärme, während das Fett, womit ſie ſich beſchmieren, die Ausdünſtung verhindert und die Haut geſchmeidig, aber auch zugleich unempfindlich erhält. Man erſtaunt, wie die Unreinlichkeit, bis auf den höchſten Grad getrieben, dort die Wirkung unſerer pünktlichſten Sorge für die Reinlichkeit ſeyn kann; die Ausſchließung der friſchen Luft aus den unterirdiſchen Gruben, die ihnen zum Winteraufenthalte dienen, und worin eine vom Hauche vieler Hausgenoſſen verpeſtete Atmoſphäre herrſcht, iſt das bewährteſte Mittel, eine ihrem Körper zuträgliche Wärme hervorzubringen.

Ihre Kleidung, die aus Vogelfellen und Thierhäuten bereitet wird, und ihre wenigen Geräthſchaften verrathen den Fleiß und die Erfindſamkeit des langen, ruhigen Aufenthaltes im Hauſe. Eben dieſe Nothwendigkeit des Himmelsſtriches, die ihnen eine halbjährige Nacht und einen halbjährigen Tag zu durchleben be[illegible] hat auch vermuthlich einigen Einfluß au[illegible] re milde, geſellige Stimmung und ihre Geſprächigkeit. Ihre eingeſchränkten Bedürfniſſe und die gewiß auch der Entfernung von der allbelebenden Sonne zuzuſchreibende geringe Heftigkeit ihrer Leidenſchaften ſcheinen es bewirkt zu haben, daß ihre Familienvereinigung beynahe patriarchaliſch geblieben iſt, daß ſich keine angemaßte Autorität darin emporſchwingt, daß kein bürgerlicher Zwang, außer etwa dem des Spottes und der Verachtung, den freyen Willen eines jeden Einzelnen zügelt, daß kein Oberherr, kein Heerführer, kein Machthabender unter ihnen bekannt iſt, und daß ſelbſt der Kunſtgriff, ſich zum Angekok oder Zauberer zu erklären, noch kein regelmäßiges Syſtem des Betruges und der Unterjochung nach ſich gezogen hat. Ihre Phantaſie trägt den Abdruck des Bodens, den ſie bewoh-

nen, des Himmels über ihnen, der Schwäche ihrer Geſtalt, und der Farbe ihres Lebens. Unkriegeriſch und unfähig den ſtärkeren Amerikaniſchen Wilden Widerſtand zu leiſten, ſind ſie nur in jenen nordweſtlichen Gegenden elend und beklagenswerth, wo die Wuth dieſer Unerbittlichen ſie verfolgt, und ihnen am äußerſten Rande des Eismeers kaum eine Stätte vergönnt. Dort, vereinzelt und zerſtreuet, gezwungen ihrer Lebensart in unterirdiſchen Löchern zu entſagen, erliegt endlich auch ihr Körper, ſo ſehr er dem Norden angemeſſen ſcheint, der alles verzehrenden Kälte; Krankheit und Mangel werden das Loos der einzeln herumirrenden Familien, die endlich, wie jenes von Cook im Nortonſund gefundene Paar, wenn ſie dem Tomahak der Amerikaner entgehen, dem Hungertode zur Beute werden müſſen. In Grönland, wo kein anderes Amerikaniſches Volk ſie ſtört, und wo die Norwegiſchen Anſiedler ihnen einſt das Beyſpiel Europäiſcher, freylich damals auch noch roher, Künſte gaben, haben ſie ſich am ſtärkſten vermehrt. Dort herrſcht in ihren häuslichen Einrichtungen gewiſſermaßen ein Sinn für die Bequemlichkeiten des Lebens;

dort haben ſie endlich ſeit 1721 an vielen Stellen, durch die Bemühung Däniſcher Miſſionarien, ihre Mythologie gegen ein Chriſtenthum, wie ſie es faſſen konnten, vertauſcht. Von dreißigtauſend Menſchen ſind indeſſen nach ſechzig Jahren nur zehntauſend noch übrig; denn mit der heilſamen Lehre verpflanzten die Dänen und Norweger zugleich das Gift der Kinderblattern, welches in einem mit Fett ſo verſchloſſenen Körper faſt ohne Ausnahme tödtlich iſt, nach Grönland. Auf den Küſten von Labrador zählte Curtis im Jahr 1774 nur noch 1595 Eskimos.

§. 17.

Amerikaniſche Eingeborne oder ſo genannte Indianer.

Die Eingebornen des ganzen übrigen Amerika, die man gewöhnlich, wiewohl nicht ſchicklich, Indianer zu nennen pflegt, weil Indien das Ziel der erſten Entdecker dieſes Welttheils war, haben mit den Polarmenſchen, den eben erwähnten Grönländern, Eskimos und Aleyuten, außer der Bartloſigkeit,

ſchlechterdings nichts Charakteriſtiſches gemein. Dieſe ſo verſchrieene Bartloſigkeit der Amerikaner iſt aber, nach dem einſtimmigen Zeugniß aller glaubwürdigen Reiſenden, kein angeborner Naturcharakter, ſondern ſie wird lediglich durch Kunſt hervorgebracht, und gehört zu den Sitten dieſer, über einen ganzen Welttheil ausgebreiteten Raße von Menſchen.

Nichts iſt mißlicher, als jene von Naturbeſchreibern, Philoſophen und Hiſtorikern ſo oft gemißbrauchte Kunſt, aus einzelnen Angaben der Beobachter in verſchiedenen Punkten dieſes großen Landes, einen allgemeinen Charakter der Eingebornen abzuziehen, der als Ideal der ganzen Raße ſoll betrachtet werden können. Zwar ſcheint es mir nicht zweifelhaft, daß der ſchwarze Guianeſer und Braſilianer, der große, ſtarkgebaute Tſchileſe, der zarte, ſchlanke Peruaner, der dicke Mexicaner, der handfeſte Irokeſe, der ſchwammige Nutkaer, und wie die unzähligen Zwiſchenſchattirungen heißen und bezeichnet werden mögen, die Spur einer gewiſſen Verwandtſchaft an ſich tragen, welche ſie insgeſammt zu einer großen Familie vereinigt; allein in wie fern es möglich ſey, das Kennzeichen, welches ſie zu

Amerikanern ſtempelt und von allen anderen Menſchenraßen unterſcheidet, ſo beſtimmt, ſo unzweydeutig anzugeben, daß es auf alle die eben genannten verſchiedenen Nationen anwendbar bliebe: — dies iſt eine Frage, zu deren endlicher Aburtheilung es uns vielleicht noch immer an zweckmäßigen, mit Sachkenntniß angeſtellten Beobachtungen fehlt. Die Farbe der Amerikaner, die man ſich allgemein als kupferroth, und in allen Zonen unveränderlich vorgeſtellt hatte, iſt, nach den zuverläſſigſten Berichten, nichts weniger als gleichförmig dieſelbe bey allen Amerikaniſchen Völkern. An der Nordweſtküſte haben die Stämme, die ſich vom Fiſchfange nähren, wenn man ihnen den Schmutz, der ihre Haut bedeckt, abgewaſchen hat, eine der zarten Europäiſchen ähnliche Geſichtsfarbe; in Tſchile (Chile) und in dem gebirgigen Theile von Peru ſieht man ebenfalls den Teint, zumal des anderen Geſchlechtes, dem unſrigen ſich nähern. In Mexico, an der Moskitoküſte, in Florida und auf den Weſtindiſchen Inſeln hatten die urſprünglichen Einwohner die gelbliche Indiſche Schattirung, und in Braſilien waren ſie, wie der treue Lery erzählt, beynahe von ſchwarzer

Farbe. Der rothe Kupferglanz, den ihnen die Leichtgläubigkeit angedichtet hat, konnte vielleicht die Wirkung der Schminke ſeyn, womit die wilden Stämme ſich überall, entweder zum Kampf oder bey anderen feſtlichen Veranlaſſungen, ſchmücken.

Die Völkerſchaften, die den Norden von Amerika bewohnen, unterſcheiden ſich ſchon merklich von einander, je nachdem ſie ihren Aufenthalt an der Küſte oder in den Wäldern gewählt haben, und folglich entweder Ichthyophagen (Fiſcheſſer), oder umherſtreifende Jäger geworden ſind. Die feuchte Witterung, die in jenen noch uncultivirten, mit Wäldern und mit Gewäſſern ſo reichlich verſehenen Gegenden herrſcht, ſcheint ihnen wenigſtens einen gemeinſchaftlichen Charakter verliehen zu haben; ich meyne ihr ſo auffallendes, ſchwarzes, grobes, glänzendes, langes und ſtarkes Hauptkaar, und vielleicht eine damit verbundene Beſchaffenheit des Körpers, eine gewiſſe zähe Elaſticität, die zwiſchen der Abſpannung unſerer Sumpfbewohner und der verſchrumpften Trockenheit der Tatariſchen Steppenvölker die Mitte hält. Ihr Wuchs kommt durchgehends dem unſrigen an Höhe

gleich, und iſt folglich, was wir von mittle-
rer Statur zu nennen pflegen; oft aber geht
er auch noch über dieſe hinaus. Ihre Glied-
maßen ſind gemeiniglich, ohne ſich der ideali-
ſchen Schönheit zu nähern, wohlproportionirt
und insbeſondere bey den Jagdvölkern zu ihren
behenden Uebungen und zu langer Anſtrengung
geſchickt. Ihre Sinne ſind, wie bey den mei-
ſten uncultivirten Nationen, ſehr geübt und
einer uns unbegreiflichen Zartheit der Unter-
ſcheidung fähig, die, wenn ſie ſich mit einer
geübten Vernunft zuſammen gedenken ließe,
die höchſte Vollkommenheit der menſchlichen
Natur bezeichnen würde. Allein da die Ent-
wickelung eines Organs immer nur auf Koſten
eines anderen geſchieht, ſo iſt auch überall auf
dem Erdboden mit dem Fortſchritte der ſittlichen
Cultur die Abnahme dieſer unbegränzten Em-
pfänglichkeit der äußeren Sinne verbunden.
Irrig hat man daher in unſerer Organiſation
den Grund jener ins Unendliche gehenden
Klaſſificirung der ſinnlichen Eindrücke geſucht,
wovon der Wilde nur darum nichts zu wiſ-
ſen und nichts zu unterſcheiden ſcheint, weil
ſie eine Wirkung der entwickelten Vernunft
und der bereicherten Sprache iſt, wodurch

ſich unſer Bewußtſeyn in mehreren Modifica-tionen vervielfältigt.

Wenn wir nicht gegen das Zeugniß unſe-rer Erfahrung und der Analogie annehmen wollen, daß die Natur in der Bildung des Menſchen willkührlicher, als bey anderen Thieren, zu Werke gegangen ſey, ſo folgt unausbleiblich, daß theils ſeine Organiſation, oder der Bau des menſchlichen Körpers, theils die Verhältniſſe, unter denen ſich ein jedes menſchliches Individuum auf die Welt geſetzt findet, an der Beſtimmtheit ſeiner Handlun-gen und Aeußerungen einen ſehr weſentlichen Antheil haben müſſen. Hätte man dieſen Satz mit ſeinen natürlichen Folgerungen ge-hörig bedacht, ſo wären unſtreitig jene über-eilten Schlüſſe und Abſtammungs-Hypotheſen unterblieben, die man ſo oft auf bemerkte Aehn-lichkeiten in der Lebensweiſe und den Sitten der verſchiedenſten Völker gegründet hat. Ich rede hier nicht ſowohl von den unſinnigen Träumen eines Moraez und eines Adair, die ohne Be-denken die Juden zum Stammvolke der Ame-rikaner annehmen, ſondern von den bis zum Ekel wiederholten Parallelen zwiſchen den Be-wohnern der Tatarey und denen des neuen

Welttheils. Ohne es geradezu läugnen zu wollen, daß Amerika von Aſien her bevölkert worden ſey, ſind die zufälligen Aehnlichkeiten, auf welche man ſich beruft, keinesweges hinreichend, etwas anderes als die natürliche Verwandtſchaft darzuthun, welche überall aus den Handlungen vernünftiger Thiere von ähnlicher Organiſation hervorleuchten muß. Charlevoix hat freylich die merkwürdige Anekdote aufbewahrt, daß einſt ein Jeſuit, der P. Grollon, in der Tatarey eine Huronin angetroffen habe, die er zuvor in Canada gekannt hatte; allein was dieſe Herren finden können, geht ſo oft über den Maßſtab des Begreiflichen hinaus, daß es nur da zur Autorität werden kann, wo ihre Unfehlbarkeit noch gilt. Unerklärbar wird es dagegen immer bleiben, daß die Aſiatiſchen Völker, da ſie gleichſam nur einen Schritt zu machen hatten, um über Behrings Meerenge nach Amerika hinüber zu kommen, mit dieſem Schritte zugleich auch alle Gewohnheiten ihres vorigen Aufenthaltes von ſich geworfen, und nicht entweder ihre zahmen Thiere mit ſich hinüber gebracht, oder von den wilden Heerden der in Amerika ſo häufigen Rennthiere und Biſamochſen ſich neues Zug- und Maſtvieh zugezogen

haben ſollten. Je näher beyde feſte Länder an einander gränzen, je leichter es den Menſchen werden konnte, von dem einen zum anderen hinüber zu gehen; deſto unauflöslicher wird dieſer Einwurf, da die Zähmung der Thiere allen Amerikanern jederzeit ſo fremd geblieben iſt, daß man ſelbſt in Mexico, bey einem ſonſt ſchon merklichen Fortſchritt in den Künſten der Regierung, auch nicht eine Spur davon wahrgenommen hat.

Die neulichen Entdeckungen in der Landſchaft Kentucky, in dem Amerikaniſchen Meſopotamien, zwiſchen den Flüſſen Ohio, Tſcheroki und Miſſiſſippi, ſcheinen auf ganz andere Spuren zu führen. Hier, gewöhnlich dicht am Waſſer, auf gut gewählten, von Natur durch ihre Lage ſchon feſten Plätzen, findet man eine Anzahl uralter kreisförmiger Feſtungswerke von Stein. Die älteſten Indianer wiſſen nichts davon zu erzählen; jede Sage von ihrer Entſtehung iſt erloſchen, und die Bäume innerhalb ihres Bezirkes ſind nicht jünger oder ſchmächtiger, als die im Umkreiſe derſelben emporgewachſenen. Unſtreitig waren ſie das Werk eines Volkes, das einer weit anhaltenderen Anſtrengung fä-

hig war, als die jetzigen Eingebornen von Amerika, und man begreift es kaum, wie es möglich geweſen iſt, ſie ohne eiſernes Handwerksgeräth zu erbauen. In einer bequemen Entfernung von einer jeden Feſte ſteht immer ein kleiner Erdhügel in pyramidaliſcher Geſtalt, der mit der Größe der benachbarten Feſtungswerke in Verhältniß zu ſeyn ſcheint. Wenn man ihn aufgräbt, findet man eine kalkartige Subſtanz darin, die man für Ueberbleibſel von Knochen, und zwar vermuthlich von menſchlichen Gebeinen, hält.

Wer vermag die Dunkelheit zu durchdringen, welche die Zeitalter des Daſeyns von Amerika vor dem Anfange ſeiner Geſchichte deckt? Dieſe Geſchichte geht in den organiſirten Reichen von Peru und Mexico kaum zwey- oder dreyhundert Jahre über den Zeitpunkt der Spaniſchen Entdeckung zurück. Aber in jenem allgewaltigen Kreiſen der Natur, da ſie das ungeheure erloſchene Incognitum und alle die unzähligen Thier- und Pflanzengeſtalten gebar, die jetzt noch die Oberfläche des Amerikaniſchen Bodens ſchmücken — wer wagt es zu läugnen, daß nicht auch die Menſchengeſtalt unter günſtigen Bedingniſſen daſelbſt auf irgend einem

bequemen Mittelpunkte der Länder hervorgehen und ſich nach allen Richtungen hin verbreiten konnte? Von Norden her kamen die Völker, die ſich in Mexico civiliſirten; am Miſſiſſippi und in Florida errichteten die Natſches und die Apalaſchen ihren Sonnendienſt; am Ohio liegen jene merkwürdigen Trümmer; im höchſten Norden verdrängt die Raße der wohlgebildeten Amerikaner erſt ſeit Kurzem die kleinen zwergartigen Polarmenſchen, und die Hundsrippen-Indianer (Dogribbed Indians, Fr. *Plats-côtés de chiens*) und die Kupfer-Indianer, die jetzt bis an das Eismeer in 71° N. Br. jagen, ſcheinen vor dieſem weit ſüdlicher gewohnt zu haben. Mehrere Data von dieſer Wichtigkeit, die ſich vielleicht noch künftig ſammeln und zu einem hiſtoriſchen Lichtpunkte vereinigen laſſen, zumal wenn die Beobachter ſelbſt, mit Vorkenntniſſen ausgerüſtet und gegen Vorurtheile auf ihrer Hut, den eigentlichen Punkt, warum es zu thun iſt, kennen und im Auge behalten werden, erleichtern einſt dem künftigen Geſchicht- und Menſchenforſcher die Beantwortung jener dunkeln Frage, woher die Amerikaner entſproßten.

Es klingt Anfangs widerſinnig, wenn man die Engländer behaupten hört, daß die Ichthyophagen, oder Fiſcheſſer, an der Nordweſtküſte an ſittlicher Bildung vor den Jagdvölkern im Inneren von Canada und um die Hudſonsbay den Vorzug verdienen, da man gleichwohl die Schilderung von ihrer ekelhaften Lebensart und ihrem Geſchmack am Genuſſe des Menſchenfleiſches nicht ohne Schauder leſen kann. Allein von einer Seite ſcheint dennoch die Behauptung völlig gegründet, und eine oder die andere barbariſche Gewohnheit, die noch aus roheren Zeiten übrig geblieben iſt, darf uns im allgemeinen Urtheile nicht irre leiten. Der ruhige Aufenthalt der Küſtenbewohner in einem beſtimmteren Bezirk, die Regelmäßigkeit der Beſchäftigungen, womit ſie im Sommer ihren Lebensunterhalt gewinnen und ihren Wintervorrath einſammeln, der höhere Grad des Fleißes und der Sorgfalt, die ſie auf den Bau ihrer Kähne und Häuſer verwenden müſſen, die winterliche Muße, die ihnen zur höheren Vollendung ihrer Kunſtarbeiten, an Kleidern, Zierathen, Geräthſchaften und Waffen dient, die leichtere Communication endlich auf dem Meere, dieſem Elemente der menſchlichen

Cultur, wodurch ſich ihnen die Gelegenheit zum Verkehr und Tauſchhandel mit entfernten Nachbarn und folglich zur Einſammlung eines größern Ideenvorrathes darbietet: dies alles trägt dazu bey, ſie auf der Bahn zur Entwickelung ihrer ſchlummernden Geiſteskräfte ihren Brüdern im Walde zuvorkommen zu laſſen, und die Grundbegriffe aller Moralität, die richtigen Beſtimmungen des Verhältniſſes zwiſchen Menſch und Menſch ihnen näher zu legen.

Die Jagd geſtattet keine Vereinigung der Menſchen in ſo großer Anzahl, wie der Aufenthalt an einer fiſchreichen Küſte. Unaufhörlich in kleine Familien zertheilt, die ſich immer wieder abzweigen, ſo wie das Bedürfniß der Nahrung ſie aus einander treibt, werden die nächſtverwandten Horden durch dieſe Lebensart von einander entfremdet, und die Bande gelöſet, die doch ſonſt unter den Völkern von einerley Mundart und Sitte wirkſam ſind. In der Einöde des Waldes, fern von einander, verändert ſich allmählich auch die Sprache der verſchiedenen kleinen Haufen; die wenigen Worte, welche ſie vor ihrer Trennung kannten, verlieren ſich unter der Menge der neuen, die ſie ſich nach und nach für neue Ge-

genſtände in ihrem neuen Jagdbezirke, für neue Verhältniſſe, für zufällige Ereigniſſe ſelbſt bilden müſten. So entſteht eine endloſe Verſchiedenheit der Sprachen, wie ſie im inneren Nordamerika ſo häufig angetroffen und von Reiſebeſchreibern erwähnt worden iſt. Eine merkliche Abweichung unter den Gebräuchen der mancherley Völkerſchaften von einander, läßt ſich leicht aus eben dieſer Vereinzelung erklären; ſelbſt der Umſtand, daß die verſchiedenen Stämme ihren Kindern den Kopf bald ſo, bald anders zu formen ſuchen, iſt eine Folge von der Beybehaltung eines Grundbegriffes, der ſich nur nach den Umſtänden immer modificirt.

Jagd und Krieg ſind die einzigen Hauptbeſchäftigungen des Indianers; er jagt, wenn ſein Vorrath zu Ende geht, und macht ſich auf den Weg, eine benachbarte Horde zu beſchleichen, wenn er dem alten Hader nachdenkt und für eine vermeinte Beleidigung Rache fordern zu müſſen glaubt. Die Völkerſchaften, welche den Europäiſchen Niederlaſſungen näher wohnen und mit ihren Emiſſarien bekannt ſind, haben ſich bereits an neue Bedürfniſſe gewöhnt; ſie brauchen Meſſer und anderes Eiſengeräth, Tuch zur Kleidung, Zierathen zum

Puz,

Putz, Flinten, Pulver und Bley zur Jagd, und vor allem das unentbehrlich gewordene hitzige Getränk, den ſchlechten, ungeſunden Branntwein, der ſie bis in die Wurzel des Lebens vergiftet, und ihre Raße gänzlich auszurotten drohet. Sie jagen aber auch ſchon nicht bloß, um ſich Speiſe und Decke zu verſchaffen, ſondern um Pelzwerk zuſammen zu bringen, wogegen ſie jene ausländiſchen Waaren eintauſchen können. Durch den Umgang mit den Europäern, die ſich lange Zeit ihre Einfältigkeit zu Nutze machten, hat ihr Charakter endlich viel von ſeiner ehemaligen Redlichkeit verloren; das Beyſpiel des Betruges mußte ſie ergreifen, und jetzt ſuchen ſie ein Verdienſt darin, ihre habſüchtigen Bundesgenoſſen zu überliſten. In trunkenem Muthe äußern ſich ihre Leidenſchaften gewaltſamer als ſonſt; und ſelbſt die Abſpannung, die darauf folgt, wechſelt mit Anfällen von kranker Reitzbarkeit, die vielleicht noch furchtbarer ſind, als ihre überlegten Grauſamkeiten. Kalte, empfindungsloſe Rache iſt allen rohen, wilden Völkern gemein. Sich an die Stelle eines anderen ſetzen, kann nur der Menſch, den die Erziehung auf eine höhere Stufe der Beſonnenheit hob.

Daher iſt auch der Begriff des Mein dem Wilden, wie dem Kinde, ſo viel geläufiger, als der damit verſchwiſterte Begriff des Dein. Ein Fortſchritt in der Bildung des Geiſtes, in der Entwickelung moraliſcher Gefühle, in der Uebung der Urtheilskraft iſt auf dieſem Wege, bey dieſer Lebensart, und durch dieſes verderbliche Verkehr mit den verworfenſten Menſchen unſerer Europäiſchen Raße nicht möglich. Die alten Indianer ſelbſt hatten noch angebornes Gefühl genug, um einzuſehen, daß die Moralität ihrer Jugend durch den Umgang mit gewiſſen angeblichen Lehrern des Chriſtenthums, und durch das Beyſpiel ihrer zügelloſen Ausſchweifungen zerrüttet würde. Sie baten daher die Statthalter der Colonieen, daß man dieſe Elenden von ihnen entfernen möchte. Allein wie leicht es dennoch ſey, mit den Amerikaniſchen Wilden auszukommen, in welcher natürlichen Achtung die Geſetze der Billigkeit bey ihnen ſtehen, dies beweiſen alle die verſchiedenen Unterhandlungen, welche die vereinigten Provinzen, die Canadier und die Franzoſen mit ihnen gepflogen haben. Faſt ohne Schwertſchlag, faſt ohne Streit, hat man ihnen das

Eigenthum der Ländereyen abgehandelt, auf denen jetzt die Macht der Amerikaniſchen Republik mit ſo vielem Glanze zu einem Range in der politiſchen Welt heranwächſt.

Die beyden wichtigen Angelegenheiten des Menſchengeſchlechtes, die in anderen Welttheilen jeder anderen Sorge vorhergehen, und denen die Summe aller Geſchäftigkeiten untergeordnet zu ſeyn pflegt, Regierungsform und Gottesdienſt, haben dem wilden Amerikaner nie viel Kopfbrechens gekoſtet. Er bedarf keines Herrn und keiner Prieſter; wenn er in den Krieg zieht, wählt er den Tapferſten ſeines Haufens zum Führer, und wenn er an einen großen Waſſerfall kommt, bewundert er die Macht des Unſichtbaren, der dort im Brauſen der Fluthen, wie einſt dem Aegyptiſchen Hirten in der entzündeten Sumpfluft, ihm näher zu ſeyn ſcheint. Bey gewöhnlichen Ereigniſſen des Lebens wendet er ſich aber nicht an dieſen oberſten, wohlthätigen Geiſt; da genügt ihm der Genius, den er ſich zum Schutz erkohren hat, und deſſen Ebenbild er in irgend einem Thiere zu erkennen glaubt. Bey den Küſtenbewohnern wird man bereits den Anfang einer

Deſpotismus gewahr: die Oberhäupter herr-ſchen mit einer beynahe uneingeſchränkten Macht über das gemeine Volk; ſie bewohnen geräumigere Häuſer, ſie beſitzen einen erle-ſenern Hausrath, ſie genießen die Leckereyen und die fetten Biſſen, ſie werden von zahl-reichen Sklaven bedient, ſie halten ſich ſogar Sklaven zum Abſchlachten für ihren Tiſch, ſie kennen den Luxus der Vielweiberey, ſie erlauben oder verbieten endlich das Ver-kehr mit den Fremden, und eignen ſich die beſten im Tauſche gewonnenen Waaren zu. Vom hierarchiſchen Deſpotismus hingegen, von einem abgeſonderten, privilegirten Prie-ſterſtande, hat man daſelbſt noch keine Spur bemerkt.

Das mannigfaltige Sittengemälde, die Schilderung aller verſchiedenen Gewohnhei-ten und Gebräuche, wodurch ein Stamm ſich vom anderen unterſcheidet, oder worin ſie alle mit einander übereinſtimmen, ſo an-muthig und anlockend dies alles auch ſchei-nen mag, führte uns hier zu weit von un-ſerm Ziele. Es iſt genug, daß wir hier auf die Reiſebeſchreiber verweiſen.

§. 18.
Europäiſche Anſiedler.

Zur Vollſtändigkeit dieſes Aufſatzes gehört es noch, mit einigen Worten die übrigen Bewohner des neuen Welttheils zu erwähnen, deren Ueberkunft aus unſerem Welttheile bekannt iſt, und die ſich folglich von den urſprünglichen beyden Raßen in Amerika abſondern laſſen.

Schon früh im Mittelalter, um das Jahr 988 oder 989 nach Chriſti Geburt, entdeckten die kühnen Norwegiſchen Abentheurer das öſtliche Ufer von Grönland, und ließen ſich daſelbſt nieder, weil aller Wahrſcheinlichkeit nach damals das Klima noch ungleich milder war, als es jetzt durch die Anhäufung des Eiſes an den Küſten geworden iſt. Von hier aus beſuchten und beſetzten ſie auch die Inſel Neufundland. Wenige Jahre nach der erſten Entdeckung (um das Jahr 1000) nahmen die dortigen Normänner das Chriſtenthum an, und ungefähr nach Verlauf von hundert Jahren hatten ſie an der Oſtküſte zwölf Kirchen und zwey Klöſter, ſo wie an der Weſtküſte vier Kirchen erbauet, und wählten ihre eigenen Biſchöfe, von denen man eine Folge von ſieb-

zehn aufzählen kann. Merkwürdig iſt aber die um das Jahr 1376 erwähnte erſte Ueberkunft der Eskimos oder jetzigen Grönländer aus dem ſüdlicher gelegenen Lande Labrador, welches ſie wahrſcheinlich wegen des Andringens der anderen Amerikaniſchen Stämme verlaſſen mußten. Dieſe den Normännern ſchon längſt in Neufundland bekannt gewordenen und wegen ihrer unanſehnlichen Statur von ihnen mit dem verächtlichen Namen Skrellinger oder Zwerge bezeichneten Menſchen waren die einzigen Bewohner der Weſtküſte von Grönland, als man ſie 1576 wieder entdeckte. Ob die zunehmende Kälte, oder die im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts eingeriſſene epidemiſche Krankheit (der ſo genannte ſchwarze Tod), oder die Skrellinger, oder endlich alle dieſe Urſachen zuſammengenommen, die Ausrottung des Norwegiſchen Pflanzvolkes bewirkt haben, bleibt wahrſcheinlich unſerer Kritik auf immer ein unauflösliches Problem.

Nachdem Cabot 1497 die Inſel Neufundland wieder gefunden hatte, folgten die verſchiedenen Entdeckungsreiſen im Norden ſchnell auf einander. So oft indeß die Weſtküſte von Grönland berührt ward, ſo wenig lockte das

kalte Land irgend ein Europäiſches Volk an, ſich daſelbſt niederzulaſſen, bis der Prediger Egede im Jahr 1721 ſeinen Hof bewog, Miſſionsanſtalten daſelbſt anzulegen und zu unterſtützen, die zum Theil noch fortdauern und den Wallfiſchfang der Dänen erleichtern. Auf Hudſons Entdeckung des großen Meerbuſens, der ſeinen Namen trägt, folgte 1669 die Errichtung der Hudſonsbay-Compagnie, als einer privilegirten Handelsgeſellſchaft, welche vermöge ihres Freybriefes von König Karl dem Zweyten das ausſchließliche Recht erhielt, ihre Faktoreyen, an beyden Ufern der Hudſonsbay ſowohl, als im Inneren des Landes, anzulegen. Dem zufolge begründete ſie am Churchillfluß das Fort Prinz von Wales, am Nelſonfluß das Fort York, am Albanyfluß Henley-Haus, und auf der Küſte von Labrador, oder dem ſo genannten East Main, die Forts Rupert und Richmond. Im Innern erſtrekken ſich, wie wir geſehen haben, ihre Stationen oder Faktoreyen bis jenſeits des Arathapeskow- oder Arabaska-Sees. Ihre Ausfuhr nebſt den Koſten der Unterhaltung für ihre Beamten beträgt, ein Jahr ins andere, etwa zwanzigtauſend Pfund Sterling; die Einfuhr

an Pelzwerk dagegen etwa ſieben und zwanzig-tauſend Pfund Sterling, welches einen jährlichen Gewinn von ſieben tauſend Pfund abwirft. Allein nach anderen Berechnungen gewinnen die Intereſſenten ohne allen Vergleich eine größere Summe. Auch haben ſie ſeit einiger Zeit ihren Handel ſehr zu erweitern und mit den Canadiern zu wetteifern geſucht, um dem Vorwurfe zu entgehen, daß ihre Unthätigkeit dem Brittiſchen Handel Abbruch thäte.

Auf Cartiers Entdeckung von Canada im Jahr 1536 folgten bald die erſten Verſuche anderer Franzöſiſcher Abentheurer, die ſich dort ſowohl, als in der benachbarten Halbinſel Acadien, niederlaſſen wollten; allein dieſe unreifen Verſuche blieben ohne allen Erfolg, bis Champlain 1668 den Grund zur Stadt Quebek legte. Nunmehr hätte Canada in den Händen der Franzöſiſchen Regierung eine wichtige Colonie werden können, zumal da man im Innern derſelben eine Communication mit Luiſiana, welches ebenfalls der Krone Frankreich gehörte, vermittelſt der fünf großen Seen und der Flüſſe Illinois und Miſſiſſippi eröffnet hatte; allein die groben Fehler der Colonial-Adminiſtration

vereitelten dieſe Ausſichten in dem Grade, daß man ſich 1763 glücklich ſchätzte, Canada und Acadien oder Neuſchottland an die Engländer abzutreten.

Nach dem Verluſte der übrigen Colonieen ſchenkte die Brittiſche Regierung den bisher vernachläſſigten und freylich auch von der Natur etwas ſtiefmütterlicher behandelten nordiſchen Provinzen, die ſich ihrer Botmäßigkeit nicht entreißen konnten, beſondere Aufmerkſamkeit. Canada enthielt beym Friedensſchluſſe von 1783 genau 113,012 Engliſche und Franzöſiſche Coloniſten, und außerdem noch gegen zehntauſend Flüchtlinge aus der Amerikaniſchen Republik, oder ſo genannte Loyaliſten, denen ein eigener Bezirk in der oberen Gegend von Canada am Cataraquifluß und am Ontario-See angewieſen worden iſt. Die Bevölkerung von Quebek beſtand damals aus 6,472 Seelen, und die von Montreal mochte nur um wenig geringer ſeyn.

Die ſo genannte Quebek-Bill, eine Parlamentsakte vom vierzehnten Regierungsjahre Georgs des Dritten, enthielt die Grundverfaſſung dieſer Provinz, nach welcher die geſetz-

gebende Macht dem Statthalter und einem ihm zugeordneten Rathe übertragen war. Der Unterſtatthalter, der Oberrichter, der Regierungs-Sekretair und zwanzig andere Mitglieder, von denen die Hälfte Franzöſiſcher Abkunft ſeyn mußten, waren die Mitglieder jenes Rathes, und erhielten einen Jahrgehalt von hundert Pfund Sterling. Allein obgleich die meiſten Funktionen der Regierung ihnen oblagen, ſo hatte ſich doch Großbritannien das Recht, die Auflagen zu erkennen, vorbehalten, und dagegen die in fünf und zwanzigtauſend Pfund Sterling beſtehenden jährlichen Koſten der Civil-Liſte zu beſtreiten verſprochen.

Dieſe Verfaſſung konnte aber nicht lange Beſtand haben; es war natürlich, daß von allen Seiten Reklamationen dawider einliefen: theils von den Einwohnern der unteren Provinz, die das billige Recht ſich ſelbſt zu taxiren, und ihre eigene Provinzial-Verſammlung verlangten; theils von den Loyaliſten im höheren Canada, die ſchon in ihrem vorigen Vaterlande freyere Grundſätze geſchöpft hatten, und ſich an das in Quebek von dem Franzöſiſchen Adel eingeführte Lehnsſyſtem nicht gewöhnen

konnten. Die Klugheit rieth daher dem Brittiſchen Miniſter Pitt, dem Uebel abzuhelfen, ehe noch die Klagen recht zur Sprache kämen; und ſo entſtand bereits im Jahr 1790 die neue Quebek-Akte, vermöge deren Canada in zwey ganz von einander unabhängige Provinzen abgetheilt wird, die nach Maßgabe des verſchiedenen Bedürfniſſes der Einwohner eine merklich verſchiedene Verfaſſung erhalten haben. Auffallend iſt es, daß eine Engliſche geſetzgebende Verſammlung an der Neige des achtzehnten Jahrhunderts in dem Entwurfe dieſer Verfaſſungen eine privilegirte Adelsklaſſe in Canada förmlich über die anderen Bürger erhob, ihr beſondere Immunitäten bewilligte, ihre Lehnsrechte heiligte und beſtätigte, und aus ihrer Mitte ein erbliches Oberparlament ſtiftete, welches, wie das Brittiſche, zugleich einen geiſtlichen Adel in ſich ſchließt. Dieſe von der Oppoſitionsparthey vergeblich gerügte Barbarey unſeres Zeitalters kann in jenem Welttheile nicht leicht die ſchlimmen Folgen, wie im unſrigen, nach ſich ziehen. Das mächtige, glänzende Beyſpiel der Gleichheit und Freyheit in der benachbarten Republik der vereinigten Staaten, verbreitet eine ſo helle Maſſe

von Licht, daß die Werke der Finſterniß unmöglich lange daneben beſtehen können.

Die ganze Ausfuhr von Quebek betrug im Jahre 1786: 343,262 Pfund, 19 Schilling, 6 Pence Sterling, und die Einfuhr dieſes Jahres 325,116 Pfund Sterling. Von der Ausfuhr war das Pelzwerk der Hauptartikel; denn er belief ſich auf 285,977 Pfund. Die übrigen Artikel waren Weizen, Mehl, Zwieback, Leinſamen, allerley Hausrath von Holz, Fiſche, Pottaſche, Oel, Ginſeng und andere Arzneygewächſe. Dagegen wurden eingeführt: Rum, Branntwein, Melaſſen oder Syrup, Kaffee, Zucker, Wein, Taback, Salz, Schokolade, Lebensmittel für die Truppen und allerley trockene Waaren.

Neuſchottland und Neubraunſchweig bilden jetzt ebenfalls zwey abgeſonderte Provinzen, deren vorzüglichſter Handel in der Verfertigung von allerley Hausrath aus ihrem guten, dauerhaften Holze beſteht, den ſie ſodann nach den Weſtindiſchen Inſeln führen, um allerley Artikel des Luxus, als Rum, Zucker, Kaffee, u. ſ. w. dafür einzutauſchen. Ihre Fiſcherey iſt nächſt

der von Neufundland die beträchtlichſte, und ward im Jahr 1743 ſchon auf mehr als 900,000 Pfund Sterling angeſchlagen. Der Kornbau bleibt dagegen noch zu unbedeutend, um dem Bedürfniſſe der Einwohner zu genügen. Ihre Verfaſſung iſt nach der Engliſchen gemodelt, und für einen Staat in ſeiner Kindheit mag ſie leicht hinreichend ſeyn, bis die größere Bevölkerung ihre Mängel aufdeckt. Durch die Auswanderung der Loyaliſten aus den unabhängig gewordenen Provinzen hat ſich die Volksmenge von Neuſchottland ſchon anſehnlich vermehrt. Der Hauptort Halifax zählt gegen 20,000 Einwohner; Annapolis mit ſeinem unvergleichlichen Hafen hat ſich ſeit dem Frieden um fünf Sechstheile vergrößert; Barrington hat 4,000, und Shelburn 13,000 Einwohner erhalten.

Ich habe dieſe beyden Provinzen hier erwähnt, weil die Gränzen des Theils von Nordamerika, den wir zu betrachten hatten, ſie natürlich mit einzuſchließen ſcheinen. Ueberdies gewinnen wir auch ſo viel durch dieſen Zuſatz, daß wir das wichtige Faktum der ſchnellen Fortſchritte der hieſigen Bevölkerung am Schluſſe

dieſer Ueberſicht vor Augen behalten, und von demſelben auf die Benutzung des ganzen unermeßlichen Landes, im Weſten von Canada, welches des Anbaues ſo fähig iſt, die Anwendung machen können.

Geſchichte

der

Engliſchen Litteratur,

vom Jahr 1789.

Lit

Geſchichte der Engliſchen Litteratur, vom Jahre 1789.

Litterariſche Zeitrechnung. Kritiſcher Despotismus der Recenſenten. Politiſche Denkfreiheit und gelehrte Intoleranz. Prieſtleys und Gibbons Verketzerung. Taylors neuplatoniſche Schwärmereyen. Beyträge der Brittiſchen Theologen zur beſſern Interpretation der Bibel. Kennicott, Lowth, Newcome, Campbell und Weſton. Neue Bibelüberſetzung von Geddes. Innere Erleuchtung des Profeſſors Cooke. Predigten. Madans und Shepherds Kriege gegen die Ketzer. Politiſche Kanzelreden über die Revolution und über den Negerhandel. Ryans Wirkungen der verſchiedenen Religionen. Lardners und Warburtons Werke. Geſchichte des Judenthums, von Shaw. Zuſtand der Philoſophie in England. Neid über die thätigen Kräfte im Menſchen. Eſſayiſts, eine eigene Gattung von Schriftſtellern. Prieſtleys Vorleſungen über die Geſchichte. Monboddo vom Urſprung und der Ausbildung der Sprache. Vertheidigte Aechtheit der Pariſchen Chronik. Whites Ueberſetzung der Reden des Cicero gegen den Verres. Pownal vom alten Gallien. Teſtament des Königs Alfred. Fenns diplomatiſche Seltenheiten. Gordons Geſchichte der Nordamerikaniſchen Staaten. Der letzte Krieg

in Indien, von Munro. Whitakers Ehrenrettung der Königin Maria von Schottland. Ruſſels Geſchichte des heutigen Europa. Revolutionen in Holland. Biographieen Swifts und Napiers. Politiſche Schriften von Sir John Dalrymple, Sheridan, Scott und Sinclair. Aikins Beſchreibung von England. Schutzſchrift für die Ehre der Engliſchen Flotte. Huttons Court of Requeſts. Pamphlets über die Regentſchaft. Schriften über den Negerhandel; Beweiſe aus dem alten und neuen Teſtament für die Rechtmäßigkeit deſſelben. Lebhafte Theilnahme des Publicums an dieſer Unterſuchung. Hiſtoriſche Nachrichten von der Colonie in Neu-Süd-Wallis, von Tench, White und dem Gouverneur Phillip. Portlocks und Dixons Weltumſchiffungen. Irwings Reiſe nach Indien und Howels Rückkehr aus Indien. Luſignans Reiſe in der Europäiſchen Türkey. Die Krim, von Lady Craven bereiſet und beſchrieben. Mrs. Piozzis Italieniſche Reiſe. Anbureys Feldzug des Generals Burgoyne in Nordamerica. Briefe über die Barbarey vom Major Juardine. Coſtigans Skizzen von Portugall. Conſetts Lappländiſche Reiſe. Gilpins maleriſche Reiſen in England und Schottland. Des menſchenfreundlichen Howards Nachricht von Gefängniſſen und Krankenhäuſern. Neue mediciniſche Schriften. Monros Burſae mucoſae. Deumans phyſiologiſche Kupfer. Bells und Pearſons Chirurgieen. Vom Lyceum und der humane Society gekrönte

Preisſchriften. Cullens Vorleſungen über die Materia Medica. Der Schnürbruſtſchneider Philipp Jones, über die Verwachſenen. Naturhiſtoriſche Schriften. Smiths Linnäiſche Societät. Aitons Hortus Kewenſis. Martyns Conchologiſt. Künſtliche Kälte; Zerlegung der Luft; Entdeckung neuer Trabanten um den Saturn und den Uranus. Schottiſche und Irländiſche königliche Geſellſchaften der Wiſſenſchaften. Marſhalls Landwirthſchaft. Edwards und Youngs ökonomiſche Luftſchlöſſer. Werke der Phantaſie. Academy for grown Horſemen. Neue Schauſpiele und Romane. Graf Strongbow. Ueberſchwemmung von Lehrgedichten. Ueberſetzungen aus dem Perſiſchen. Spottgedichte.

Die Sitzungen des Brittiſchen Parlements beſtimmen die geſchäftige Periode aller Kaufleute von derjenigen Klaſſe, welche von dem Luxus und der langen Weile der begüterten Engländer lebt. Das litterariſche Jahr hebt ebenfalls mit dem November oder December an, und geht bereits im Anfang des Sommers zu Ende; denn ſobald die Parlements-Glieder, und mit ihnen der ganze Schwarm von Klienten und Müßiggängern, die Hauptſtadt verlaſſen, ſo halten die Buchhändler mit ihren wichtigeren Publicationen ein, aus Furcht, ihre

Ankündigungen in den Londoner Zeitungsblättern möchten überſehen, und ihre Verlagsartikel nicht bekannt genug werden. Unſere Anzeigen von den neuen Erſcheinungen am litterariſchen Horizont in England müſſen ſich nach dieſer Einrichtung bequemen, und den Leſer nur mit den bemerkenswertheſten Schriften, welche während der letzten Parlements-Sitzung herausgekommen ſind, bekannt machen.

Es giebt gewiſſe Erſcheinungen in der menſchlichen Natur, welche em Determinismus das Wort zu reden ſcheinen, und fähig ſind den philanthropiſchen Enthuſiasmus niederzuſchlagen, der nicht allein vom Adel der menſchlichen Seele die erhabenſten Begriffe hegt, ſondern ſogar an eine allgemeine Veredlung des geſammten Menſchengeſchlechts und die Theilnehmung aller Individuen deſſelben an einem höheren Grade von Glückſeligkeit, durch die erhöhete Thätigkeit ihres ſittlichen Princips, zu glauben wagt. Wir zählen hierher vorzüglich die Trägheit des Verſtandes, die Macht der Erziehung und der Gewohnheit, und die daraus entſpringende Willigkeit, ſich einer fremden Autorität zu unterwerfen, die auch in einem freyen Staate auffallende Hin-

derniſſe der allgemeinen Aufklärung bleiben. Ein merkwürdiges Beyſpiel dieſer Art iſt die Geduld, womit man ſich in England ſelbſt, einem litterariſchen Deſpotismus unterwirft, wovon die Gelehrſamkeit in Deutſchland und in Frankreich ſich unabhängig erhalten hat. Es ſtimmt in der That, mehr als man glauben ſollte, die gegenwärtige Brittiſche Litteratur auf einen gewiſſen einſeitigen Ton, daß die Recenſenten daſelbſt unumſchränktere Schiedsrichter des Nationalgeſchmacks ſind, als in jedem andern cultivirten Lande. Zwey Journale the monthly und the critical Review, die ſeit beynahe vierzig Jahren exiſtiren, beſitzen in einem hohen Grade das Zutrauen des Publicums, und verhindern dadurch das Emporkommen anderer Schriften dieſer Klaſſe, oder zwingen doch dieſe, ſich von ihrem Tone nicht zu entfernen. Erſt ſeit Kurzem, nachdem das Kenrickiſche London Review wieder eingegangen war, ſind die Engliſh und Analitical Reviews erſchienen, die ſich durch jene Folgſamkeit vermuthlich erhalten werden. Auch im European und im General Magazine findet man jetzt ausführliche Beurtheilungen und nach Engliſcher Art ausgehobene Stellen aus

neuen Büchern, wodurch aber keinesweges der Partheylichkeit abgeholfen wird. Die Recenſenten dieſer kritiſchen Journale ſind großentheils Geiſtliche, entweder von der anglicaniſchen Kirche, oder auch, zumal im Monthly Review, ſogenannte Diſſenters, aber darin mit einander einſtimmig, daß ſie, mit der Orthodoxie ihrer Sekten gewaffnet, in der Philoſophie wie in der Religion keine Neuerung ungeahndet hingehen laſſen. Dieſer allerdings für die Recenſenten, ja für ihren Stand ſogar, bequemen Methode muß der gegenwärtige Zuſchnitt der theoretiſchen Wiſſenſchaften in England zum Theil beygemeſſen werden. Weit entfernt, daß man ſich, der Billigkeit und der jedem freyhandelnden Weſen zuſtändigen Denkfreyheit gemäß, an den Platz des Schriftſtellers und in ſeinen Geſichtspunkt verſetzen ſollte, um alsdann das Vollgewicht ſeiner Gründe zu prüfen, oder ihre Schwächen aufzudecken, verurtheilt man den Neuerer nach den Grundſätzen des Inquiſitionsgerichts, eben weil er es wagen durfte, ohne des Inquiſitors Brille ſehen zu wollen. Man begreift gar leicht, daß in ſolchen Fällen Sarkasmen die Stelle der Argumente vertreten. In der ſe-

ſten Ueberzeugung, daß kein anderer Weg zur Wahrheit führe, außer demjenigen, den dieſe Herren ſelbſt wandeln, halten ſie ſich berechtigt zu lachen, ſobald ſie einen einſamen Wanderer auf einem Nebenpfade erblicken, ungefähr wie die Fuhrleute auf der gebahnten Heerſtraße am Verſtande des Kräuterkenners und Geologen zweifeln, der mühſam die Felſenhöhen erklimmt. Die Fälle, wo das Publicum früher und anders als die Recenſenten entſcheidet, ſind zufällige Ausnahmen, und wenige Schriftſteller dürfen ſich rühmen, den Ariſtarchen ihrer Inſel ſo ungeſtraft getrotzt zu haben, als Sterne in ſeinem unnachahmlichen Triſtram Shandy.

Die Geſetzgebung in England hat in Religionsſachen ein Toleranzſyſtem geheiligt, welches die ehemaligen fanatiſchen Verordnungen ſtillſchweigend zur Vergeſſenheit verurtheilt. Die ſtrengen Geſetze, wodurch die Ausübung der katholiſchen Religion in jener Inſel verboten wird, haben, ohne eigentliche Abrogation, faſt gar keine Wirkung mehr, indem man den Erweis der Uebertretung den Angebern zu erſchweren gewußt hat; da hingegen beſtätigt ſich an den Kritiken jene alte Regel, daß die

Religionspartheyen, deren Glaubenslehren am wenigſten verſchieden ſind, einander oft am meiſten haſſen und verfolgen. Je weniger die Verſchiedenheit der religiöſen Grundſätze auf die bürgerliche Glückſeligkeit und die öffentliche Ruhe einzelner Menſchen ihren Einfluß äußert, deſto intoleranter ſind die Federn der verſchiedenen Sektirer gegen einander, und es iſt eben nichts Ungewöhnliches, daß der moraliſche Charakter des heterodoxen Schriftſtellers um ſeiner Lehre willen verdächtig wird, da man von vermeintlichen Irrlehren ohne Scheu behauptet, daß ſie aus Immoralität entſprießen, und wieder zu ihr führen. Mit ungewöhnlicher Strenge eifert man insbeſondere gegen den berühmten Prieſtley, ſeitdem er ſich öffentlich zu Socins Meinungen bekannte. Ob ſeine Gründe haltbar ſind, davon iſt unter ſeinen Gegnern nie die Rede: genug, daß ſie ihn für keinen Chriſten erkennen. Eben ſo rufen die Zeloten das Anathema über den Geſchichtſchreiber Gibbon; er iſt ihnen der Feind des Chriſtenthums, der Antichriſt, weil er ſich gegen den Aberglauben und den Pfaffenbetrug empört, womit man die Religion in dunklen Zeitaltern beſudelte. Ueber einen Thomas Taylor

hingegen, der in ſeinen eben erſchienenen philosophical and mathematical Commentaries of Proclus die chriſtliche Religion gerabezu verwirſt, und die neuplatoniſche Vielgötterey an ihrer Stelle zum einzig wahren Glauben machen will, verziehen ſie, wie billig, nur ſanft den Mund. In der That iſt von einem Reformator nichts zu beſorgen, der mit den Schwärmereyen des Porphyr, des Proclus, und des Plotinus angezogen kommt, und gegen einen vermeintlichen Aberglauben zu kämpfen glaubt, indem er ſich des lächerlichſten nicht ſchämt; deſto mehr hingegen von dem Scharfſinne des Forſchers, der mit unerbittlicher Strenge verwirft, was auf der Wage ſeiner Vernunft zu leicht befunden ward.

Bey der vollkommenſten Denkfreyheit, die der Staat ſeinen Gliedern geſtattet, muß das Urtheil der kritiſchen Zunft, ſobald es immer von dem größten Haufen blindlings unterſchrieben wird, ſowohl auf den Stoff als den Fortgang der Wiſſenſchaft dennoch einen nachtheiligen Einfluß äußern. Es giebt zwar von Zeit zu Zeit originale Köpfe, die ihren eigenen Weg der Unterſuchung gehen, und unbekümmert um den Tadel dieſer unbefugten Cenſoren neue

Meinungen bekannt machen, oder ſo genannte Heterodoxieen mit neuen Gründen verfechten; allein ſie ſchreiben ſelten für Andere als die kleine Parthey ihrer Anhänger, und das noch kleinere Häuflein der philoſophiſchen und unphiloſophiſchen Zweifler, die überall entweder Wahrheit oder Beruhigung ſuchen. Nur ſelten, nur wenn ein allgemein bekannter und berühmter Name, wie Prieſtley, ſich mit Controversſchriften über die Religion beſchäftigt, wird das große Publicum aufmerkſam; und alsdann geben die Recenſenten ihr Urtheil in einem deſto ſchneidendern Tone, um die Menge vor aufſteigenden Bedenklichkeiten zu bewahren.

Indeſſen arbeitet man jetzt in England auf dem Wege, den unſere proteſtantiſchen Theologen ſchon ſeit einiger Zeit betreten, und worauf ſie ihrer Wiſſenſchaft eine neue Form errungen haben: auf dem Wege der kritiſchen Exegeſe. Der allgemein betrauerte Biſchof Lowth hatte den Anfang gemacht; Kennicotts neue Ausgabe der Hebräiſchen Bibel, mit allen ihren Mängeln, wirkte nach; der Biſchof Newcome bearbeitete hierauf in Irland den Ezechiel; Dr. Campbell in Schott-

land die vier Evangelien; Weſton den Geſang der Deborah; und endlich entſchloß ſich Dr. Geddes, eine neue Engliſche Bibelüberſetzung zu unternehmen, die in ſechs großen Quartbänden einen ungeheuren Schatz von kritiſcher und philologiſcher Gelehrſamkeit enthalten wird, und, nach den Anzeigen und Proben zu urtheilen, für das Studium der Bibel in England einen nicht geringen Nutzen verſpricht. Die Bekanntſchaft der heutigen Engländer, mit auswärtiger, zumal Deutſcher Litteratur kommt ihnen bey Unternehmungen dieſer Art ſehr weſentlich zu Statten, und ſolchergeſtalt liegt doch in der genaueren Verbindung, worin jetzt die Europäiſchen Staaten in politiſcher Hinſicht mit einander ſtehen, ein Mittel zur gleichförmigen Ausbreitung und Mittheilung neuer Vorſtellungsarten, und man hat Urſache zu vermuthen, daß, wie Newtons Grundſätze der Phyſik, alles anfänglichen Widerſpruchs ungeachtet, bloß durch ihre Untrüglichkeit über alle Einwürfe ſiegten und allgemein angenommen wurden, ſo auch die Reſultate der Prüfung, die bey uns ein neues Licht auf den langen Hader zwiſchen Glauben und Vernunft verbreiten, troß der Unbiegſamkeit

orthodoxer Eiferer durch ihre eigene Wahrheit zuletzt auch in England anerkannt werden, und unvermerkt eine wichtige Veränderung in den theologiſchen Lehrbegriffen hervorbringen müſſen. Die neue Ueberſetzung der Salomoniſchen Sprüche von Dr. Hodgſon, dem Verfaſſer einer bereits länger bekannten Verſion des hohen Liedes, kann auch gewiſſermaßen als eine Vorarbeit zum neuen Bibelwerk angeſehen werden. Schwerlich dürfte dies aber von einer neuen Ueberſetzung der Offenbarung Johannis gelten können, welche der Profeſſor der Griechiſchen Sprache in Cambrigde, William Cooke, mit dem zu dieſer Arbeit erforderlichen Aufwand von Myſticismus und dem Gepränge von innerer Erleuchtung herausgegeben hat.

Dieſe Auslegungen beſchäftigen jedoch nur den kleinſten Theil der Engliſchen Geiſtlichkeit. Wie bey uns die Meß-Catalogen von neuen Predigten wimmeln, ſo findet man auch die Engliſchen Journale mit Anzeigen von Kanzelreden angefüllt, deren Texte nach der bekannten Methode der dortigen Homiletiker nur als Denkſprüche auf dem Titelblatte glänzen. Kürzlich ſind unter mehreren anderen die Pre-

digten des Dr. Leland, des beliebten Engliſchen Ueberſetzers des Demoſthenes, erſchienen, die aber keine Spur von Attiſcher Beredtſamkeit verrathen. Die Vorleſungen von der Bamptoniſchen Stiftung, über die Gründe für die Glaubwürdigkeit der chriſtlichen Religion, welche Dr. Shepherd von der Univerſität Oxford gehalten hat, ſind zwar in einer gefälligen Schreibart abgefaßt; allein als Controvers-Reden betrachtet, von einer Schwäche der Argumentation, die ſelbſt den Kritikern ſeiner Parthey bedenklich ſcheint. Dieſe Schwäche hält ſie indeſſen nicht ab, für die Folge die ſtärkſten Hoffnungen zu äußern, und den Verfaſſer einen „David zu nennen, der den höhnenden „Philiſter am Ende doch niederſchleudern „wird." Dieſer geiſtliche Rieſe Goliath (und wer anders, als der von allen Sekten verfolgte Prieſtley, wird unter dieſem Namen verſtanden?), der zum Aerger aller eifrigen Bekenner noch nicht zu Boden liegt, ſcheint in der That von den bleyernen Waffen ſeiner Gegner wenig gefährdet zu ſeyn, und den fürchterlichen Angriffen eines Madan und ſeines Gleichen, mit unerſchrocknem Muthe die Stirn bieten zu können. Wenn wir zur Probe von

der Gefährlichkeit des letztgenannten Gegners erwähnen, daß er in dem Hebräiſchen Elohim die Dreyeinigkeit findet, und ſich dieſes Arguments mit unendlichem Triumph gegen Prieſterey bedient, ſo läßt ſich auf den Punkt ſchließen, wohin es bis jetzt in England mit der Kritik gekommen iſt, da die Plumpheit einer ſolchen Behauptung weder von den Recenſenten, noch von dem gefürchteten Ketzer eine Rüge hervorgerufen hat.

Aus der freyen Verfaſſung entſpringt eine beſondere Gattung von geiſtlichen Reden, welche man Zwittergeburten der Religion und Politik nennen kann. Im Ganzen genommen ſcheint der Geſchmack daran ſich zu verlieren, und die Parlements-Häuſer hören nicht mehr die Bußpredigt am Gedächtnißtage des hingerichteten Königs Karl. Schön wäre dieſer Zug im National-Charakter, wenn das zarte Gefühl des Anſtändigen den Religionslehrern künftighin verböte, ihre Geheimniſſe dadurch zu entweihen, daß ſie ihrem Einfluſſe die bürgerlichen Verhältniſſe, die eigentliche Provinz der Vernunft, unterzuordnen ſuchen. Vielleicht wäre dies das ſicherſte, auch die Philoſophen ihrer Seits zu bewegen, ihre Vernunft

nicht länger über Dinge entſcheiden zu laſſen, welche gänzlich außer dem Gebiete des Begreiflichen liegen. Indeſſen predigte noch am 5ten November 1788 Stevenſon über die Vortheile der den Engländern unvergeßlichen Revolution; auch erhoben Dore, Bidlake, Mends und Hawker ihre Stimme auf öffentlicher Kanzel gegen die Gräuel des Negerhandels und der Leibeigenſchaft in den Zuckerinſeln. Wir ſchweigen von ſo manchen Predigtſammlungen, die ſich durch nichts Eigenthümliches auszeichnen, wie z. B. von den acht und zwanzig Predigten eines Ungenannten, von denen des Dr. Taylor, eines vertrautn Freundes von Samuel Johnſohn, denen des ſchwülſtigen Morton, des Stockdale, des Biſchofs von Cheſter, und der langen Reihe am Feſt der Geneſung des Königs gehaltener Dankpredigten. Auch verweilen wir nicht bey einem andern in das Fach der theologiſchen Litteratur gehörigen Werke, worin Ryan die Wirkungen der verſchiedenen Religionen auf die Schickſale der Menſchengattung darzulegen ſucht. Wo die Reſultate der Unterſuchung durch einen betrieglichen Cirkelſchluß zugleich als Grundbegriffe derſelben vorangehen, was läßt ſich dort

außer unkritiſcher Compilation, partheyiſcher Auswahl der Thatſachen, ungeheurer Uebertreibung und wiſſentlicher Verdrehung erwarten? Den hellen philoſophiſchen Blick, den Scharfſinn und die Wahrheitsliebe des Geſchichtforſchers, die wir bey vergleichenden Gemälden der großen theokratiſchen Geſetzgebungen billig vorausſetzen müſſen, ſucht man vergebens in dieſer unverdauten Maſſe von kleinfügigen Anekdoten und Gemeinplätzen. Eine neue vollſtändige Ausgabe von den Werken des gelehrten Lardner in eilf Oktavbänden, und die neue Sammlung von Warburtons Schriften in ſieben Quartbänden, ſind uns dagegen willkommnere und dem Publicum nützlichere Erſcheinungen; auch hat Dr. Shaw's eben erſchienene Geſchichte des Judenthums bey aller Einſeitigkeit manche Verdienſte.

Von jener großen Reform, die allmählich von Königsberg aus ſich über ganz Deutſchland verbreitet, und der geſammten Philoſophie eine neue beſtimmtere Form verſpricht, hat man in England zur Zeit noch wenig gehört. Unſere philoſophiſchen Schriftſteller ſind ihrer Mutterſprache ſo treu, und dieſe iſt, zumal in den höheren Wiſſenſchaften, dem Ausländer

ſo

ſo unerreichbar, daß die Mittheilung der Kenntniſſe, welche zwiſchen beyden Nationen in andern Fächern Statt findet, hier gänzlich abgeſchnitten bleibt. Hierzu kommt die in England ziemlich allgemeine Meinung, daß auf dem Felde der theoretiſchen Philoſophie keine neue Ernte mehr zu gewinnen ſey, die Anhänglichkeit an den allerdings ſehr vortreff-lichen Locke, und der theologiſche Haß gegen das ſkeptiſche Syſtem, dem ſchon das Vater-land ſeines Urhebers Hume bey vielen Eng-ländern zum Vorwurf gereicht. Schottland iſt gleichwohl in tiefſinnigen Unterſuchungen jetzt geſchäftiger als England; Beattie und Reid können mit Recht unter den Denkern ih-res Zeitalters Sitz und Stimme verlangen. Die Eſſays on the active powers of man, das neueſte Werk des letztgenannten Schriftſtel-lers, behandeln dieſen wichtigen Gegenſtand mit einer Fülle von eigenen Gedanken, die uns von dem Kopfe, in welchem ſie ſich reihe-ten, und von ſeinem geiſtigen Genuſſe die höchſten Begriffe giebt. Selbſt das Deſulto-riſche der Philoſophie jener Inſelaner iſt innig mit ihrem National-Charakter verbunden, da hingegen der methodiſche Geiſt unſerer For-

ſcher ihnen unter dem verhaßten Namen der ſcholaſtiſchen Sophiſterey ſchon Widerwillen einflößt. Dennoch läßt es ſich ohne die mindeſte Divinationsgabe vorausſagen, daß dieſes Vorurtheil verſchwinden wird, ſobald es einem fähigen Kopfe gelingt, die Kantiſche Kritik dem Brittiſchen Tiefſinne in ihrer ganzen Schärfe deutlich darzulegen.

Aus dieſer unkörperlichen Region, wo nur ſelten Meteore glänzen, ſenkt ſich unſer Blick zu den philoſophiſchen Schriftſtellern von der zweyten Klaſſe, und insbeſondere den in England ſo häufigen Eſſayiſts, hinab. Lebhafte, unterhaltende, zuweilen auch gründliche Abhandlungen über einzelne Gegenſtände aus dem weiten Umkreiſe der Philoſophie, die wenigſtens öfter die Reſultate des eigenen Nachdenkens, als der mechaniſchen Aufſammlung fremder Meinungen ſind, behalten für die individuelle Ausbildung derer, die ihre Kräfte daran üben, einen entſchiedenen Werth, ſo gering auch ihr übriger Nutzen in der Litteratur ſeyn mag. Bey den litterariſchen Kleinigkeiten dieſer Art, dem Verſuch über die Stufen der Cultur im Menſchengeſchlechte von Roberts; der Abhandlung über die Vervollkommnung

der gerichtlichen Wohlredenheit (unter dem Titel Deinology und dem angenommenen Namen **Hortenſius**); den Briefen von Davy über die Griechiſche Sprache und Tonkunſt; den metaphyſiſchen Disquiſitions des Arztes **Worthington** über Zeit, Gränzen der Vernunft, Inſtinkt und Erziehung, und bey mehreren ähnlichen Produkten dieſes Jahres können wir uns indeſſen nicht aufhalten. **Prieſtleys** kritiſche Vorleſungen über das Studium der Geſchichte haben einen auszeichnenderen Werth, und noch wichtiger ſind in ihrer Art die nunmehr nach einer langen Pauſe erſchienenen drey letzten Bände von Lord **Monboddo**'s größerem Werke über den Urſprung und die Ausbildung der Sprache. Man kennt die Beleſenheit, die Gelehrſamkeit, den feinen Sinn für die Schönheiten, und die Zierlichkeit der Griechiſchen Litteratur, womit dieſer paradoxe Schriftſteller ſeine eigenen ungewöhnlichen Anſichten und Hypotheſen verbindet. In dem erſten Bande waren jedoch die anſtößigen Fragen vom Urſprunge der Sprache, und von unſerer nahen Verwandtſchaft mit dem Orangutang bereits abgethan; mithin

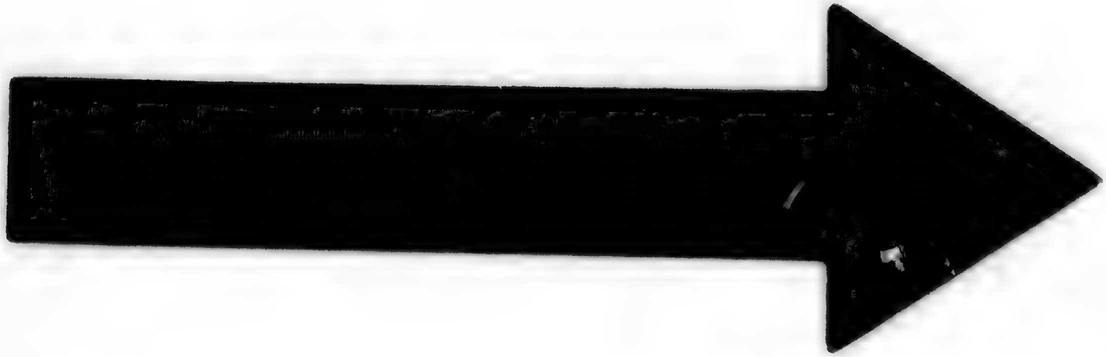
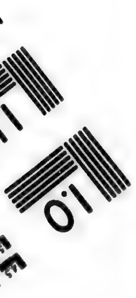


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503



konnte der Verfaſſer, jetzt mehr in ſeinem eigentlichen Elemente, auf eine befriedigende Art zeigen, wie aus der bloßen Sprache des Bedürfniſſes die Rede, die Kunſt zu ſprechen entſtand, und wie ſich dieſe immer weiter fortbildete. Er konnte ſich hierauf weitläuftig ausbreiten über die Schickſale des menſchlichen Wiſſens, über die verſchiedenen Gattungen des Styls, über die relativen Vorzüge verſchiedener Sprachen und Völker; er konnte ſich ergießen im Lobe der Griechen. Seine Bemerkungen über die Römiſchen Schriftſteller und über die poetiſche Schreibart ſollen noch folgen und das ganze Werk beſchließen.

Die klaſſiſche Erziehung der Jugend unterhält in England jene Vorliebe für die einfachen Schönheiten der alten Litteratur. Daher ſieht man auch nur in England manchen Kaufmannsdiener, der ſeinen Lateiniſchen Autor lieſt, und nicht ſelten einen Fähnrich oder einen Lieutenant, der ſich in der Wachtſtube mit dem Griechiſchen Homer die Zeit verkürzt. Mit dieſen Vorübungen ſtehen die Beſchäftigungen des reiferen Alters in Verbindung. So ward neulich die Aechtheit

der Pariſchen Marmor-Chronik bezweifelt, und ſo fand ſie jetzt einen, freilich minder geſchickten Vertheidiger an Hewlett. So überſetzte Glaſſe den Simſon Agoniſtes des Dichters Milton ins Griechiſche, und ſo überſetzte ganz kürzlich White die Reden des Cicero gegen den Verres ins Engliſche, nicht ohne Rückſicht auf den gegenwärtigen Zeitpunkt, wo man in England ſo viel von der Raubſucht der Adminiſtratoren entfernter Provinzen in Anregung bringt. Pownall, ehemaliger Gouverneur von Neu-England, lieferte ſeine antiquariſchen Unterſuchungen über die Römiſche Provinz Gallien, welche die Provence, Languedoc und Dauphiné in ſich begriff. Andere verwendeten hingegen ihren Fleiß auf ihres Vaterlandes ältere Geſchichte. Manning überſetzte, und Aſtle, ein gelehrter Engliſcher Alterthumsforſcher, edirte das Teſtament Königs Alfred des Großen, ein wichtiges Aktenſtück aus jenem frühen Zeitalter, welches ſowohl für den Geſchichtsforſcher und Rechtsgelehrten, als für den Menſchenkenner, manche belehrende Stelle enthält. Sir John Fenn, der bereits vor einiger Zeit mit diplomatiſchen Seltenheiten

aus den Brittiſchen Archiven ans Licht getreten war, gab jetzt eine Menge Originalbriefe von Staatsmännern und anderen wichtigen Perſonen, die zu Heinrichs des Sechsten, Edwards des Vierten und Richards des Dritten Zeiten gelebt haben, heraus. Manches ungekünſtelt wahre Sittengemälde aus jener Periode, manches Licht über den Zuſtand der Wiſſenſchaft und Religion, manches ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Faktum, geben dieſer Sammlung einen ſelbſt für den Ausländer unverkennbaren Werth.

Im eigentlich hiſtoriſchen Felde bemerken wir dieſesmal nur wenige Spuren von Anſtrengung. Dr. Gordon ſchrieb ſeine Geſchichte der vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten in der unbequemen Briefform, welche nicht das einzige Tadelhafte an ſeinen vier Oktavbänden iſt. Rutherford gab eine neue Ueberſicht der alten Weltgeſchichte, die jedoch keine neue Geſichtspunkte eröffnet, ſondern auf dem gebahnten Wege ohne Kritik und Auswahl einhergeht. Ein dritter Schottländer, Capitain Innes Munro, beſchrieb die Begebenheiten des letzten Krieges in Indien, gegen den Eroberer Hyder Ali und ſeine

Franzöſiſchen Bundesgenoſſen. Auch er wählte die Briefform, doch ſo, daß ein Brief jedesmal einen ganzen Feldzug enthält. Als Augenzeuge konnte er die Reihe der Begebenheiten treffender ſchildern, und es gelingt ihm oft, in muſterhafter Kürze die auffallendſten Augenblicke lebendig darzuſtellen. Die vorangeſchickten Nachrichten von der Lebensweiſe in jenem entfernten von dem unſrigen ſo ganz verſchiedenen Welttheil haben ebenfalls ihren Werth; und nimmt man hinzu, was bereits in den etwas früher gedruckten Memoirs of the War in Aſia über die letzten Kriege der Engländer in Indien geſagt worden iſt, ſo wird die Ueberſicht über die Schickſale jenes unglücklichen Landes in den letzten Jahren ſehr erleichtert. Was ſchon Stuart in ſeiner Geſchichte von Schottland, von der Unſchuld der unglücklichen Königin Maria mit unwiderleglichen Beweiſen dargethan hatte, das vollendete jetzt **Whitaker**, der Verfaſſer der Geſchichte von Mancheſter, in einem eigenen, dieſer verläumdeten Königin gewidmeten Werke, worin er mit aller Evidenz, deren nur die Geſchichte fähig iſt, ihre Unſchuld an der Ermordung **Heinrichs**, die Grundloſigkeit jener ſo oft erzählten Liebesgeſchichte mit dem

Italiener Rizzio, die Unmöglichkeit, daß ihr Entehrer Bothwell anders, als durch die ſchändlichſten Mittel zum Beſitz ihrer Hand habe gelangen können, und die von Blut triefende Politik der eiferſüchtigen Eliſabeth, zu einem ſonnenklaren, überzeugenden Ganzen vereinigt. Ruſſels Geſchichte des neueren Europa, ein Werk, welches zwar einige Unvollkommenheiten, aber auch weſentliche, ſelbſt von unſern Geſchichtskennern anerkannte Verdienſte hat, und bereits meiſterhaft überſetzt worden iſt, erhielt in einer neuen Ausgabe manche wichtige Zuſätze und Verbeſſerungen. Die letzte Revolution in Holland veranlaßte zwey verſchiedene Verſuche, einer hiſtoriſchen Darſtellung der Begebenheiten des letzten Jahrzehends, welche jene Entwickelung eigentlich vorbereiteten. Der eine liefert die ganze Geſchichte der innern Angelegenheiten der Republik, lediglich aus öffentlichen Nachrichten in einem mäßigen Oktavbändchen; der andere hingegen gründet ſeine Erzählung auf eine durch vieljährigen Aufenthalt erworbene genaue Bekanntſchaft mit den vereinigten Provinzen, und verſpricht eine getreue und vollſtändige Schilderung aller ſeit 1777 daſelbſt vorgefalle-

nen Unruhen, wozu ſein jetzt erſchienenes Werkchen die Einleitung enthält. Dieſen hiſtoriſchen Verſuchen laſſen ſich noch ein Paar Biographieen hinzufügen, die in ihrer Art vortrefflich ſind, nämlich die von Swift, welche der kürzlich verſtorbene Thomas Sheridan, ſein vertrauter Freund, ausgearbeitet hatte, und die des berühmten Arithmetikers Napier, die gemeinſchaftliche Arbeit von Buchan und Dr. Minto.

Gewiſſe andere Ausarbeitungen, welche ſich mehr auf die jetzige Lage und Politik von Großbrittannien beziehen, befriedigen hauptſächlich nur die Wißbegierde des Bürgers, der an den Vorzügen der Brittiſchen Regierungsform Theil nimmt, und ihre Laſten tragen hilft. Der Geſchichtſchreiber Sir John Dalrymple ſtreitet jetzt mit großem Eifer für die Erneuerung der alten Verbindungen mit Rußland, welche während der Adminiſtration des Miniſters Pitt beynahe gänzlich aufgehoben worden, und in gegenſeitiges Mißtrauen ausgeartet ſind. So unausführbar immer ſeine neuen Theilungsprojekte ſeyn mögen, ſo einleuchtend ſcheinen manchem wohldenkenden Britten die Gründe, wodurch er die

Allianz mit Rußland als unentbehrlich vorzuſtellen ſucht. Der Vergleich zwiſchen den beyden Entwürfen einer neuen Adminiſtration der Brittiſchen Provinzen in Indien, wovon der erſte, von Mr. Fox, ihn um das Zutrauen der Nation und um ſeine Miniſterſtelle brachte, der andere hingegen, von Mr. Pitt, die Sanktion des Parlements erhielt — dieſer Vergleich, ſcheint dem Rhetor Sheridan in ſo fern mißlungen zu ſeyn, als er dadurch erweiſen wollte, daß die von der Geſetzgebung genehmigte Bill drückender, deſpotiſcher, und der Verfaſſung von England ſelbſt gefährlicher ſey, als jene ſeines patriotiſchen Freundes. In ſolchen Fällen entſcheidet die allgemeine Stimme des Volkes, deſſen Gefühl durch das künſtlichſte Raiſonnement und allen redneriſchen Schmuck nicht hintergangen werden kann. Mit weit weniger Anmaßung und mit Talenten, die keinen prahlenden Schimmer von ſich werfen, konnte daher der Major Scott, der Freund und Vertheidiger des angeklagten Haſtings, dieſe Schrift ſehr bündig widerlegen. Den wichtigen Gegenſtand der Brittiſchen Finanzen hatte Sir John Sinclair bereits in ſeiner Hiſtory of the public Revenue abzu-

handeln angefangen. Ein jetzt herausgekommener Anhang zu den erſten zwey Bänden dieſes ſchätzbaren Werkes verſpricht die baldige Bekanntmachung des vollendeten dritten Theils, worin der fleißige Verfaſſer die öffentliche Ausgabe und Einnahme ſeit der Revolution, die Bevölkerung, den Reichthum und die politiſchen Verhältniſſe der Nation, nebſt ihren Reſſourcen und ihrer Schuldmaſſe, nach den genaueſten Angaben darlegen wird. Zur Statiſtik, Geographie und Produktenkenntniß von England liefert der geſchickte Arzt Aikin in ſeinem England delineated einen ſehr brauchbaren Beytrag, in einer korrekten, angenehmen Schreibart. Der Vorſatz, die Ehre der Nation und zwar den kriegeriſchen Ruhm ihrer Seemacht zu retten, befeuerte einen ungenannten Schriftſteller, die verſchiedenen Seetreffen des letzten unglücklichen Krieges einer genauen Prüfung zu unterwerfen, deren Reſultat darauf hinausläuft, daß Frankreich keinesweges, wie man behaupten wollen, an ſeemänniſcher Kunſt und nautiſcher Taktik, noch weniger aber an Muth den Söhnen Albions vorgeſchritten ſey. Die Ausführung dieſes Satzes iſt durch Bündigkeit und einfache Darſtellung

der Thatſachen gut gerathen; doch iſt dabey das merkwürdige Faktum nicht zu vergeſſen, daß eine ſehr überlegene Anzahl von Schiffen auf Brittiſcher Seite, an den entſcheidenden Siegen eines Anſon, eines Hawke, eines Boſcawen, im ſiebenjährigen Kriege, wo nicht den ſtärkſten, doch einen weſentlichen Antheil hatte. Zu dieſen neuen Schriften, welche ſich lediglich auf Nationalverhältniſſe gründen, fügen wir noch Hutton's Court of Requeſts hinzu. In dieſem Werkchen, deſſen Titel von einer, der Brittiſchen gerichtlichen Verfaſſung eigenthümlichen Art Tribunale entlehnt iſt, welche die Beytreibung kleiner Schulden zum Endzweck haben, charakteriſirt er ſowohl die in einem ſolchen Forum ſitzenden Richter, als auch den ganzen Verlauf des daſelbſt zu führenden Prozeſſes, indem er alles, was ſich in dem von Birmingham ſeit funfzehn Jahren zugetragen hat, mit einer köſtlichen Laune erzählt. Sein lachender Mund zeigt hier dem jungen Rechtsgelehrten die oft ſehr ſchwer zu erkennende Gränze zwiſchen dem Buchſtaben des Geſetzes und der Billigkeit, indeß ſeine Behandlungsart zugleich beweiſet, daß Witz und Geſchmack das trockenſte Studium in das an-

ziehendſte verwandeln können. Kaum bedarf es endlich hier noch einer Erwähnung, daß der Strom von politiſchen Pamphlets in den Wintermonathen dieſes Jahres mit ungewöhnlicher Wuth das Feld der Brittiſchen Litteratur überſchwemmte. Der heftige Streit über die Regentſchaft und die Anſprüche des Thronerben erfüllte die Gemüther mit bangen Erwartungen, oder mit kühnen Planen zukünftiger Größe, fachte die Flammen des Partheygeiſtes an, und veranlaßte beyde Theile, entweder ihren Uebermuth oder ihren Unmuth in anonymiſchen Aufſätzen auszuhauchen.

Mit dieſen dem Brittiſchen Nationalintereſſe ſo verwandten Materien verbindet ſich auch der immer fortdauernde Enthuſiamus für die Abſchaffung des Afrikaniſchen Negerhandels und der Weſtindiſchen Sklaverey, deſſen Ausſtrömungen jener dem Britten noch näher liegende Kampf zwiſchen dem Miniſter und dem Thronfolger zwar eine Zeitlang zurückhalten, aber nicht auf immer unterdrücken konnte. Benezets hiſtoriſche Nachrichten von Guinea, die bereits vor der Mitte dieſes Jahrhunderts einen lauten und nachdruckvollen Zuruf an die Menſchheit zu Gunſten der Neger enthielten,

wurden im vorigen Jahre wieder neu aufgelegt. Clarkſons Preisſchrift über die Sklaverey, und deſſen Aufſatz über die Nachtheile des Negerhandels für England; die ſchaudervollen Nachrichten des Wundarztes Falconbridge von dieſem Handel; Hollingsworths Plane zur Abſchaffung deſſelben in ſeiner Abhandlung über die Sitten und die Regierungsform von Afrika; Dickſons Briefe über den Zuſtand der Sklaven in Barbados; Grenville Sharp's Namenverzeichniß der Geſellſchaft, die im Jahre 1787 zuſammentrat, um die Abſchaffung des Sklavenhandels zu bewirken; Burgeß Betrachtungen über dieſen Gegenſtand; die bereits erwähnten Predigten gegen die Rechtmäßigkeit dieſes Handels; die Verſuche von Hughes, Stanfield und einigen Andern, machen, nebſt Ramſays älterer Schutzſchrift für dieſe unglücklichen Opfer Europäiſcher Habſucht, eine kleine Bibliothek, die man beynahe um die Hälfte vermehren kann, wenn man die Schriftſteller darin aufnimmt, die ſowohl den Afrikaniſchen Menſchenhandel rechtfertigen, als auch die Leibeigenſchaft vertheidigen, und ihre Wirkungen nicht allein nützlich und für den Handel

Großbritanniens unentbehrlich, ſondern auch für die ſo erniedrigte Menſchenklaſſe wohlthätig nennen. Es iſt auch wohl nicht zu leugnen, daß man im erſten Feuer der Philanthropie manchen Vorſchlag gethan, wodurch der ſchwarze Nächſte in eine ihm ſelbſt gefährliche Ungebundenheit verſetzt, und zugleich eine ſehr anſehnliche Klaſſe von Weißen völlig zu Grunde gerichtet worden wäre.

Die einzigen anwendbaren Mittel ſind unſtreitig diejenigen, welche langſam und ohne Gewaltthätigkeit die allmähliche Abſchaffung des verhaßten Negerhandels und die Emancipation der Sklaven bewirken; und dieſes Reſultat iſt die ſchöne Folge des freyen Unterſuchungsgeiſtes, der ſeinen Gegenſtand von allen Seiten erforſcht. Auf Seiten der Parthey, welche die Eigenthumsrechte der Weſtindiſchen Pflanzer nicht geſchmälert wiſſen, und die anſehnlichen Kaufleute, die unter der Garantie und Aufmunterung des Staats ihre Capitalien in die Afrikaniſche Schifffahrt legten, nicht plötzlich verarmen laſſen will, giebt es einige Schriftſteller, die mit vieler Mäßigung geſchrieben, und dadurch großen Eindruck gemacht haben. Dahin gehört

hauptſächlich Norris, der ſeiner Reiſe nach Abomey eine Schutzſchrift dieſes Inhalts beygefügt hat, und zugleich das Elend der Neger in ihren urſprünglichen Wohnſitzen unter den grauſamſten Tyrannen ſehr anſchaulich ſchildert; ferner Fuller, der eine Sammlung von den in Jamaika promulgirten Geſetzen zur Erleichterung des Schickſals der Negerſklaven herausgegeben hat, und Beckford (ein Sohn des berühmten Mannes, deſſen Patriotismus die Stadt London durch eine Bildſäule verewigte), der den Zuſtand der Neger in Weſtindien in einem ſehr vortheilhaften Lichte malt. Es giebt aber auch einen Adams, der ſeine cool Addreſs mit den heftigſten Schmähungen durchwebt, und einen Holder und Harris angreiſt, die aus dem Moſaiſchen Rechte beweiſen, daß die unglücklichen Afrikaner, dieſe verfluchte Nachkommenſchaft Chams, die Sklaven ihrer weißen Brüder ſeyn ſollen und müſſen. Freylich bleiben indeſſen dieſe menſchenfreundlichen Theologen noch weit hinter dem Deutſchen zurück, der neulich bewieſen hat, der Negerhandel ſey im Evangelium erlaubt, und vom Apoſtel Paulus geboten!

Durch die Aufzählung dieſes Heeres von Schriftſtellern über einen einzelnen politiſchen Gegenſtand, geben wir den deutlichſten Begriff von der erſtaunlichen Lebhaftigkeit, womit die ganze Nation ſich für oder wider die Leibeigenſchaft der Schwarzen intereſſirte. Von den Parlementsdebatten, die ſich darauf beziehen, ward eine Auflage von eilftauſend, und von der Schrift des Falconbrigde eine von funfzehntauſend Exemplaren vergriffen.

Außer der unmittelbaren Rechtsfrage, die in allen dieſen Schriften beleuchtet wird, findet der Philoſoph und Menſchenforſcher darin manchen wichtigen Beytrag zur Kenntniß von Afrika und Weſtindien, manchen treffenden Abriß der Sitten in beyden Welttheilen, und manche Data zur Geſchichte des Brittiſchen Handels. Die im Norris vorkommende Beſchreibung von Guinea und ſeine Geſchichte der grauſamen Dahomer, füllt eine Lücke in unſerer Geſchichte und Geographie, Fächern, worin es England jetzt ſeinen Nachbarn zuvorzuthun ſcheint. Die Litteratur dieſes Jahres liefert uns in der That viele weſentliche Erweiterungen der Länder- und Menſchenkunde, geographiſche Ausarbeitungen, Sittenbeobach-

tungen, Landreiſen und Entdeckungsfahrten in unerforſchte Meere. Von dem auf Neu-Süd-Wallis, oder der öſtlichen Küſte von Neu-Holland errichteten Etabliſſement im Jackſon's Hafen ſind bereits mehrere Nachrichten erſchienen, welche theils die Reiſebegebenheiten des erſten dahin abgegangenen Transports von Miſſethätern, theils die Beſchaffenheit des Landes, das Betragen der urſprünglichen Einwohner, und die Ausſichten für die Zukunft, die Hoffnung des Flors und Gedeihens, oder die Gefahr des Mißlingens der ganzen Unternehmung ſchildern. Capitain Tench, vom Corps der Seeſoldaten, gab zuerſt eine kurze, jedoch gut geſchriebene und einen richtigen Blick verrathende Erzählung heraus, welche die Erwartungen von den großen Vortheilen jener Colonie um vieles herabſtimmte.

Einige anonymiſche Berichte blieben nicht in den Gränzen der Beſcheidenheit, und ſuchten den Gedanken Neu-Holland durch Delinquenten anbauen zu laſſen, unter den gehäſſigſten Farben darzuſtellen. Dieſe Vorurtheile zu entkräften und einen richtigern Geſichtspunkt anzugeben, mußte das Miniſterium ſich entſchließen, die authentiſchen Berichte des

Gouverneurs Phillip ſelbſt, mit einer Verzierung von funfzig Kupferſtichen, auf die Art, wie man Cooks Reiſen dem Publicum vorgelegt hatte, herauszugeben. Dieſes wichtige Werk, welches in dem Augenblick, wo wir ſchreiben, wirklich erſchienen iſt, enthält außer der Reiſegeſchichte des Gouverneurs und der genau detaillirten Beſchreibung der Niederlaſſungen zu Port Jackſon und auf der Norfolks-Inſel, die Tagebücher des Lieutenants Shortland, Watts und Ball, und des Capitains Marſhall, worin dieſe Officier von ihren Entdeckungen in dem Südmeere Rechenſchaft geben. Zu gleicher Zeit kündigte der Ober-Wundarzt der Truppen und der Colonie in Neu-Süd-Wallis, John White, auch ſeine Reiſebeſchreibung nebſt den Bemerkungen, die er während ſeines dortigen Aufenthalts, über die Eingebornen ſowohl, als über die Naturprodukte, die Thiere, Pflanzen und Mineralien jener Weltgegend geſammelt hatte, mit vielen botaniſchen und geographiſchen Kupfern an. Mittlerweile hatten die wichtigen Vortheile, welche der Pelzhandel an der Nordweſt-Küſte von Amerika darzubieten ſchien, den Unternehmungsgeiſt mancher Britten theils in

Indien und China, theils in England ſelbſt geweckt. Man rüſtete mehrere Schiffe aus, man folgte jener von Cook zuerſt beſchifften Bahn, und trieb einen vortheilhaften Tauſchhandel mit den Wilden jener Amerikaniſchen Geſtade.

Zwey Schiffe, von einer in London errichteten Handlungs-Compagnie equipirt, gingen unter der Führung der Capitaine Portlok und Dixon, die beyde auf des großen Weltumſeglers letzter Fahrt gedient hatten, nach den Sandwichs-Inſeln, nach dem Cooks-Fluß und des Prinzen-Wilhelms-Sund auf jenen Handel aus. Beyde Befehlshaber gaben bald nach ihrer Zurückkunſt eine umſtändliche Nachricht von dem Verlauf ihrer Reiſe, und der reichlichen Nachleſe von neuen Entdeckungen, wodurch ſie ſich vor andern Abentheurern ausgezeichnet hatten. Viele neue Häfen an der Nordoſtſeite von Amerika, manche Berichtigung der Cookiſchen Angaben, eine große Gruppe von Inſeln und ein tiefer Meerbuſen, welcher ſich mehrere hundert Meilen weit oſtwärts in das Innere des Landes erſtreckt, und die Communication zwiſchen der Hudſons-Bay und den jenſeitigen Ufern ſehr

erleichtert, ſind die wichtigen Reſultate dieſer von Brittiſchen Kaufleuten veranſtalteten Weltumſchiffung. Die Reiſebeſchreibungen ſelbſt ſind mit einigen naturhiſtoriſchen Abbildungen und einigen nicht ſehr bedeutenden Ausſichten geziert; ihr gröſter Reichthum beſteht in Landcharten und Portulanen, wodurch ſie der neuern Geographie einen wichtigen Beytrag liefern. Es wäre zu viel gefordert, wenn man auch von Seiten der Schreibart und des Beobachtungsgeiſtes erwarten wollte, was nur ein ſeltener groſer Mann, wie Cook, und auch dieſer anfänglich nur mit Hülfe ſeiner gelehrten Begleiter, leiſten konnte; genug, wenn die Neuheit der Gegenſtände dieſe Werke dem Forſcher in den Wiſſenſchaften empfiehlt, und wenn er darin die Beſtätigung ſo mancher erſt eben bekannt gewordenen, ſo mancher ungewöhnlichen Sittenſchilderungen entfernter Nationen lieſt.

Zur Kenntniß von Aſien erhielten wir in dieſem Jahr ebenfalls einige Beyträge von Engliſchen Reiſenden. Mr. Eyles Irwin lieferte in einer dritten Ausgabe ſeiner Reiſe durch den Meerbuſen von Arabien und die Aegyptiſche Wüſte, die Schilderung einer

ſpäteren Rückkehr nach Indien in den Jahren 1780 und 1781 über Venedig, Laodicea, Aleppo, die große Wüſte längs dem Euphrat nach Bagdad, Baſſora, und ſo weiter auf dem Perſiſchen Meerbuſen nach Bombay. In der Wüſte entdeckte er, nicht weit von Palmyra, der ehemals herrlichen Reſidenz einer Zenobia, die Ruinen einiger alten Gebäude, die er für den Sommerpallaſt dieſer großen Königin zu halten ſcheint. Ihre Bauart, ihre Pfeiler von gemiſchter und Griechiſcher Ordnung, ihre Lage auf dem halben Wege zwiſchen dem Euphrat und Palmira, eine Tagereiſe weit von beyden, können dieſe Vermuthung unterſtützen; wiewohl es nicht minder wahrſcheinlich iſt, daß irgend ein Abaſſidiſcher Kaliph die Trümmer von Palmyra benutzen konnte, um ſich ein Landhaus zu erbauen, von deſſen Gärten man noch in der umliegenden Gegend einige Spuren entdeckt. Die Schreibart des Verfaſſers hat ſehr viel Anziehendes, und am Schluſſe ſeines Werkes giebt er wieder einige Proben von ſeinem bereits bekannten dichteriſchen Talent. Eine andere merkwürdige Reiſe durch Aſien eröffnet der Oſtindi-

ſchen Compagnie die wichtige Ausſicht, daß es einen Weg zwiſchen Indien und England giebt, welchen ein Courier in zwey Monathen bequem zurücklegen kann. Der in Dienſten dieſer Compagnie ſtehende Arzt **Thomas Howel**, reiſete von Bombay zu Schiffe nach Baſſora; ſodann in Kähnen den Euphrat hinauf nach Hilleh, welches an der Stelle des alten, von unſerer Erde verſchwundene Babylon liegt, und von da nach dem eine Tagereiſe weit über Land am Tigris gelegenen Bagdad. Hier nahm er Türkiſche Courierpferde und Führer, mit denen er über Moſul, Diarbekir und Amaſia nach Nikomedien ritt, und ſich daſelbſt nach Conſtantinopel überſetzen ließ. Das kurze Tagebuch dieſer Reiſe, welche mehr als gewöhnliche Kräfte des Leibes, und wir möchten auch ſagen des Geiſtes, vorausſetzt, enthält einige Bemerkungen über das Klima von Natolien, und über die Sitten der gemeinen Türken, die uns für die Durchleſung entſchädigen.

Rennels vortreffliche Karte von Indoſtan nebſt dem dazu gehörigen Memoir, iſt bereits allen Geographen als ein Meiſterwerk bekannt,

N 4

und wir erwähnen es hier bloß in der Abſicht, an die darin befindliche kurze Nachricht von der außerordentlichen Reiſe eines gewiſſen Forſter zu erinnern, der in mohriſcher Verkleidung die inneren Provinzen des nördlichen Indien durchirrte, das Paradies der Indier, Kaſchmire, beſuchte, und ſodann durch Perſien und Rußland in ſein Vaterland zurückkehrte. Kürzlich gab auch Luſignan, der in London wohnhafte Verfaſſer der Geſchichte des berühmten Ali Bey, ein Paar Bändchen Briefe an den Arzt Sir William Fordyce heraus, worin er außer einigen Ausfällen gegen den beliebten Volney, ſeine Reiſe durch die Europäiſche Türkey und einen Theil von Deutſchland beſchreibt. Doch nicht unſer Geſchlecht allein wagt Geſundheit und Leben, verläßt die lange gewohnten Bequemlichkeiten ſeiner Heimath, und durchirrt entfernte Wüſteneyen, oder beſucht die armſeligen Hütten der Nordiſchen Sklavenvölker, und der rohen Nomaden des Morgenlandes. Eine Engliſche Dame vom erſten Range, Lady Craven, hatte den Muth, jene glänzenden Zirkel, wo Fürſten und Menſchen ihrem Geiſt und ihrer Bildung huldigten, gegen die beſchneyeten Ebenen von Litthauen

und Rußland und die Salzſteppen der Krim zu vertauſchen, um ihre Wißbegierde zu befriedigen, und die Natur nebſt ihrem Haushalter, dem Menſchen, in den auffallendſten Verſchiedenheiten mit eigenem Scharfblick zu betrachten. Mit dankbarer Aufmerkſamkeit lieſt man ihre Briefe an einen Deutſchen Fürſten, mit dem ihr Geiſt und Herz verſchwiſtert ſind, und ſammelt die in kunſtlos gaukelndem Ton hingeſtreuten treffenden Bemerkungen, deren wenige ſtarkgezeichnete Umriſſe ſo viel Bedeutendes für die Phantaſie enthalten. Einige Kupfer und vorzüglich eine neue Karte von Taurien oder der ehemaligen Krim ſchmücken ihre Reiſebeſchreibung.

Ein anderes Engliſches Frauenzimmer, Mrs. Piozzi, die Freundin des berühmten Dr. Johnſon, und die Herausgeberin ſeiner Correſpondenz und der Anekdoten zur Geſchichte ſeines Lebens, reiſete zwar nur nach Italien, und beſuchte auf ihrem Rückwege einige Deutſche Hauptſtädte; allein ihre munteren Erzählungen von allem was ihr in dieſen Ländern merkwürdig ſchien, gehören zu den unterhaltendſten Produkten des diesjährigen Schriftſtellerkreißes. Von dem unglücklichen Feldzuge des

Generals Burgoyne, von den Sitten der Canadier, der Neu-Engländer und Virginier, und im Allgemeinen von der Anſicht der Länder zwiſchen dem Sanct Lorenz- und dem Potomakfluſſe, handelt ein Augenzeuge und mitgefangener Officier, Anburey, in ſeinen gutgeſchriebenen Briefen. Einen andern Welttheil betreffen die Briefe des Majors Juardine, nämlich die Küſte der Barbarey, wo ſich der Verfaſſer eine Zeitlang als Abgeordneter am Hofe des Kaiſers von Marokko aufhielt, und demnächſt auch Spanien, Portugall und Frankreich beſuchte. Die Sketches oder Skizzen des Capitains Coſtigan von den Sitten in Portugall, gehören ebenfalls hierher. Auch müſſen wir noch eines Engliſchen Reiſenden, des Baronetts Sir Henry Liddell, erwähnen, der Schweden, Lappland, Finnland und Dännemark zum Gegenſtande ſeiner Bemerkungen wählte, ein Paar Lappländiſche Mädchen auf einige Monathe nach England kommen ließ, und ſie mit Geſchenken reichlich ausgeſtattet, wieder zurück in ihr Vaterland ſchickte. Der Freund und Reiſegefährte des Baronetts, Mr. Conſett, beſchreibt die Begebenheiten dieſer Excurſion, freylich mit mehr gutem Wil-

len als Talent. In Shaws Tour to the West of England vermiſst man ebenfalls zu ſehr den Blick und den Geiſt eines Pennant, um den dicken Band mit Vergnügen zu Ende zu bringen, und nicht über den langweiligen Familien-Anekdoten zu ermüden. Die unterhaltenden mahleriſchen Reiſen Gilpins in Weſtmoreland, den Wyefluß hinab, und in den Gebirgen von Schottland, mit Ausſichten in Acqua tinta verziert, und mit einer lieblichen, am Schönen der Natur nie zu erſättigenden Phantaſie geſchrieben, verdienen hingegen die Aufmerkſamkeit gefühlvoller Leſer, und eine Stelle in der Bibliothek eines jeden Künſtlers und eines jeden Dilettanten.

Endlich dürfen wir hier auch das neueſte Werk des menſchenfreundlichen Howard, über die Gefängniſſe, Spitäler und Lazarethe in Europa, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Der Enthuſiasmus dieſes guten Mannes für den individuellen Gegenſtand, der ſich nun einmal ſeiner ganzen Seele bemächtigt hat, die Erleichterung der leidenden Menſchheit im Kerker und in öffentlichen Krankenhäuſern, mag zuweilen, wie die Engliſchen Kritiker ihm etwas unfein vorwerfen, ein wenig übertrieben

ſeyn; aber der Gehalt ſeiner Beobachtungen iſt unſtreitig von der Wichtigkeit, welche kaum einen mißbilligenden Seitenblick auf die Art, wie er ſie ſich erwarb, zu entſchuldigen ſcheint. Dem Denker, dem Staatsmanne, und jedem gutgeſinnten Menſchen kann es nicht gleichgültig ſeyn, wie Tauſende ſeiner Brüder, aus Mangel an Vorſorge, oder aus übelverſtandener Gerechtigkeitsliebe verſchmachten; die Bekanntmachung guter Anſtalten kann künftighin dazu dienen, daß menſchliche Geſetzgeber und Richter ſie zum Muſter wählen; die Erweckung der allgemeinen Mißbilligung kann diejenigen, die ſich nicht ſo leicht an die Stelle des leidenden Verbrechers, oder des hülfloſen und kranken Armen ſetzen, zur Unterſuchung und Verbeſſerung unzweckmäßiger Gefängniſſe und ungeſunder Hoſpitäler bewegen; ja, im Beyſpiel der Peſt erhellt es deutlich, daß der Muth und die Beharrlichkeit des würdigen Verfaſſers einige ſelbſt dem Politiker wichtige Reſultate erforſchen konnten, indem er es ſehr wahrſcheinlich macht, daß der Verfall des Engliſchen Handels nach der Levante durch die Errichtung ordentlicher Quarantainen-Lazarethe in England hätte verhütet werden kön-

nen, in deren Ermangelung man ſich jetzt genöthigt ſieht, die Baumwolle, welche den Engliſchen Fabrikanten unentbehrlich iſt, durch die dritte Hand von den Holländern zu erhandeln. Das ſchätzbare Werk iſt mit vielen gut ausgeführten Kupfern ausgeſchmückt, ohne dadurch vertheuert zu werden.

Die in dem zuletzt erwähnten Werke häufig vorkommenden mediciniſchen Bemerkungen führen uns zu den gelehrten Arbeiten der praktiſchen Aerzte und Wundärzte, der Phyſiologen und Zergliederer, deren Verdienſte ſowohl im Norden als im Süden der Brittiſchen Inſel, das Ausland anerkennt. Die wichtigſte Erſcheinung im anatomiſchen Fache iſt unſtreitig das Werk des berühmten Alexander Monro über die Schleimſäcke im menſchlichen Körper, deren der große Albinus nur ſechzehn Paar gekannt hat, da hingegen der Schottiſche Zergliederer ihre Anzahl auf hundert und vierzig bringt. Die Wichtigkeit dieſer Entdeckung für die Phyſiologie und Pathologie, die ſich ſchon jetzt zum Theil beſtimmen, zum Theil voraus ahnden läßt, werden erſt künftige Wahrnehmungen näher entwikkeln. Der Verfaſſer giebt bereits einige Ge-

ſichtspunkte an, wo ſeine Beobachtungen von unmittelbarem Nutzen für die Heilkunde zu ſeyn ſcheinen; und lehrten ſie auch nur dieſe einzige Wahrheit, daß der Bau unſeres Körpers noch lange nicht hinlänglich erforſcht worden iſt, ſo verdienten ſie ſchon den Beyfall aller denkenden Aerzte. Weit weniger hingegen läßt ſich zum Ruhme der Kupfer ſagen, welche Dr. Denman in der Abſicht, die Fortpflanzung der Thiere zu erläutern, herausgegeben hat. Aitkens Entbindungskunſt hat wenigſtens den Beyfall des Engliſchen Publicums für ſich, welches in Zeit von zwey Jahren drey Auflagen dieſes Werkes vergriff. Der ſechſte und vollendende Band von Bells Chirurgie hat den anerkannten Werth der vorhergehenden Bände; doch verdient auch Pearſons eben angefangene neue Chirurgie in Aphorismen einigen Beyfall, und die chirurgiſchen Abhandlungen des Dr. Underwood, wovon bereits die zweyte vermehrte Ausgabe erſchienen iſt, enthalten viele praktiſche Bemerkungen, die dem angehenden Wundarzte lehrreich ſeyn können. Die Schaumünze des Lyceums iſt dieſesmal dem Wundarzte Moore für ſeine Preisſchrift über den Gang

der Natur bey der Heilung der Wunden, zuerkannt worden. Zwey andere Preisſchriften, eine von Goodwin, die andere von Kite, haben jene die goldene, dieſe die ſilberne Medaille der humane Society erhalten; die Preisfrage betraf die zweckmäßigſten Rettungsmittel der anſcheinend Todten. Zum Beſten dieſer menſchenfreundlichen Geſellſchaft lies Dr. Lettſom ſein Traktätchen über die Wirkungen des unmäßigen Trinkens drucken.

Die Krankheiten des heißen Himmelſtriches wurden neuerlich von zwey geſchickten Aerzten näher beobachtet und beſchrieben. Der eine, Dr. Moſeley, ſchickt ſeinem Werke eine leſenswerthe Abhandlung über das Klima und die Lebensweiſe in den Weſtindiſchen Inſeln voran. Der andere, Dr. John Hunter, beſchreibt ebenfalls die Inſel Jamaika in mediciniſcher Hinſicht; in der Curart aber ſcheinen ſie nicht zuſammenzuſtimmen. Von dem letztgenannten Arzte muß man den Wundarzt gleiches Namens unterſcheiden, deſſen Verdienſte um die Zergliederungskunſt ſo bekannt ſind, und deſſen neuliche Abhandlung über die Luſtſeuche einen gelehrten Streit zwiſchen den Wundärzten Foote und Peake veranlaſt hat. Ueber die

Peſt ſchrieb Dr. Henderſon, ein Arzt, der ſich lange im Orient aufgehalten hatte; allein es ſcheint eben nicht, daß es ihm gelungen ſey, ein neues und zuverläſſiges Mittel gegen dieſe fürchterliche Seuche zu entdecken. Eben ſo wenig möchten wir den Anmaßungen des Dr. Rowley trauen, der es gemeinhin mit den hartnäckigſten Krankheiten aufzunehmen pflegt, und kürzlich über die Heilmethode der chroniſchen Weiberkrankheiten, über Krämpfe, gallichte Zufälle, Schlagflüſſe, Wahnſinn und Selbſtmord, geſchrieben hat. Weit wichtigere Beyträge zur Heilkunde enthält der jetzt erſchienene zweyte Band der Abhandlungen der medical Society in London, und der von Dr. Duncan herausgegebene dritte Theil der medical Commentaries. Auch iſt die neue Engliſche Ausgabe von Sydenhams unſterblichen Werken, welche Dr. Wallis beſorgt hat, verdienſtlicher als mancher neue Verſuch eines angehenden Praktikus, der ſich einen Ruf erſchreiben will. Ein ähnliches Verdienſt hat ſich Dr. Smyth durch die Herausgabe der Handſchriften des verſtorbenen Dr. Stark erworben. Noch brauchbarer und in ihrer Art vortrefflicher ſind aber Cullens Vorleſungen

über

über die Arzneymittel, die jetzt in einer authentiſchen, vom Verfaſſer ſelbſt ausgearbeiteten Edition zum zweytenmal erſchienen ſind. Die pharmaceutiſche Chemie von Dr. Donald Monro füllte zwar eine Lücke in der mediciniſchen Litteratur der Engländer; allein ſie verdient kaum einer Nation genannt zu werden, die einen Hagen und ſo manchen andern geſchickten Pharmacevtiker beſitzt.

Um das Verzeichniß der neuherausgekommenen mediciniſchen Schriften vollſtändiger zu machen, erwähnen wir noch einer gründlichen Abhandlung aus der Vieharzneykunde, von Clark, über die beſte Methode die Pferde geſund zu erhalten, und endlich die, wegen des Gewerbes ihres Verfaſſers, eines Schnürbruſtſchneiders, merkwürdige Schrift über die Verwachſenen, deren Rückgrat mißgeſtaltet iſt. Dieſer gelehrte Handwerker, Philipp Jones, der ſich in des verſtorbenen Dr. Hunters anatomiſchen Vorleſungen die gehörige Kenntniß des menſchlichen Körperbaues erwarb, um über einen Gegenſtand, wobey ſeine Kunſt in Betrachtung kam, mit Sachkenntniß ſprechen zu können, liefert in ſeinem Werke einen Vor-

ſchlag, wie jenen Verunſtaltungen am beſten abgeholfen werden könne, welcher ſehr viel Beleſenheit in den Schriften der vorzüglichſten Wundärzte und gründliche mediciniſche Kenntniſſe verräth.

Ueberhaupt bemerken wir in der Litteratur dieſes Jahrs die Beſtätigung deſſen, was wir bereits von dem in England ſo regen Eifer für die Erweiterung der Erfahrungswiſſenſchaften (Kleine Schriften, B. II. S. 251. u. f.) behauptet, und mit gültigen Beweiſen belegt haben. In allen Zweigen der Naturgeſchichte und der Naturlehre finden wir entweder neue Entdeckungen, oder doch neue Produkte des Fleißes und der Liebe für dieſe Wiſſenſchaften, welche theils Gelehrte von Profeſſion, theils bloße Dilettanten beſeelt. Dr. Smith, der nunmehrige Beſitzer des Linnäiſchen Naturalien-Cabinets, und insbeſondere der lehrreichen Kräuterſammlung dieſes bewundernswürdigen Botanikers, gab die Erſtlinge ſeiner Arbeiten über dieſen noch nicht gehörig benutzten Schatz in einem Foliobande mit vielen Kupfern heraus, und ſtiftete auch zum Andenken des großen Schwediſchen Naturforſchers eine Linnäiſche

Societät, welche ſich wöchentlich bey ihm verſammelt, um in den Fußſtapfen des Mannes, deſſen Namen ſie trägt, die Wiſſenſchaft zu bereichern. Der vortreffliche Kunſtgärtner Aiton, gab endlich auch das lehrreiche Verzeichniß der im königlichen Garten zu Kew, unter ſeiner Vorſorge wachſenden ausländiſchen Pflanzen heraus, unter denen ſich eine große Menge neuer, zuvor noch nie bekannt gewordener Gattungen befinden." Dieſer Hortus Kewenſis füllt daher drey Oktavbände, und enthält einige erläuternde Kupfer. Martyn ließ zur beſſern Erklärung ſeiner Briefe über die Grundlehren der Botanik acht und dreyßig Zeichnungen von den Kennzeichen der Klaſſen des Linnäiſchen Syſtems in Kupfer ſtechen, die jedoch ſeit Millers Einleitung in die Botanik entbehrlicher zu ſeyn ſchienen. Das prächtigſte Kupferwerk, welches nach ſo vielen, zum Theil mit Recht bewunderten Werken über die Naturgeſchichte der Muſcheln und Schnecken, unter dem Titel: the univerſal Conchyliologiſt, erſcheint, hat einen andern Thomas Martyn zum Verfaſſer. Auf den achtzig Platten in breitem Regal-Folio, die mit Farben ausgemahlt ſind, und nebſt dem Text zwey Bände

ausmachen, ſind alle mehr oder weniger bekannte aus der Südſee und anderen von Cook durchſchifften Meeren mitgebrachte Muſchel- und Schneckenarten, mit einer Kunſt, Pracht und Schönheit abgebildet, die ſich zum Theil auch ſchon aus dem ungeheuren Preiſe von dreyßig Louisd'or vermuthen läßt. Man hat berechnet, daß wenn die ganze Conchyliologie auf dieſe Art wirklich nach der Natur gezeichnet, geſtochen und ausgemahlt werden ſollte, jedes Exemplar des ganzen Werkes 24,000 Gulden koſten würde: eine Summe, die kein Monarch an ein ſo geringfügiges Studium, wie dieſes, wo nur die bunten Kalkhäuſer der Schalthiere betrachtet werden, wegwerfen kann. Die neue Ausgabe von Berkenhouts Synopſis der Naturgeſchichte von Großbrittannien und Irland in zwey Oktavbänden hat unzählige Verbeſſerungen und Zuſätze erhalten, wodurch ſie dem Anfänger nützlich werden kann. Dr. Samuel Stanhope Smith, ein Engliſcher Theologe, hat das ſo oft und manchmal ſchon ſo abentheuerlich behandelte Thema von den Varietäten im Menſchengeſchlechte von neuem zum Gegenſtande ſeines Nachdenkens gewählt; allein ſeine religiöſen Vorurtheile, ſeine geringe

Beleſenheit, und die Unbeſtimmtheit ſeiner Begriffe ſtehen ihm überall im Wege.

Cronſtedts Mineralogie war längſt ins Engliſche überſetzt, und hatte ſchon mehrere Auflagen erlebt, als der in London einheimiſch gewordene Portugieſiſche Phyſiker, Magelhaens, die neueſten Entdeckungen der Oryktologen und Chymiker unſerer Zeit damit verwebte, und den Engländern ein mineralogiſches Handbuch lieferte, welches den beſſeren Schriften der Franzoſen und Deutſchen in dieſem Fache nahe kommt. Die Topographie von Selborne, welche der dortige Pfarrer White, während eines langen Aufenthalts, ausgearbeitet hat, enthält eine Menge ſehr wichtiger Bemerkungen über alle verſchiedenen Theile der Naturgeſchichte. Die philoſophiſchen Transaktionen der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in London ſind bekanntlich der Mathematik und Naturwiſſenſchaft vorzugsweiſe gewidmet, und liefern eine reiche Nachleſe von Wahrnehmungen, Entdeckungen und Unterſuchungen in allen ihren Theilen. Die Engliſchen Phyſiker Blagden, Walker, Darwin und einige andere beſchäftigen ſich jetzt hauptſächlich mit

Erfahrungen über die künſtliche Erzeugung der Kälte, worin ſie es ſchon ſo weit gebracht haben, daß Lichtenberg mit der Laune, welche große Wahrheiten ſcherzend fallen läßt, behaupten durfte: vielleicht komme noch die Zeit, daß man Städte und Dörfer ſo in Froſt ſtecke, wie man ſie bisher in Brand geſteckt hat. Ein anderer Gegenſtand der neueren Phyſik und Chemie iſt die Zerlegung der bisher für Elemente gehaltenen Flüſſigkeiten, der Luft und des Waſſers. Prieſtley und Cavendiſh erhielten wahre Salpeterſäure, indem ſie den elektriſchen Funken durch eine Miſchung von dephlogiſtiſirter und phlogiſtiſcher Luft gehen, oder auch dephlogiſtiſirte mit entzündbarer Luft verbrannten; und weit entfernt mit Lavoiſier zu glauben, das Waſſer ſey aus verſchiedenen Luftarten zuſammengeſetzt, wagt man bereits die kühnere Vorausſetzung, daß es ſchon als Beſtandtheil in denſelben enthalten ſey. Jenners genaue Beobachtungen über die Sitten des Kukuks; Smiths Wahrnehmungen der vegetabiliſchen Reitzbarkeit; Cavallos und Grays elektriſche Verſuche, und Herſchels Entdeckung eines ſechſten und ſiebenten Saturns-Trabanten und zweyer Monden

um ſeinen neuen Planeten, verdienen auch in dieſer kurzen Anzeige eine ehrenvolle Erwähnung. Seit dem Jahre 1783 ward auch die in Edinburg 1731 entſtandene Geſellſchaft zur Aufnahme der Arzneykunde, von Georg dem Dritten zum Range einer öffentlichen königlichen Geſellſchaft erhoben, und an die Stelle ihrer bisherigen Eſſays and Obſervations erſchien im vorigen Jahre der erſte Band ihrer Transaktionen, welcher theils phyſikaliſche, mediciniſche und naturhiſtoriſche, theils auch litterariſche, belletriſtiſche und mathematiſche Aufſätze enthält.

Irland hat ebenfalls ſeit Kurzem eine königliche Akademie der Wiſſenſchaften, deren Transaktionen, außer einigen Aufſätzen in jenen Fächern, noch manchen reichhaltigen Beytrag zur Erläuterung der Irländiſchen Alterthümer liefern. In der auf Naturkenntniß gegründeten Landwirthſchaft, welche dem Scharfſinn, dem Fleiß, dem Beobachtungsgeiſt, und der unbefangenen Experimentirluſt der Engländer ſo große Fortſchritte verdankt, erſcheinen noch täglich neue Schriften; unter andern beſchreibt Marſhall die verſchiedenen Ge-

ſchäfte des Hausvaters und der Hausmutter in den verſchiedenen Provinzen Englands, in Norfolk, in Yorkſhire, in Gloceſterſhire, mit einer lehrreichen Umſtändlichkeit, in einer verſtändlichen, angenehmen Schreibart. Sein Werk geht aber nicht allein in den kleinſten Detail, ſondern giebt auch einen Ueberblick von der Adminiſtration ganzer Landgüter im Großen, und gewinnt folglich auch von dieſer Seite an unmittelbarer praktiſcher Nützlichkeit. Zur Empfehlung der weitausſehenden Projekte des Dr. Edwards läßt ſich ſchon weit weniger ſagen. Der gute Mann meynt es zwar ſehr treu mit ſeinen Landsleuten; er giebt ihnen ein unfehlbares Mittel an die Hand, die National-Schuld in dreyßig Jahren rein abzubezahlen, und die ſittliche und politiſche Glückſeligkeit des Staats und der einzelnen Einwohner auf den höchſten Gipfel zu bringen; er verwebt endlich in dieſen Plan die Vervollkommnung der Landwirthſchaft: aber alles geht bey ihm ins Unermeßliche, und erfordert die Mitwirkung anderer Menſchen, als der Gattung, die unſer Planet hervorbringt, um es nach ſeinen Viſionen auszuführen. In dieſen zwey Quartbänden iſt

der Abſchnitt vom Ackerbau noch bei weitem der vorzüglichſte, und man bedauert nur, daß er mit den anderen ungleichartigen Materien verbunden iſt. Auch ein Schottländer, David Young, iſt kürzlich mit einer Schrift ans Licht getreten, welche in einem Chaos von überſpannten Projekten viele feine praktiſche Beobachtungen über den Ackerbau enthält.

Wir verlaſſen endlich dieſen Zweig des menſchlichen Wiſſens, wo die Phantaſie gewöhnlich am unrechten Orte ſteht und mit dem wiſſenſchaftlichen Ernſte ſo ſchwer zu reimen iſt, um uns in ihr eignes Reich zu begeben, dort ihren muntern Spielen zuzuſehen und von dieſem langen Ritterzuge durch das Gebiet der litterariſchen Abentheuer auszuruhen. Hier ſoll uns der ſattelfeſte Ritter Geoffrey Gambado in ſeiner Reitſchule für Erwachſene, an Swift, den großen Meiſter in der Ironie, erinnern, indem er mit feyerlichem Ernſt ſeine Schalksregeln herſagt und den modernen Geſchmack an Pferden, und die Unwiſſenheit der Käufer und Reiter perſifflirt. Mr. Bunbury, der Karikaturen-Zeichner, trägt ebenfalls ſein Scherflein bey, um uns bey dieſer Lektüre die Ner-

ven des Zwerchfells in eine wohlthätige Vibration zu verſetzen. Die komiſche Muſe ſcheint dieſe Kraft verloren zu haben, ſo lange ſie nur mit **Cumberland**, **Conway** und **Colman** dem jüngern den Reihen führt; die Impoſtors verrathen keine Spur des Geiſtes, der einſt im Weſtindier glänzte. Biſſy's Dehors trompeurs verdienten ſchwerlich, daß ein Brittiſcher General ſeine Ueberſetzerkünſte daran übte, und **Colmans** Ways and Means ſind unter der Kritik. Im Tauerſpiel war St. John mit ſeiner Königin Marie von Schottland, und Macdonald mit ſeiner Vimonda, nicht glücklicher; der reichhaltige Stoff den jener wählte, die ſchönen Stellen welche der letztere in ſein Drama verwebte, konnten gleichwohl den Eindruck des Ganzen nicht retten. Bey den Romandichtern des Tages finden wir indeſſen wenig Erſatz für jene betrogene Erwartungen im Theater. Die mißverſtandenen, aber auch leicht zu mißdeutenden Grundſätze des Grafen **Cheſterfield** zu beſtreiten und herabzuwürdigen, ſcheint das große Ziel zu ſeyn, welches männliche und weibliche Federn in Bewegung ſetzt. Miß Smiths Emmelina zieht offenbar gegen dieſen gefährlichen

Jugendverderber, wie die Moraliſten ihn nennen, zu Felde, und der hochgeprieſene Zeluco des munteren Reiſenden, Dr. Moore, bekämpft ihn mit gewaltigeren Waffen. Wie viel ſchöner aber iſt das Gemählde der Sitten der Vorzeit, im Grafen Strongbow, deſſen Geiſt die Geſchichte ſeiner Heldenthaten, und insbeſondere jener Periode ſeines Lebens erzählt, in welcher er Irland eroberte, und es mit der Krone von Großbrittannien unzertrennlich verband! Des Dichters wie des bildenden Künſtlers Gegenſtand ſey das Schöne der Darſtellung! jeder Abweg von dieſer Vorſchrift iſt gefährlich, und das Lehrgedicht folglich die Klippe, an welcher mittelmäßige Talente ſcheitern. Wen ermüdet nicht, troß den ſchönen einzelnen Stellen, Downmans Infancy, Polwhell's Orator, Gilbank's Pentecoſt, und Jerninghams Enthuſiasm? Lieber horchen wir auf die Strophen von Sterlings Rittergedicht, auf Champions Ueberſetzung des Perſiſchen Dichters Ferdoſi, oder Nott's Oden nach dem Hafiz; lieber lächeln wir über die bittre epigrammatiſche Laune der Oppoſitionspartbey in ihren poetical Miſcellanies, oder über den aben-

theuerlichen Witz des makkaroniſchen Dich-
ters der Buggiade, und die unerſchöpfliche
Phantaſie des allen Dummköpfen furchtbaren
Peter Pindars.

III.

Ueber Proſelytenmacherey.

An die Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift.

1789.

Ueber Proſelytenmacherey.

An die Herausgeber der Berliniſchen Monathsſchrift.

1789.

Verſchiedenheit der Meinungen war nie ein Grund, der Sie beſtimmt hätte, jemanden Ihre Freundſchaft zu entziehen. Nie verſagten Sie Ihre Hochachtung einem rechtſchaffenen Manne, der aus Ueberzeugung und nach Grundſätzen, dieſe mochten von den Ihrigen ſo abſtechend als möglich ſeyn, ohne Beeinträchtigung der Rechte des einzelnen Menſchen oder des geſellſchaftlichen Vertrages, handelte. Nur der Unwürdige war ihnen verächtlich, der die Stimme der natürlichen Gerechtigkeit in ſeinem Buſen übertäuben, und gegen beſſeres Wiſſen vorſetzlich die Befriedigung ſeines Willens auf Koſten der Freyheit und des Eigenthums ſeines Mitmenſchen ſuchen konnte.

Der Satz, von welchem alle Moraliſten ausgehen: die Anerkennung derſelben Rechte, die man für ſich verlangt, in jedem einzelnen

Menſchen; führt mich alſo, mit dem Bewußtſeyn, daß er die unerſchütterliche Grundlage Ihres Denkens und Handelns bleibt, in vollem Vertrauen zu Ihnen, indem ich eine Meinung, welche von der Ihrigen abweicht und ſie beſtreiten ſoll, durch Ihre Monathsſchrift vor das Publicum zu bringen wünſche.

Der [illegible] Ihrer Monathsſchrift von dieſem Jahr enthält, unter der Rubrik: Proſelytenmacherey, ein Schreiben des Herrn Hofgerichtsraths Bender zu Eltvill im Rheingau an die katholiſche Wittwe eines Proteſtanten; worin er ihr mißräth, ihre Söhne in der Lutheriſchen Religion erziehen zu laſſen. Die öffentliche Bekanntmachung dieſes Schreibens ſoll, Ihrer Erinnerung zufolge, „zur Beſchämung des Briefſtellers dienen, der auf „das hinterliſtigſte alle Motive in Bewegung „zu ſetzen ſucht, um eine ſchwache und betrübte Perſon zu einem unredlichen „Schritte zu verleiten, indem er ihr denſelben „als Pflicht und als Befehl von Gott vorſpiegeln will.“ Erlauben Sie mir, daß ich über die Wahl der auffallenden Worte, deren Sie Sich bedienen, ein wenig mit Ihnen rechten darf.

Pro-

Proſelytenmacherey. Ich begreiſe nicht, wie man im proteſtantiſchen Deutſchland, welches ſo lange her bemühet geweſen iſt, von allen Verſchiedenheiten im Menſchengeſchlechte, in Abſicht der Vorſtellungsart, der Sitten, Gebräuche, Religionen und Verfaſſungen, der Armuth und des Reichthums der Begriffe, des Gebrauchs, Mißbrauchs und Nichtgebrauchs der Verſtandeskräfte genaue Kenntniſſe einzuſammeln; ich begreiſe nicht, wie man da den Geiſt eines angeblich alleinſeligmachenden Glaubens je ſo weit hat verkennen können, um ſich zu ſchmeicheln, daß ſeine Bekenner dem ernſten Beſtreben entſagen würden, Andersgeſinnte zu ihrer Meinung zu überreden. Von wem mag ſich die Behauptung wohl herſchreiben, daß die Katholiken auf Bekehrungen je Verzicht gethan? Niemand hat mir ihren Urheber zu nennen gewußt; und dies vielleicht um ſo viel weniger, als es gewiß iſt, daß dieſer Wahn erſt ſeit Kurzem gerügt wird, und überall ſo wenig Beyfall findet, daß er kaum der Rüge werth zu ſeyn ſcheint. Wenn ich einer Muthmaßung Raum geben dürfte, ſo würde ich ſeine Entſtehung dort ſuchen, wo man ihn zuerſt wider-

legte. Von Schulverbeſſerungen, von Aufnahme der Wiſſenſchaften und Künſte, von Klöſteraufhebungen, von Duldung andrer Glaubensverwandten, von Beförderungen proteſtantiſcher Gelehrten im katholiſchen Deutſchland, hatte man, und zwar mit Recht, viel rühmen gehört. Wie leicht ſchwärmt man nicht für das Gute, welches jedem nach ſeiner Einſicht das Beſte ſcheint! Es bedurfte nur einer lebhaften Einbildungskraft und eines edlen Enthuſiasmus für die Wohlthat der Reformation, um den Trugſchluß zu erzeugen, daß ein aufgeklärter Katholik im Stillen ſchon mehr als halber Proteſtant ſeyn müſſe. Die Katholiken waren wohl weit entfernt, ſich von dieſer vermeintlichen Metamorphoſe ihrer ſelbſt etwas träumen zu laſſen; eben ſo entfernt, wie jene Proteſtanten, denen derſelbe Enthuſiasmus auf den Kopf zuſagen durfte: ſie könnten, ohne es ſelbſt zu wiſſen, heimliche Jeſuiten ſeyn. Allein es währte gewiß nicht lange, ſo mußte der Mann, der dieſe unſichtbaren Verwandlungen erſpähet zu haben glaubte, ſich ſelbſt ſeinen Irrthum eingeſtehen, ſobald er nehmlich zur wirklichen Unterſuchung ſchritt, und die Deutſchen Katholiken

gegen das Ideal in ſeinem Kopfe hielt. Nach dieſer Entdeckung wußte er ſich dann vermuthlich keinen andern Rath, als jenen ſo notoriſch gewordenen Kampf mit ſeinem eigenen Hirngeſpinnſte. Die längſt bekannte, nie bezweifelte Ueberzeugung der Katholiken, daß die Bekehrung der Andersgeſinnten verdienſtlich ſey, mußte itzt auf einmal etwas Unerhörtes heißen, damit man über proteſtantiſche Sorgloſigkeit laute Klagen erheben und uns in die polemiſirenden Jahrhunderte zurück verſetzen konnte. Wenn der Verdruß über jene Selbſttäuſchung auch ſo weit gegangen wäre, daß er über alles und jedes Beginnen unſrer katholiſchen Landsleute die unbilligſten Urtheile veranlaßt hätte; ſo würden Sie Sich mit mir über eine ſo natürliche, dem menſchlichen Herzen ſo angemeſſene, Wirkung wohl ſchwerlich gewundert haben.

Ich wiederhole alſo: daß die meiſten Katholiken ſich durch den Lehrbegriff ihrer Kirche berufen glauben, Proſelyten zu machen, dies konnte keinem in ſeiner Religion zweckmäßig unterrichteten Proteſtanten, keinem, für deſſen Belehrung und Unterhaltung durch unſere zahlloſen Journale geſorgt werden ſollte,

unbekannt geblieben ſeyn. Der Glaube, daß außer dem Schooße der Kirche keine Seligkeit zu hoffen ſey, ſtände ja mit der Menſchenliebe in Widerſpruch, wenn er nicht an den Wunſch eine allgemeine Bekehrung zu bewirken, innig gebunden wäre. Dieſe beyden Grundſätze ſtehen und fallen mit einander; und die Katholiken können nicht eher aufhören zu bekehren, bis ſie aufhören zu verdammen. Der aufgeklärte Proteſtant, der allen chriſtlichen Partheyen ziemlich gleiche Anſprüche auf die Seligkeit zugeſteht, muß zwar nach ſeinem Gefühl dieſen verdammenden Glauben mit ſeiner unmittelbaren Folge, dem Bekehrungseifer, mißbilligen und verwerfen; allein er wird zugleich geſtehen, daß der Katholik auch bey dieſem Glauben wenigſtens noch conſequent iſt. Daß dieſer Glaube, daß ſo mancher andere Glaube ſich des menſchlichen Herzens hat bemeiſtern können: darüber darf der Philoſoph das Loos der Menſchheit bedauern: denn das iſt ſeinem Glauben gemäß; er wird aber unſtreitig der letzte ſeyn, der ſeinen Mitmenſchen die goldene Freyheit abſprechen möchte, zu glauben, was ſie wollen oder können. Dieſe Freyheit aufzuheben, iſt nicht nur unerlaubt, ſondern auch

zum Glück nur in unaufgeklärten Ländern noch möglich.

„Der Himmel bewahre," wird man mir antworten, „daß ein Proteſtant, er ſey Philoſoph oder nicht, den Einfall haben ſollte, einen andern Glauben, wäre es auch der alleinſeligmachende ſelbſt, im Heiligen Römiſchen Reiche verfolgen oder in einem gehäſſigen Lichte darſtellen zu wollen! Das aber läßt ſich keinem wehren, daß er nach Grundſätzen einer erleuchteten Vernunft, welche ſeit Kurzem ſo manche Rieſenſchritte gethan, ſich ſelbſt von ſeiner Ueberzeugung Rechenſchaft geben, ſich gegen eine Religion, welche die Zahl ihrer Bekenner zu vermehren ſucht, mit Gründen verwahren, ſeine Glaubensgenoſſen vor dem Abfalle ſichern, und der Wahrheit Zeugniß geben darf."

Wahrheit! ſchönes, großes, heiliges Wort, unzertrennlich von Empfindung und Gedanken; und dem Menſchengeſchlechte ſo theuer, daß Religion und Philoſophie an die Ergründung ſeines göttlichen Sinnes die höchſte Glückſeligkeit knüpften! Wer iſt ſo blödſinnig, daß er Wahrheit nicht erkennen; wer ſo neidiſch, daß er die erkannte Wahrheit nicht

mittheilen möchte? Verzeihen Sie dieſe Apo⸗ſtrophe; Sie wiſſen ja, ich war von jeher ein Eiferer für

die Sonnen: Wahr und Gut und Schön!

Wahrheit alſo muß behauptet, muß mit Grün⸗den verfochten werden; und ſo lange ſie einem unaufgelöſeten Problem ähnlich ſieht, das iſt, überall wo Verſchiedenheit der Meinungen herrſcht, kann ihre Erforſchung ohne Discuſ⸗ſionen, ihre Mittheilung ohne Ueberredung, nicht von Statten gehn. Indem ich hier die Gründe meiner Ueberzeugung darlege, wün⸗ſche ich ihre Gültigkeit anerkannt zu ſehen; ſie ſind die Ueberredungsmittel, deren ich mich bediene, um meinen Erkenntniſſen Eingang zu verſchaffen, um Andere mit mir gleichför⸗mig denken und empfinden zu laſſen, um für meine Meinung Stimmen zu gewinnen. In⸗dem Sie durch Ihre Monathsſchrift dem Aber⸗glauben, der Schwärmerey und dem Betrug entgegen arbeiten wollten, hatten auch Sie die Abſicht, der Wahrheit, wie ſie von Ihnen erkannt worden war, Beyſtimmung zu erwer⸗ben, Ihre Ueberzeugung in mehreren Köpfen geltend zu machen, Ihre Leſer, mit Einem Worte, zu überreden. Behauptungen, von

deren Zuverläſſigkeit man überzeugt iſt, die man aber nicht ausbreiten will, bringt man auch nicht ins Publicum.

Von der Wahrheitsliebe iſt alſo der Bekehrungsgeiſt unzertrennlich, in ſo fern er das Beſtreben iſt, Andere zu ſeiner Meinung zu gewinnen. Vom Wilden bis zum Großinquiſitor, vom frommen Schwärmer bis zum Philoſophen ſind wir alle **Proſelytenmacher**; und was ſo tief in der menſchlichen Natur gegründet iſt, kann nicht an ſich, kann nur durch den Gebrauch unrechtmäßiger Mittel ſträflich ſeyn. Der Streit zwiſchen Proteſtanten und Katholiken hatte vieler Menſchen Blut gekoſtet, als endlich ein feyerlicher Friedensſchluß jeder Parthey die gewaltthätige Beeinträchtigung der andern unterſagte. Allein auch damals ſchon kannte man die Rechte der Menſchheit zu wohl, damals ſchon hatte man ſie mit ſo großem Nachdruck geltend zu machen gewußt, daß jedem Deutſchen Manne Freyheit des Gewiſſens zuerkannt, mithin auch allen Religionspartheyen, deren Rechtmäßigkeit jene Sanktion förmlich beſtätigte, geſtattet wurde, Proſelyten anzunehmen, die ſich durch Beſtimmungsgründe, welche ihnen überwie-

gend ſchienen, zu einem freywilligen Tauſche bewogen fänden. Dem Katholiken ſteht es alſo frey, aus eigener Wahl zur proteſtantiſchen Religion überzugehen, und eben ſo dem Proteſtanten, katholiſch zu werden.

Wenn es nun unläugbar iſt, daß der Geiſt der Proſelytenmacherey ſo lange unter den Katholiken nicht erlöſchen kann, bis die katholiſche Kirche durch eine beſtimmte, alle ihre Bekenner bindende, Auslegung ihres Lehrbegriffs den Andersgeſinnten die Hoffnung der Seligkeit zugeſtehen wird; wenn ferner durch die itzt gültigen Religionsverträge die Gewiſſensfreyheit anerkannt, und der Uebergang von einer Kirche zur andern geſtattet worden: wer möchte es wagen, den Katholiken ihre Proſelytenmacherey zu wehren, oder auch nur dieſes Wort mit dem Ausdruck der Verunglimpfung auszuſprechen, um die Handlung ſelbſt und die Religion, welche ſie zu billigen ſcheint, in einem gehäſſigen Lichte zu zeigen? Die Erbitterung war einſt heftig zwiſchen der proteſtantiſchen und katholiſchen Parthey; kaum ſind ſie noch beſänftigt, kaum iſt Mäßiſung und Duldung allgemeiner geworden; und in dieſem reitzbaren Zuſtande kann leicht ein

hartes Wort die Ruhe ſtören und für einen wirklichen Angriff gelten. Die erneuerte Wuth der Religionsſtreitigkeiten — ich appellire an Ihr Gefühl! — würde dem Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts keine Ehre machen.

„Sind denn aber die Schranken nicht zu beſtimmen, innerhalb deren eine wohlgemeinte Warnung erlaubt und unbeleidigend iſt? Soll der eifrige Proteſtant ruhig zuſehen, daß die katholiſche Religion von allen Seiten um ſich greift, überall durch ihre Ueberredungskünſte neue Bekenner an ſich lockt, und das Häuflein ſeiner Glaubensgenoſſen größtentheils oder (— meinen Sie? —) endlich ganz verſchlingt?“ Hier iſt meine Antwort. Können die Proteſtanten wirklich der Macht der Ueberredung nicht widerſtehen; iſt es mit ihrem Herzen und ihrem Verſtande ſo beſtellt, daß die Lehre, für welche das Blut ihrer Väter einſt gefloſſen, ihnen jetzt verwerflich ſcheint: ſo iſt ja alle Rettung verloren, aller Widerſtand vergeblich, und jede Anklage eines katholiſchen Proſelytenmachers bey dem Publicum eine Herausforderung, welche die gefürchtete Apoſtaſie des großen Haufens und demnächſt

den Sturz der ganzen Parthey nur beſchleunigt. Setzen Sie den Islam, oder welche Religion Sie wollen, an die Stelle der katholiſchen; und das Reſultat bleibt daſſelbe. Könnte die göttliche Sendung Mohammeds durch Gründe vertheidigt werden, welche jeden Einwurf Ihrer Vernunft und Ihres Gefühls beſiegten, ſo müßten Sie noch heute Muſelmänner ſeyn.

Doch die gute Sache des Proteſtantismus iſt bey weitem ſo verzweifelt noch nicht, als die Furcht vor den Bekehrern ſie zu machen ſcheint. Was beyde Partheyen, nächſt ihrer Ueberzeugung, an Gründen für ihre verſchiednen Glaubensmeynungen vorzubringen wiſſen, iſt alles längſt geſagt; und wenn etwas mit Wahrſcheinlichkeit behauptet werden kann, ſo iſt es dieſer Satz: den Polemikern auf beyden Seiten ſey Trotz geboten, daß ſie auch nur Ein neues Argument noch anzuführen wüßten! Ihr Streit iſt ſchon darum nicht zu vermitteln, weil er die erſten Principien betrifft, und ſchon darum ſchwer zu führen, weil die tiefſinnigſten Denker, wo es auf Principien ankommt, einander ſo leicht mißverſtehen *). Doch geſetzt,

*) S. Herrn Reinholds vortreffliche Abhand-

daß einige der größten menſchlichen Geiſter jene allgemein gültigen Principien, die jeder individuellen Menſchenvernunſt Geſetze geben, ſo gefaßt — oder errathen — hätten, daß ſie darüber einverſtanden wären, und darnach über die Anſprüche der Religionen aburtheilen könnten: ſo wäre doch ihr Urtheil für die Millionen von eingeſchränkteren Fähigkeiten unerreichbar, mithin kein Entſcheidungsgrund. Auch die Vernunft κατ' ἐξοχην exiſtirt nur für den, der ſie zu faſſen glaubt; jedem andern aufgedrungen, wird ſie ein Götze, deſſen Unfehlbarkeit zu predigen entweder Thorheit oder noch ſchlimmere Anmaßung ſcheint.

Wenn man demnach, um Proteſtant oder Katholik zu werden, auf die erſten Principien ſelten zurückzukommen pflegt, weil man es nicht kann oder mag: ſo müſſen wohl andere Urſachen den Ausſchlag geben, ſo oft eine von beyden Partheyen einen Proſelyten macht. Hat es ferner ſeine Richtigkeit, daß die Anzahl der von den Proteſtanten für die katholiſche Kirche gewonnenen Proſelyten bedenklich iſt: ſo wird die Veranlaſſung zu dieſen Bekeh-

lung über den Skepticismus, im Juliusſtück der Berl. Monatsſchrift von 1789.

rungen, ſobald ſie ſich entdeckt, das Mittel an die Hand geben, ihnen Einhalt zu thun.

Es giebt nur zwey Wege, wie man auf die Ueberzeugung eines Menſchen wirken kann: durch den Kopf, und durch das Herz. Je heller und erleuchteter aber der Verſtand, je reiner, edler und einfacher das Gefühl; deſto feſter ſteht die Ueberzeugung, deſto ſchwerer wird es, eine andere an ihre Stelle zu ſetzen, deſto wichtiger, erhabener, vollkommener müſſen die Gründe ſeyn, wodurch man eine Bekehrung bewerkſtelligen will. Sie werden mir zugeben, daß bey Proteſtanten, welche ſchön und wahr und gut empfinden, richtig und ſcharfſinnig denken, keine Bekehrung zu befürchten ſey; weil Sie dem Katholicismus, ſobald ihn Menſchen von dieſer Bezeichnung wählen könnten, entweder entſchiedene Vorzüge einräumen müßten, oder wenigſtens gegen den Uebertritt mehr nichts als die bloße Verſchiedenheit ihrer Geiſteskräfte einzuwenden hätten. Alſo: aus welcher Klaſſe von Proteſtanten kann ſich die katholiſche Kirche Proſelyten ſuchen? Die Antwort iſt bereits im Vorhergehenden enthalten: aus derjenigen Klaſſe, worin ſo mancher Proteſtant keinen Sinn für

die Moralität ſeiner Religion, für ihre Gründe zu wenig Vernunft beſitzt, und nur vermöge der zufälligen Verhältniſſe ſeiner Lage und ſeines Aufenthalts, durch Erziehung und Gewohnheit, im Proteſtantismus erhalten wird. Wie nun jeder höhere Grad der Vernunft nur demjenigen, der ihn beſitzt, Geſetze geben, und das geläuterte Gefühl ſeine Wirkungen von dem roheren nimmermehr erwarten darf: ſo reduciren ſich alle Mittel, welche nicht auf die Erweckung des moraliſchen Sinnes, und auf verſtärkte Wirkſamkeit der eigenen Denkkräfte im einzelnen Menſchen abzwecken, und wodurch man gleichwohl die Anhängigkeit an eine bisher nur aus Gewohnheit von ihm anerkannte Religion erzwingen will auf eine wirkliche Beeinträchtigung der Gewiſſensfreyheit, offenbare Gewalt, Recht des Stärkeren. Iſt die Religion in die Verfaſſung unzertrennlich verwebt; iſt ſie ein Hauptrad der großen Staatsmaſchine, und ſieht ſich aus dieſem Grunde die geſetzgebende Macht gezwungen, um der Proſelytenmacherey zu wehren, dem Gewiſſen des Bürgers Feſſeln anzulegen: ſo hat alle freye Discuſſion ein Ende; von Vernunft, Aufklärung und Wahrheitsliebe kann

weiter nicht die Rede ſeyn; Denkfreyheit und Moralität der Wahl ſind vernichtet; Maſchine ſteht nur gegen Maſchine, und je früher man die zwey, oder dreymalhunderttauſend Argumente Ihres Königs ins Feld rücken läßt, deſto ſchneller und ſicherer iſt der Sieg des Proteſtantismus entſchieden.

So wären wir aber heute noch auf demſelben Punkte, wo man vor dreyhundert Jahren ſtand; und ſo viele Märtyrer der Wahrheit, von allen Religionen und Sekten, wären ganz umſonſt geſtorben! Märtyrer der Wahrheit, ſage ich: nicht der beſondern Meynung, die ihnen wahr und der Aufopferung des Lebens werth dünkte; — denn unter widerſprechenden Meynungen kann höchſtens nur Eine die wahre ſeyn, und doch litten Huß und Servet wie Märtyrer des Kalenders — ſondern der theuer erkauften, mit Blut beſiegelten Wahrheit: daß der Glaube eines Menſchen, was immer ſein Gegenſtand ſey, keiner Gewalt auf Erden unterthan, und ſelbſt vom eignen Willen unabhängig iſt!

Nein. Die allgemeine Anerkennung dieſer Wahrheit haben wir vor den dunkleren Jahrhunderten voraus; ſelbſt die unumſchränkteſten

Herrſcher haben ſie zur Richtſchnur gewählt; und durch ihre Kraft iſt das ſchreckliche Zwangsſyſtem in Gewiſſensſachen endlich gefallen. Jene großen Regenten wagten es alſo, diejenige Klaſſe von Unterthanen, deren Verſtand und Gefühl den Argumenten der Bekehrer den wenigſten Widerſtand leiſten konnte, ſich ſelbſt zu überlaſſen. Ohne Zweifel hatte dieſe Sorgloſigkeit die betrübteſten Folgen für die proteſtantiſche Kirche? Ganze Dörfer, ganze Städte und Diſtrikte bekannten ſich zur katholiſchen Religion? Die proteſtantiſchen Pfarrer ermüdeten das Ohr ihrer Monarchen mit Klagen über die Verminderung der Zehenten?

Da wäre nun der Fall doch bedenklich, und die göttliche Sache der Wahrheit bedürfte wohl zu ihrer Rettung — menſchlicher Hülfe. In der That muß ein jeder rechtſchaffner Proteſtant, der in ſeinem Syſtem mehr Wahrheit und Menſchenglück findet, als andre Lehrbegriffe ihm darzubieten ſcheinen, für die Erhaltung dieſes Syſtems unter ſolchen Umſtänden recht ernſtlich beſorgt ſeyn: er muß es um ſo viel eher, da er keine unmittelbare Dazwiſchenkunft einer höheren Macht zum Beſten irgend

eines menſchlichen Glaubens, auch nicht des wahren, in unſern Zeitläuften erwartet, ſondern leicht den Beruf fühlen kann, ſtatt aller Wunderkräfte ſeine Klugheit und Redlichkeit für das Werkzeug anzuſehen, in welchem für dieſesmal die Beſchirmung der Wahrheit beſchloſſen liegt. Hier iſt indeſſen keine Zeit zu verlieren. Was räth uns die Klugheit?

Zuerſt, die **Bekehrer** ſelbſt zu erforſchen! Durch welche Vorſpiegelungen, durch welche Künſte gelingt es denen, die nach der ſo ängſtlich wiederholten Klage der proteſtantiſchen Journaliſten, von der katholiſchen Kirche zu dieſem Geſchäfte beſonders auserſehen ſeyn ſollen, ſo viele Proteſtanten zu bethören? Es werden vielleicht Männer von tiefer Einſicht von warmen Gefühl, von hinreißender Beredtſamkeit ſeyn? Weit gefehlt! Von rohen Mönchen und verſchmitzten Prieſtern ſprechen die Kläger. „Jenen, ſo lautet ferner die Beſchuldigung, iſt ihre Regel der Inbegriff alles Wiſſens, ihr Gefühl iſt Köhlerglaube, die Quelle ihrer Beredtſamkeit iſt die Legende. Dieſe, fährt man fort, erſchleichen das Zutrauen, ſchmeicheln dem Gewiſſen, halten dem Eigennutz eine Lockſpeiſe vor.“ Wir wollen hier

die

die Fragen: ob Menſchen von dieſer Bezeichnung wirklich vermöge eines erhaltnen Auftrages handeln? und die andre: ob man überhaupt noch Miſſionen in das proteſtantiſche Deutſchland ſchickt, fürs erſte unerörtert laſſen; genug,

Die Proſelyten ſolcher Bekehrer ſind alſo nur Wunderſüchtige von ſchwacher Vernunft, oder Gewinnſüchtige von erſtorbenem Gefühl. Die Unglücklichen! die Bedauernswürdigen! Welches grauſame Schickſal ſtieß ſie ſo weit hinab, daß ſie die ſchönſte Beſtimmung des Menſchengeſchlechts verfehlen, im Gebrauch ihrer Anlagen glücklich zu ſeyn, glücklich als denkende und empfindende Weſen? Wer feſſelte ihre Vernunft, wer ſtumpfte ihr Gefühl?

„Sie ſind Sklaven.“

Um ihrer Denkkraft Wirkſamkeit, ihrem Gefühle ſittliche Vollkommenheit zu verſchaffen, fordern wir alſo ihre Wiedereinſetzung in alle Rechte der Menſchheit. Freye Menſchen nur können ihrer Beſtimmung gemäß handeln. Laßt uns hinwegeilen über das allzubekannte, allzuwahre, was, ſo oft man es

erwähnt, die Lebenskraft ſelbſt des Sklaven mit ſeiner Wahrheit durchdringt: Frey ſeyn, heiße Menſch ſeyn; der Freye nur bilde ſich hinauf zum Vollkommnen; er ſammle und erkenne die Verhältniſſe der Weſen zu ihm und unter einander, fühle ihre Harmonie, ehre die heilige Kraft der Menſchennatur, die das Weltall in ihn trägt, und genieße die Wonne, ſich ſelbſt und ſeinen Himmel im Buſen mit Andern zu theilen! Ein freyer Bürger eines freyen Staats, und zugleich ein Proſelyt zu ſeyn: das wäre dann entweder ein Widerſpruch, oder es gereichte dem Kopfe und dem Herzen des frey Wählenden zur Ehre.

Man hat wohl eher den beklagenswerthen Zuſtand jener Unglücklichen, die der Deſpotismus herabwürdigt, die er des Adels der Menſchheit beraubt hatte, durch eine ſchlaue petitionem principii zum Beweiſe angeführt, daß die Vormundſchaft eines Deſpoten ihnen unentbehrlich ſey; als ob nicht ſelbſt das roheſte oder auch das verworfenſte Volk eine größere Maſſe von Einſichten und mehr lauteres Menſchengefühl in ſich faßte, als je ein Deſpot allein beſitzen kann! Doch es ſey der Fürſt der weiſeſte und beſte Mann im Staate;

Weisheit und Güte beweiſen noch nicht das Herrſcherrecht. Kann ich die geſetzgebende Macht meiner Vernunft über mich ſelbſt nur veräußern? die Geſetze einer Vernunft befolgen, die nicht die meinige iſt? Sie annehmen, ſie anerkennen, ſie verſtehen, ſetzt bey mir gleichen Grad der Vernunft voraus; allein alsdann höbe die letzte Vorausſetzung die erſte auf. Dieſem Dilemma entgeht man nie: ohne Anerkennung giebt es keine Superiorität; Anerkennung aber iſt unmöglich bey ungleichem Faſſungsvermögen; mithin iſt die Herrſchaft, ſelbſt des Weiſeſten und Beſten, kein Recht, ſondern Gewalt. Die Einſchränkung der Gewiſſensfreyheit iſt nur der auffallendſte Akt dieſer Gewalt; ein Akt, wodurch der Deſpotismus ſeinen Untergebenen die Rückkehr zu ihrer eignen Vernunft gar abzuſchneiden, alle freywillige Regungen in ihnen zu erſticken ſucht. Mit der Freyheit, ſich vom Uebernatürlichen andre als die vom Regenten vorgeſchriebnen Vorſtellungen zu machen, verſchwindet die letzte Veranlaſſung zur eignen Anſtrengung der Vernunft; bey der maſchinenmäßigen Befolgung einer Heilsordnung, die alles Nachdenken verbietet, erliſcht der letzte Funke von Empfindung, wo-

mit nur erkannte Wahrheit das Herz zu erwärmen pflegt. Weiſe Regenten, denen dieſe tödtlichen Folgen unverholen blieben, ſchenkten daher dem Volke die Gewiſſensfreyheit als ein kräftiges Mittel zur eigenen Bildung, wodurch es vorbereitet werden könnte, die Majeſtätsrechte der Menſchheit in ſich ſelbſt zu empfinden, und deren Ausübung dereinſt in ſeine Hände zurückzufordern. O, warum glaubten ſie, daß es noch dieſer Vorbereitung bedürfte? Warum fühlten ſie ſich nicht groß genug, um die Befreyer ihres Volkes zu werden? Warum bedachten ſie es nicht, daß einen Theil ihrer Rechte aufzuopfern, ſo viel als gar nichts der Freyheit des Bürgers einräumen hieße, ſo lange der Nachfolger auf dem Throne alles niederreißen darf, was ſein Vorfahr baute, und die Geſetzgebung von der Willkühr eines jeden neuen Sultans, dieſe von den Eingebungen ſeines Divans, und dieſe wieder von den Launen des Harems, abhängt?

Es ſoll mich nicht wundern, wenn man dieſe Gedanken eines ſchwärmeriſchen Anſtrichs zeiht. Lebhaftigkeit des Geiſtes, und Wärme der Empfindung führen uns bald über die Gränzen des Wirklichen hinaus; und was immer der

Lieblingsgegenſtand ſey, womit ſich unſer intellektuelles Weſen beſchäftigt, ſo idealiſirt ihn unſre Phantaſie. In Ihrer Monatsſchrift, dieſem Schauplatze der Schwärmereyen für und wider die Vernunft, mag immerhin auch die meinige ihre Stätte finden. Sollen wir ſchwärmen, ſo ſey es für die Freyheit! Das iſt wenigſtens eine unſchädliche, ehrwürdige, herz- und geiſterhebende Schwärmerey, die nach dem Zeugniſſe der Geſchichte nicht immer ohne wohlthätige Folgen bleibt. Doch itzt zurück aus unſern utopiſchen Theorieen in die wirklich ſublunariſche Welt.

Die Gewiſſensfreyheit exiſtirt wirklich in einigen Staaten, deren Verfaſſung das Widerſpiel der republikaniſchen iſt; und man beſorgt alſo in Ernſt, daß die Bekehrung derſelben zur katholiſchen Kirche unvermeidlich ſey? Inzwiſchen, was nach der Theorie ſo zuverläſſig war, ſo unfehlbar eintreffen mußte, iſt gleichwohl bis jetzt noch nicht geſchehen: kein Diſtrikt, keine Stadt, kein Dorf in jenen Ländern iſt bekehrt; kein Pfarrer hat über die Verminderung ſeiner Heerde und die Abnahme ſeiner Einkünfte geklagt. Beyſpiele von einzelnen Proſelyten laſſen ſich nachweiſen; allein ſie bleiben ſeltne

Ausnahmen, und können eben ſo wenig einen allgemein gewordnen Hang zum Katholicismus unter den Proteſtanten darthun, als Steblitzky und Lord Gordon die beſondere Neigung der jetzigen Chriſten zum Judenthum beweiſen. So giebt es auch neuerliche Beyſpiele, daß Katholiken zur proteſtantiſchen Religion übergetreten ſind; nur fallen ſie ſelten ſo in die Augen, wie der Uebertritt des jetzigen Herzogs von Norfolk, und man giebt ſich keine Mühe ſie zuſammenzuſuchen, weil die Kühnheit, daraus etwas Allgemeines folgern zu wollen, hier jeden abſchrecken muß. Bey der bekannten Denkungsart der katholiſchen Glaubensverwandten, die den Wunſch nach Bekehrungen rege, und die Bewerkſtelligung derſelben verdienſtlich macht, muß allerdings die Zahl der Proſelyten, welche zu dieſer Kirche übergehen, die der andern weit überſteigen, ohne jedoch für eine ſtärkere Neigung bey Proteſtanten zur Apoſtaſie das mindeſte erweislich zu machen. Der ganze Unterſchied liegt darin, daß die Proteſtanten ſich nicht, wie ſo manche Katholiken, um neue Bekenner ihres Glaubens bewerben. Bedenkt man aber die unleugbar häufigen Verſuche und Bemühungen eifriger Katholiken, die Prote-

ſtanten zur Annahme ihres Bekenntniſſes zu überreden, es ſey nun, daß ſie ihre Gründe vom weltlichen oder geiſtlichen Vortheil, oder von beyden zugleich entlehnen, das Herz oder den Verſtand in Anſpruch nehmen; und zählt man noch hinzu, was ſo oft und dringend von der heimlichen Geſchäftigkeit gewiſſer papiſtiſchen Ordensmänner durch den Weg geheimer Geſellſchaften, phyſikaliſcher und hyperphyſiſcher Präſtigiatoren und andrer Emiſſarien in Ihrer Monatsſchrift behauptet worden iſt: ſo möchte man in Verſuchung gerathen, den unbedeutenden Erfolg dieſer mächtigen Beſtürmung, bey der vorausgeſetzten Schwäche der Principien des großen proteſtantiſchen Haufens, geradezu einem Wunder zuzuſchreiben; wenn uns, in Ermangelung der aufgeklärten Vernunft, die Macht der Gewohnheit nicht das Räthſel löſete. Daß bey vernünftigen Männern Hypotheſen ſich in Dogmen verwandeln, daß die aufgeklärten Britten den Sonntag wie puritaniſche Kopfhänger feyern, daß die katholiſche Kirche ſich noch der Kurie unterwirft, daß Sklaven ſich mißhandeln laſſen von ſchwächern Tyrannen: dieſe und ſo viele Dinge mehr, werden durch die Macht der Gewohnheit

wirkt. Wie? und der proteſtantiſche Glaube wäre allein nicht ſicher unter ihrem Schutze? Wenigſtens bey den Verſuchen katholiſcher Proſelytenmacher ihn wankend zu machen, ſollte ich meynen, daß wir ruhig ſchlafen könnten. Oder wollen wir erſt ſehen, durch welche Mittel die Macht der Gewohnheit untergraben und überwältigt werden kann?

Zwey Kräfte giebt es allerdings, deren Wirkſamkeit die Gewohnheit nicht widerſteht: der Trieb der Selbſterhaltung, und das Beyſpiel. Ihre Art zu wirken iſt ſehr verſchieden: die erſte bringt ſchnelle, plötzliche Revolutionen zuwege; die zweyte kommt unvermerkt und langſam zum Ziel. Der Druck des Deſpotismus, wenn er zu gewaltſam iſt, weckt auch in einem anſcheinlich erſtorbenen Staatskörper das Selbſtgefühl des Bürgers. Zum Selbſtgefühl erwachen, heißt ſchon frey ſeyn; denn ein jeder Deſpotismus iſt wie der nächtliche Alp verſchwunden, in dem Augenblick, wo das Volk zum ganzen Bewußtſeyn wieder erwacht. So ſchüttelt Frankreich itzt den Todesſchlummer ab, in welchem es verſunken lag, und wird frey. So befreyte auch ein plötzliches Erwachen der Vernunft unſre Deut-

ſchen Voreltern vom hierarchiſchen Joch; und nimmermehr wird dieſelbe Reformation, die ſo ſchnell und unaufhaltſam jene aufs äußerſte getriebenen Gemüther ergriff, durch eine ähnliche Veränderung wieder plötzlich und auf einmal in den Limbus der geiſtlichen Alleingewalt zurückſinken. Die einſtimmige Mißbilligung ſolcher Maßregeln, die auch nur dem leiſeſten Verdacht eines neuen Eingriffes in die Rechte der Gewiſſensfreyheit unterworfen ſind, beweiſet zur Genüge, daß die Tyranney einer proteſtantiſchen Unfehlbarkeit ſchwerlich in der Reihe der ausführbaren Dinge zu ſuchen iſt. Nichts geringeres aber als der Druck einer ſolchen Tyranney könnte die Proteſtanten auffordern, das Joch ihrer Kirche plötzlich abzuwerfen; — doch auch alsdann gewiß nicht, um ein ſchwereres freywillig wieder aufzunehmen.

„Allein die Macht des Beyſpiels, dieſe langſam und ſicher wirkende, ſanft überredende, ſich einſchmeichelnde Macht, kann unvermerkt die Wachſamkeit der Proteſtanten einſchläfern und alle Stützen ihrer Kirche untergraben.“ Ich räume Ihnen ein, von dieſer Seite drohet den Proteſtanten noch die meiſte Gefahr. Wo katholiſche Fürſten proteſtantiſche Staaten

beherrſchen, und die Religion bey der Beſetzung der Aemter ihnen mehr gilt als Geſchicklichkeit und Verdienſt; dort laſſen ſich die nachtheiligen Folgen des Beyſpiels leicht vorausſehen. Dagegen hat man aber in ſolchen Staaten dem Mißbrauche der oberherrlichen Gewalt ſchon vorzubeugen und alle Beſorgniſſe in Zukunft überflüſſig zu machen gewußt. Im Kurfürſtenthum Sachſen iſt die Beſetzung der Landesſtellen mit Subjekten, die der Augsburgiſchen Konfeſſion nicht zugethan ſind, dem katholiſchen Regenten gänzlich unterſagt. In Heſſen mußte Friedrich II, unter der Garantie von England und Dännemark, der Erziehung ſeiner Kinder entſagen, dem älteſten Sohne die Grafſchaft Hanau abtreten, und den verſammelten Ständen mit einem feyerlichen Eide betheuern, daß ſein Uebertritt zur katholiſchen Religion keins der konſtitutionsmäßigen Rechte der herrſchenden reformirten Kirche ſchmälern ſollte. Dieſen Maßregeln muß man es zuſchreiben, daß das Beyſpiel der regierenden Fürſten in beyden Ländern ganz unſchädlich geblieben iſt. Allein dieſe Unſchädlichkeit, muß ich bekennen, iſt die Wohlthat der Verfaſſung, welche zwar von ächtrepublikaniſcher Freyheit

weit entfernt, aber gleichwohl frey genug geweſen iſt, um der Willkühr des Fürſten Gränzen zu ſetzen.

Ganz anders und ohne allen Vergleich gefährlicher müßte es um die Sicherheit der proteſtantiſchen Kirche in ſolchen Ländern ſtehen, wo alles von der unumſchränkten Gewalt eines Einzigen abhängig iſt. Geſetzt einmal, der Beherrſcher einer proteſtantiſchen Deſpotie träte öffentlich zum katholiſchen Glauben über; er beſetzte die öffentlichen Aemter mit Katholiken; er ſuchte durch eine Verordnung nach der andern den Geiſt der proteſtantiſchen Kirche umzumodeln, katholiſche oder eigentlicher papiſtiſche Grundſätze in denſelben überzutragen, die Denk- und Gewiſſensfreyheit einzuengen, kurz alles dahin einzuleiten, daß der große Schritt einer feyerlichen Wiedervereinigung mit Rom zuletzt weder auffallen noch empören könnte; geſetzt, er wäre ſchlau genug, das ſinkende Anſehen des Papſtes in Deutſchland unter einem politiſchen Vorwande aufrecht zu erhalten; er legte endlich dem aufgeklärten Patriotismus der katholiſchen Erzbiſchöfe neue Hinderniſſe in den Weg, und hemmte dadurch die Fortſchritte der deutſchkatholiſchen Kirche

zur Läuterung und Independenz: — unter dieſen, freylich höchſt unwahrſcheinlichen, Vorausſetzungen den Erfolg bezweifeln zu wollen, verriethe doch eine gänzliche Unbekanntſchaft mit den Geſetzen der Analogie. Nur ſcheint es mir aus dieſem eventuellen Falle, wie aus allem bisher Geſagten, bis zur unleugbaren Evidenz zu erhellen, daß nicht der Katholicismus an und für ſich, ſondern einzig und allein in Verbindung mit den Gräueln einer deſpotiſchen Regierungsform, der proteſtantiſchen Kirche furchtbar iſt. Nehmen wir den Katholicismus ganz hinweg aus der Reihe der Dinge, ſo können Sklaven immer noch durch irgend ein andres geiſtliches Zwangsſyſtem, irgend ein ſymboliſches Formular, in Laſtthiere verwandelt werden, an denen, wie an den Polniſchen Leibeigenen, die menſchliche Geſtalt, das Ebenbild der Gottheit, und folglich das Siegel der Freyheit, kaum noch kenntlich iſt.

Es iſt keine neue Lehre, die ich hier vortrage; man hat ſchon längſt geſagt, ſchon längſt, vielleicht mit kräftigern Gründen, die Ohnmacht des hierarchiſchen Deſpotismus, außer in Verbindung mit dem weltlichen, erwieſen; den letztern hat man vielfältig vor dem

höchſten Tribunale der Menſchheit aller Majeſtätsverbrechen angeklagt und ſchuldig erfunden. Seine Tücke ſey indeß noch ſo gefährlich, ſo können Umſtände eintreten, welche ihn in gewiſſen Schranken halten, und ihn nöthigen, ſeinen weitausſehenden Projekten, wenigſtens auf einige Zeit, zu entſagen. Wenn unter mehrern Staaten von verſchiednem Intereſſe und verſchiedner Verfaſſung, die aber durch Sprache, Sitten, Handel und Litteratur im engſten Verkehr mit einander ſtehen, einer oder der andere ſich der uneingeſchränkten Regierungsform nähert; ſo ſcheuet doch daſelbſt die Ungerechtigkeit die von jenem Verkehr unzertrennliche Publicität. Der gewöhnliche Deſpotismus ſchämt ſich, wie die niedrigen Raubthiere, wie Tiger und Panther, wenn man ihn auf ſeinen Schlichen ertappt. Der Blutdurſt muß wirklich ſo hoch ſteigen, wie bey den Nachfolgern Auguſts auf dem Römiſchen Kaiſerthron, ehe er ſich über dieſe Furcht hinausſetzt. Wäre demnach der Fall möglich, daß irgend ein Alleinherrſcher den Katholicismus in proteſtantiſchen Staaten begünſtigte, ſo ſcheint mir wenigſtens in der Publicität ein ſichres Zufluchtsmittel für die bedrängte

Kirche zu liegen; die Beſorgniſſe der Unterthanen und der Nachbarn würden vereinigt bis zum Throne dringen, und vielleicht wäre es nicht einmal nöthig, die Stimme des Tadels und der Mißbilligung zu erheben. Denn oft füllt auch ein ſanfter, gutmüthiger Fürſt den Deſpotenſitz; in dieſem Falle würde man auch durch Anſpielungen ſeinen Endzweck erreichen, und die Proſelytenmacherey könnte dann der kleine Huſar ſeyn, den man ſtatt des Deſpotismus peitſchte.

Eine ſolche Metonymie hätte aber auch ihre Gränzen. Es wäre doch unter dieſen Umſtänden unbillig, Scherz in Ernſt zu verwandeln, und auf die Proſelytenmacherey ſo aus allen Kräften loszuſchlagen, als ob ſie wirklich etwas verſchuldet hätte. Am wenigſten dürfte es in einem ſolchen Falle — dem einzigen, wo es überhaupt zu entſchuldigen wäre, gegen die Bekehrer Zeter! zu ſchreyen — am wenigſten dürfte es da nöthig ſeyn, die Handlungen, Meinungen, Briefe, auch wenn Sie wollen, die Thorheiten und Inconſequenzen irgend einer Privatperſon von übrigens unbeſcholtnem Rufe, öffentlich zur Schau zu ſtellen, und der Mißdeutung oder gar der

Verachtung Preis zu geben, bloß weil ſie mit unſerm Gemiſch von Ahndungen, Fertigkeiten, Ueberzeugungen und Syllogismen, welches wir unſere Religion nennen, nicht zu reimen ſind.

Beſchämung! — ja! Beſchämung des Briefſtellers nennen Sie aber die andere Abſicht, welche Sie bewogen hat, das Schreiben des Herrn Hofgerichtsraths Bender in Ihrer Monatsſchrift abdrucken zu laſſen. Sollte wohl ſein Betragen dieſes harte Urtheil von Ihnen in einer öffentlichen Schrift verdienen? Er, ein Katholik, räth ſeiner Glaubensgenoſſin, ihre Kinder katholiſch zu erziehen, aus Pflicht zu ſeiner Religion und als Freund. Seit wann iſt es ein Verbrechen, nach ſeiner Ueberzeugung zu handeln? Seit wann darf ein Freund keinen wohlgemeinten Rath ertheilen, der die Gewiſſensruhe und die Annehmlichkeit der äußern Verhältniſſe der ſo berathenen Perſon zur Abſicht hat? Allerdings ein großes, unverzeihliches Verbrechen, daß ein katholiſcher Beamter in einem katholiſchen Lande katholiſche Grundſätze hat; daß er den Satz vom einzig ſeligmachenden Glauben ſteif und feſt annimmt und darnach handelt; daß er von ſeinen Aeltern, in

der Schule, von orthodoxen Theologen ſeiner Kirche dieſe Meinung mit der Muttermilch und mit der erſten Milch des Unterrichts eingeſogen hat! Ich müßte mich ſehr irren, oder die Katholiken dürfen ſich wohl über proteſtantiſche Intoleranz beſchweren, wenn dasjenige, was nach proteſtantiſchen Grundſätzen höchſtens ein bedauernswerthes Unglück iſt, einem Menſchen zum Verbrechen und zur Schande angerechnet wird. Iſt es aber in den Augen eines Proteſtanten ſchändlich, ein Katholik zu ſeyn, und ſeinem Glauben gemäß zu handeln; ſo wird man ſich auch nicht wundern müſſen, wenn Katholiken den Proteſtantismus verabſcheuen, und von den Handlungen der Proteſtanten, die aus ihrem Lehrbegriffe fließen, manches liebloſe Urtheil fällen ſollten. Wahrlich, dieſe gegenſeitige gute Meinung bereitet die beyden Partheyen zu einer gar brüderlichen Verträglichkeit als Chriſten und Landsleute vor!

Mit einem nicht minder harten Ausdruck heißt es ferner: der Rath dieſes Mannes ſey auf das hinterliſtigſte motivirt; und gleichwohl hatte er nicht den Schaden, ſondern den Vortheil der Wittwe zur Abſicht. Wenn ich mir

mir Sie ſelbſt, meine Herren, an dem Platz des Briefſtellers denke, der ſich in ſeinem Gewiſſen verpflichtet glaubt, ſeiner Kirche die Kinder der Amtmannswittwe als Proſelyten zuzuſichern, ſo begreiſe ich wohl, daß ſie überzeugender, eindringender, pathetiſcher geſchrieben; allein ich kann mir nicht vorſtellen, daß Sie, als Katholiken, andre Beweggründe gewählt hätten, oder bey deren Erwählung ſich einer Hinterliſt bewußt geweſen wären. Der Bekehrungseifer, den der alleinſeligmachende Glaube nothwendig zur Folge hat, ſuppeditirt alle in dem Schreiben vorkommende Argumente, und macht es begreiflich, daß der Briefſteller ſogar geglaubt haben könne, ein Verſprechen dürfe gebrochen werden, wenn nur der Kirche die Knaben nicht entgingen. Die Täuſchung läßt ſich leicht erklären, vermöge deren man widerrechtlich handelt, und dennoch ſein Gewiſſen dadurch zu beruhigen glaubt. Kennen wir nicht die Macht religiöſer Meinungen über die Gemüther? nicht die traurigen Wirkungen der Vorurtheile und Autoritäten, zumal einer vermeintlich göttlichen Autorität? Dieſe rechtfertigte ja ſogar vor Zeiten jeden Angriff auf leibliche

Freyheit und materielles Eigenthum der Andersgeſinnten; und noch itzt wird die Uſurpation, womit ſie ihre Ausſprüche jeder Vernunft aufdringen und bey einem jeden Räſonnement vorausgeſetzt wiſſen will, über den ganzen Erdball theils für rechtmäßig anerkannt, theils des verjährten Beſitzes wegen tolerirt. „Gott“ — ſo lautet der gewöhnliche Ausdruck: — „Gott ſelbſt hat geredet; hier verſchwinden alle Einwürfe der Vernunft.“ So urtheilt der gewiſſenhafte Mann nach den Poſtulaten ſeines Glaubens. Daß dadurch ein Menſch, der vielleicht auch mit unüberwindlicher Stärke des Vorurtheils an ſeinen Glaubensmeynungen hing, und von ihrer ausſchließenden Wahrheit nicht weniger überzeugt ſeyn mochte, in ſeinen Erwartungen hintergangen, daß ein feyerlicher, freywilliger Vertrag gebrochen wird: — von der Unredlichkeit dieſes Schrittes, die Sie ihm vorwerfen, hat er keinen Begriff. Immerhin mag die Frömmigkeit mit der Jurisprudenz davon gelaufen ſeyn; unredlich kann der Briefſteller nur alsdann erſt heißen, wenn er von der Ungültigkeit ſeiner Gründe ſchon voraus überzeugt geweſen iſt, wenn er die Wittwe (die

bey Ihnen wohl nur in Konformität einer gewiſſen Terminologie eine ſchwache und betrübte Perſon heißt) mit Vorſpiegelungen, die ſeiner eignen Ueberzeugung nicht genügten, aufgefordert hätte, den Schatten ihres verſtorbnen Ehemannes noch im Grabe zu beleidigen.

Sie ſcheinen mir in dieſem Falle von einem Katholiken proteſtantiſche Grundſätze zu fordern, wenigſtens ſeine Handlungen und Abſichten nicht aus ſeinem Geſichtspunkte zu beurtheilen, und auf dieſe Weiſe zu jenen harten Ausdrücken gekommen zu ſeyn, womit nur vorſetzliche Verbrechen, keinesweges aber die Verirrungen, die aus religiöſen Meinungen entſpringen, geahndet werden dürfen. Dadurch geben Sie manchem Leſer, ganz wider Ihre Abſicht, eine hinreichende Veranlaſſung, Ihre Darſtellung des katholiſchen Bekehrungseifers in die Klaſſe gewöhnlicher Kontroversſchriften zu ſetzen und den Vorwurf der Proſelytenmacherey zu retorquiren. Ihre gewiß verdienſtliche Bemühung, dem Heer von Betriegern aller Art entgegen zu arbeiten, und ſowohl das geiſtige Eigenthum unſrer klaren Begriffe als auch das materielle unſrer Baar-

ſchaften vor jenem Raubgeſindel zu ſichern, macht den Wunſch in mir rege, daß nichts in Ihren Aufſätzen vorhanden ſeyn möchte, was die Beſchuldigung des Partheygeiſtes auch nur von fernher begünſtigen könnte. Es iſt aber unmöglich, bey der Wahrheitsliebe, die aus Ihren Aufſätzen hervorleuchtet, nicht zugleich zu bedauern, daß darin ein etwas leidenſchaftlicher Synkretismus zuweilen ſichtbar wird, welcher über wiſſentliche Betrieger, und über die treuherzigen Anhänger an Vorurtheile der Erziehung und religiöſe Autorität gleiche Verdammniß ergehen läßt: ein Synkretismus, welcher die edelſten Menſchen, wenn ſie eine Ihnen verdächtige Sache aus einem andern Geſichtspunkte anſehen, ſogleich für Mitſchuldige erklärt, und als ſolche zu züchtigen ſucht. Ich darf wohl ſagen, daß dieſes Verfahren dem Nutzen, welchen Ihre Monatsſchrift ſtiften kann, ſehr weſentlichen Abbruch thut, ohne, ſo viel ich einſehe, den mindeſten Erſatz zu liefern.

Es raubt Ihnen erſtlich alles Zutrauen der Katholiken: nicht allein der ſo genannten rechtgläubigen, die jeder Widerſtand, wenn es möglich wäre, zu größerer Anſtrengung ge-

gen den Proteſtantismus reitzen muß; ſondern auch derjenigen, die mit redlicher Unverdroſſenheit unter ihren Glaubensgenoſſen die Maſſe von Kenntniſſen zu vermehren, den Geiſt der Duldung und ſeine wohlthätigen Wirkungen immer mehr zu verbreiten, und ihre Volksreligion nach und nach von allem papiſtiſchen Sauerteige zu reinigen wünſchen. Dieſe gutdenkenden Männer muß es verdrießen, daß die Neckereyen der Proteſtanten und ihre Vorwürfe den Eifer orthodoxer Katholiken gerade für diejenigen Sätze wach erhalten, deren Mißbrauch und ſchädliche Mißdeutung ſie längſt erkannt haben, deren Anſehen aber einſchlummern muß, eh es ganz geſtürzt werden kann. Anſtatt alſo der Aufklärung des katholiſchen Deutſchlands in die Hände zu arbeiten, wirken Sie ihr gerade entgegen. In der That fehlt es den Katholiken weder an Scharfſinnigkeit in Anſehung der Mängel, noch an Wetteifer mit den Proteſtanten, um ihnen abzuhelfen; allein das Allgemeinwerden dieſer Denkungsart kann nur die Macht des Beyſpiels bewirken: des Beyſpiels der bereits aufgeklärten Katholiken, die von ihren Fürſten als fähigere Köpfe hervorgezogen werden und

durch eigne Vortrefflichkeit des Charakters glänzen müſſen; der Proteſtanten, indem ſie ihre Nachbarn den unendlichen Gewinn an Wohlſtand und innerer ſowohl als äußerer Proſperität aller Art, den ihnen politiſche und religiöſe Freyheit verſchafft, in vollem Maße empfinden laſſen, und dadurch den Wunſch nach den Mitteln ähnliche Vorurtheile zu erlangen, im höchſten Grade erwecken müſſen. Wie viel bleibt auf dieſem Wege nicht noch den Proteſtanten für ſich ſelbſt und ihre katholiſchen Brüder zu erringen übrig?

Von der Härte, womit Sie Sich gegen Andersgeſinnte äußern, beſorge ich ferner einige unvortheilhafte Eindrücke auch für Ihre proteſtantiſchen Leſer. Eines Theils wird dadurch die Abneigung gegen die Katholiken und der Religionshaß nur genährt; andern Theils aber, wo dieſes nicht der Fall iſt, hebt die Unbilligkeit, die man Ihnen hier vielleicht Schuld geben möchte, auch die gute Wirkung auf, welche ſonſt Ihre öffentliche Schauſtellung der neuen Schwarzkünſtler, Deſorganiſatöre, Goldköche, Monddoktoren, Roſenfelde und anderer Betrieger unfehlbar in weit größerem Umfange äußern müßte. Ward einmal der

leiſeſte Verdacht von Partheylichkeit in einer Rückſicht veranlaßt, ſo iſt man immer geneigt, in jedem Falle ſie wieder im Spiele zu vermuthen.

Bey der höchſten Achtung für die eigne Beruhigung, welche aus dem Bewußtſeyn einer guten Abſicht entſpringt, bleibt mir endlich der Wunſch noch übrig, daß Männer, die mit gleich redlichem Eifer mit mannigfaltigen Schätzen der Erfahrung und des Wiſſens, mit erleuchteter Vernunft und richtiger Empfindung auf dem Wege der Erkenntniß fortſchreiten, bloß um des verſchiedenen Ganges willen, der jedem eigen iſt, um eines Tones willen, den innere und äußere Verhältniſſe modificirten, um der beſondern Anſicht willen, wodurch das **Eine Wahre** jedem anders erſcheint, doch nie vergeſſen möchten, daß wechſelſeitiges Wohlwollen ihre höchſte Ehre iſt. Der Aufklärung unſers Jahrhunderts ſcheint es unwürdig, daß gelehrte Streitigkeiten zu perſönlicher Verbitterung führen. Wie lange wird dieſe Intoleranz, die gehäſſigſte von allen, noch dauern? Wann wird man aufhören zu glauben, daß, weil dieſe oder jene Principien und Meinungen uns wahr und alleingültig

ſcheinen, ſie darum in eben dem Lichte von Andern geſehen werden müſſen? Sollte man nie dahin kommen können, die Unabhängigkeit der Vernunft, die jeder für ſich verlangt, auch allen Andern zuzugeſtehen; dergeſtalt, daß kein ens rationis den freyen Menſchen feſſeln, keine Vernunft der andern gebieten dürfe, daß die individuelle Vernunft eines jeden Menſchen allen andern vernünftigen Geſchöpfen das reſpektabelſte Weſen ſey, und daß die wahre Aufklärung, welche nimmermehr den Endzweck haben kann, gewiſſen allgemein gültig ſeyn ſollenden Principien einen Deſpotenſitz zu erbauen, vielmehr der eignen Vernunft und dem Gefühl eines jeden Menſchen freye ungehinderte Wirkſamkeit verſchaffe?

Allein bey der Stimmung unſrer Zeitgenoſſen, bey ihrem Wahlſpruch: nul n'aura d'eſprit hors nous et nos amis, bey der traurigen Fertigkeit Andersgeſinnte für ehrlos zu halten, und dieſes Privaturtheil auch ſogleich im Druck zu verkündigen, bleibt die Denkfreyheit nur ein frommer Wunſch. Dürfen wir wohl, wenn die Katholiken über eine Abweichung von ihrem Religionsſyſtem noch hier und da das brutum fulmen einer zu-

künftigen Verdammniß herabſchleudern — dürfen wir da wohl von Unvernunft ſprechen, ſo lange das mildere oder ſtrengere Urtheil, welches wir von dieſem Glauben fällen, hinreichende Veranlaſſung giebt, eine ſichere zeitliche Verdammniß, die Schändung des guten Namens, über uns zu bringen? Nach welchen menſchlichen, nach welchen angeblich göttlichen Geſetzen kann dieſes Verfahren gerechtfertigt werden? Noch einmal: die Nichtanerkennung der Wahrheit bringt keinem Menſchen Schande, ſondern die Nichtbefolgung der erkannten Wahrheit. Wer ſich nicht belehren ließe, daß die drey Winkel eines Dreyecks zwey rechten Winkeln gleich ſind, dem würde man zwar mit Recht die Fähigkeit zur Mathematik abſprechen; aber ehrlos wäre er darum nicht. Sind nun Begriffe von Ehre und Schande nicht einmal mit der Anerkennung oder Nichtanerkennung mathematiſcher Axiomen verbunden: wie wäre es billig, ſie an ſpeculative Sätze oder gar an Glaubensſachen, deren Evidenz ſchlechterdings nur ſubjektiv iſt, zu knüpfen?

Doch geſetzt, die Wahrheit wäre das unverfälſchte, ausſchließende Eigenthum der einen Parthey: iſt Entehrung der andern das natürliche Zeichen, woran man ſie erkennt, das Mittel, wodurch man ihr allgemeine Annahme verſchafft? Ich zweifle ſehr, ob man auch bey dem glühendſten Bekehrungseifer den Nutzen der Verunglimpfung bey dieſem Geſchäfte behaupten, oder ſich ſchmeicheln wird, ſeinen Gegner dadurch leichter zu gewinnen. Wo nun aber der Streit unterſchiedene Meinungen betrifft; wo es vielleicht niemals ausgemacht werden kann, auf weſſen Seite das Recht ſich befindet; wo vielleicht Wahrheit und Täuſchung auf allen Seiten unzertrennlich in und neben einander beſtehen; was nutzt es da, die Ehre ſeines Gegners anzutaſten? Ich erwarte keine Antwort auf dieſe Frage; da hingegen die andre: was es ſchadet? leicht ſo beantwortet werden kann, daß ein behutſameres Verfahren gegen Andersgeſinnte ungleich räthlicher erſcheint. Oder iſt der gute Name eines Privatmannes, der nach andern Grundſätzen als die unſrigen handelt, ein Ding, womit man nach Gutdünken ſpielen

kann? Daß Menſchen, die das Bedürfniß geliebt zu werden innig empfinden, ſo leichtſinnig andern entziehen wollen, was ſie liebenswürdig und achtungswürdig macht! Daß Philoſophen ſich einer Handlung nicht enthalten können, von welcher es, gelindeſtens zu reden, unentſchieden iſt, ob ſie gut oder böſe, nützlich oder ſchädlich ſey! Daß der Wahrheitseifer noch immer ſo verzehrend brennt, zu einer Zeit, wo die Verſchiedenheit der Meynungen nicht größer ſeyn kann; wo der freye Unterſuchungsgeiſt erſt anfängt ſeine Fackel in die Gruft des Ungeheuers, Autorität, zu tragen; wo Scharfſinn und Tiefſinn, Erfahrung und Selbſtgefühl ſo dringend bitten, die Entſcheidung der immer nöthiger gewordnen Frage: was iſt **Wahrheit**? zuvor abzuwarten!

Dieſe Gedanken erwachten von neuem in mir bey der Leſung der wenigen Zeilen, womit Sie das Schreiben des Mainziſchen Beamten begleitet haben, und bewogen mich, Ihrem darin geäußerten Urtheil über den Briefſteller meine Meynung von der Nothwendigkeit, dem Nutzen und der Billigkeit Ihres Verfahrens entgegenzuſtellen. Ich will mir ſchmeicheln daß ich dadurch bey manchem Ihrer Leſer,

der vermuthlich auf Ihr bloßes Wort den Briefſteller ſchon der Hinterliſt und Unredlichkeit ſchuldig glaubte, eine Reviſion des Prozeſſes veranlaſſen, bey einigen auch vielleicht Milderung des Urtheils bewirken werde. Dies iſt wohl die geringſte Entſchädigung, welche man einem unbeſcholtenen Manne *) für die Kränkung, ſich öffentlich beſchuldigt und verurtheilt zu ſehen, verſchaffen kann; und mich dünkt, auch ohne in irgend einem nähern, perſönlichen oder unmittelbaren, Verhältniſſe mit ihm zu ſtehen, würde keiner, dem meine Gründe einleuchten, Bedenken tragen, damit vor dem Publicum aufzutreten. Sehr erfreulich würde es mir ſeyn, wenn dieſer Aufſatz ſo beſchaffen wäre, daß Sie ſelbſt über die darin verhandelten Gegenſtände Ihre Geſinnung ein wenig mildern, und insbeſondre ſich dadurch überzeugen könnten, in der Verurtheilung des Briefſtellers weiter gegangen zu ſeyn, als die Unbekanntſchaft mit ſeiner Denkungsart, und die in ſeinem eignen Schreiben vorangeſchickten Religionsbegriffe es zu rechtfertigen ſcheinen. Auf keinen Fall, glaube ich, daß es ſchaden könne,

*) Dieſen Ruf hat Herr Bender, den ich übrigens gar nicht kenne.

durch die Eröffnung einer Anſicht der Sachen, welche von der Ihrigen abweicht, weiteres Nachdenken und nähere Prüfung zu veranlaſſen. Dem Ziele, auf welches ich nur hindeuten konnte, kommt dann vielleicht ein Andrer etwas näher; und was uns dabey an abſoluter Wahrheit verloren gehen möchte, das gewinnen wir an relativer Erkenntniß wieder.

Bedürfte die öffentliche Bekanntmachung meines Aufſatzes dennoch einer Entſchuldigung, ſo fände ich einen ſehr nahen Beruf dazu in dem Mißtrauen, welches Ihre Monatsſchrift, durch wiederholte Angriffe auf den Katholicismus und mißbilligende Erwähnung einzelner Auftritte in katholiſchen Ländern, bey dem hieſigen Publicum gegen die von einem aufgeklärten Fürſten hergezogenen Nichtkatholiken endlich doch erwecken könnte. Dieſer Schade wäre ſchon an ſich ſo groß, daß er in meinen Augen von keinem vermeintlichen Vortheil aufgewogen werden kann; denn er ginge zuletzt darauf hinaus, die wohlthätige Abſicht, welche man durch die Anſtellung der Ausländer, ohne Rückſicht auf ihre religiöſe Meynungen, erreichen wollte, zu vereiteln. Wenn irgendwo gegen die Bekenner andrer als der herrſchenden Glaubens-

ſätze ein ungegründetes Vorurtheil obwaltet; ſo ſcheint kein Mittel wirkſamer daſſelbe zu entkräften, als die Verpflanzung ſolcher Andersgeſinnten in den Staat, damit ſie als nützliche, rechtſchaffene und ruhige Bürger von jedermann erkannt und nach ihrem Verdienſte geſchätzt werden können. Wie aber, wenn es in proteſtantiſchen Ländern hinlänglich iſt ein Katholik zu ſeyn, um ſchon Mißtrauen zu erwecken; wenn man es ſich dort erlaubt, unter dem Vorwande der Bekehrungsgefahr die Privatverhältniſſe eines jeden Katholiken mit neugierig argwöhniſchen Augen zu durchſpähen; wenn Proteſtanten, nicht zufrieden dieſe Wachſamkeit, ſie ſey nun überflüſſig oder nicht, auf ihre eigene Heimath und Staaten, wo der Proteſtantismus herrſcht, vorſichtig einzuſchränken, ihren Späherblick auch über die Gränze, gleichſam in Feindes Land — weil man dem Feinde keine Schonung ſchuldig zu ſeyn glaubt? — umherirren laſſen, und dort ohne Rückſicht auf die Gehäſſigkeit dieſer Rolle, das Innere der Familie, welches ſogar der Geſetzgebung heilig iſt, auskundſchaften, die willkührlichen Privatmeynungen der Menſchen vor ihren Rich-

terſtuhl ziehen, und indem es die Sicherheit der proteſtantiſchen Kirche erheiſchen ſoll, mit einer Anmaßung, die ſich bis itzt noch zu keinem Rechte hat legitimiren können oder wollen, gegen vermeintliche Vergehungen die harte Strafe der öffentlichen B ſchämung zu erkennen? Vielleicht könnten auch billigdenkende Katholiken in dieſen Schritten endlich einen unverſöhnlichen Religionshaß, einen zügelloſen Partheygeiſt zu erblicken glauben, und ſich dann ſelbſt den Vorwurf machen, daß ſie zu frühzeitig angefangen hätten, gegen Proteſtanten mit ſorgloſem Zutrauen und unbefangener Offenheit zu handeln. Je weiter ſich im Mainziſchen die Toleranz gegen Nichtkatholiken bereits erſtreckt, deſto mehr wird die Unbilligkeit daſelbſt auffallen müſſen, womit einzelne Beyſpiele von weitgetriebener Anhängigkeit an den Tridentiniſchen Lehrbegriff mühſam hervorgeſucht werden, um eine Beſchuldigung zu motiviren, die man hier ſo wenig verdient. Iſt es nicht auffallend, wie ſelten von einer Seite die Beyſpiele von katholiſcher Intoleranz in hieſiger Gegend, und wie erpicht und verhetzt auf der andern manche Menſchen auf dieſe Jagd ſeyn müſſen, da der

im Grunde doch unbedeutende Vorfall in Eltvill von zwey verſchiedenen Einſendern aufgeſchnappt worden iſt? In der That, wenn man katholiſcher Seits alles einräumen wollte, was Sie in Beziehung auf den Eltviller Briefſteller nur verlangen können, wird ſich dann wohl mehr daraus ergeben, als die Intoleranz eines individuellen Menſchen? Man wird es bedauern, daß in einem, wie Sie ihn nennen, frey und beſſer denkenden katholiſchen Staate, Ausnahmen von der Regel anzutreffen ſind, und daß ein Beamter, der allenfalls Gelegenheit gehabt haben könnte, redlichere Ausleger der katholiſchen Lehre als Bellarmin, Buſenbaum und Conſorten, um Rath zu fragen, unglücklicher Weiſe nicht gewußt zu haben ſcheint, daß man auch ohne den Probabilismus ein guter Katholik, und auch als Katholik zuerſt Menſch und Bürger ſeyn könne. Aber mit dieſem einzigen Falle, oder auch mit mehrern ähnlichen, wenn ſich dergleichen finden ließen, es rechtfertigen wollen, daß dieſem Lande der rege Geiſt der Proſelytenmacherey zugeſchrieben wird: dies hoffe ich, werden nicht allein Katholiken, ſondern auch Proteſtanten einer zu weit getriebenen Beſorgniß zuſchreiben, um

Ihnen

Ihnen keinen Vorwurf darüber zu machen. Es verſteht ſich von ſelbſt, wenn man vom Geiſte eines Landes ſpricht, ſo ſpricht man nicht von einzelnen Ausnahmen; ſonſt wären die Katholiken berechtigt die Stimme eines Herausgebers der Berliniſchen Monatsſchrift für den Geiſt des Proteſtantismus zu halten. Wenn alſo die Ausnahmen nicht gelten ſollen, ſo ruhet allerdings der Geiſt der Proſelytenmacherey nicht nur in dem Mainziſchen, ſondern in den meiſten aufgeklärteren deutſchkatholiſchen Staaten. Es werden von hier aus weder Miſſionare in proteſtantiſche Länder ausgeſchickt, noch die hier wohnenden Proteſtanten durch Bekehrungsvorſchläge beunruhigt. Proteſtanten können hier zu allerley weltlichen Aemtern gelangen; die hieſige Univerſität hat ſogar das rühmlichſte Beyſpiel einer uneingeſchränkten Toleranz gegeben, und ohne Rückſicht auf religiöſe Meinungen einem Juden den mediciniſchen Doktorhut ertheilt; endlich, unter dem milden Einfluß eines weiſen Menſchenfreundes auf dem Kurfürſtlichen und Erzbiſchöflichen Throne hat die aufgeklärte Geiſtlichkeit einem proteſtantiſchen Gelehrten, meinem ſeligen Vorgänger Dieze, in der hie-

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
([illegible]16) 872-4503

ſigen Johanniskirche eine ehrenvolle Grabſtätte brüderlich eingeräumt. In einem Lande, wo ich, wie alle proteſtantiſchen Gelehrten, der uneingeſchränkteſten Gewiſſens- Denk- und Preßfreyheit genieße; in einem Lande, wo man ſich der Uſurpation der Römiſchen Curie und allen ihren Eingriffen in die Rechte der Menſchheit muthig widerſetzt; in einem Lande, wo alles von der Abſicht des Regenten, Vorurtheile hinwegzuräumen und eigenes Denken zu befördern, redende Beweiſe giebt: in dieſem Lande fühle ich den Beruf, ſowohl den katholiſchen Einwohnern das Zeugniß einer wahren brüderlichen Duldung fremder Religionsverwandten zu ertheilen, als auch im Namen manches rechtſchaffenen Nichtkatholiken, welcher hier das freundſchaftliche Vertrauen würdiger Menſchen mit mir theilt, öffentlich zu verſichern, daß wir aus eigner Erfahrung und nach reiflicher Erwägung der Anklage, Ihrem Urtheil über die Mainziſche Proſelytenmacherey nicht beypflichten können. Herberufen, nicht um ſeine beſondre Religionsmeinung in Aufnahme zu bringen, ſondern um gemeinnützige Kenntniſſe in Befolgung ſeiner Amtspflichten anzuwenden, ehrt der Aus-

länder hier den moraliſchen Endzweck und die frommen redlichen Lehrer und Bekenner eines jeden Glaubens, ohne dasjenige was ihm Menſchliches jedem beygemiſcht zu ſeyn ſcheint, damit verwechſeln zu müſſen. Verehrungswürdig aber iſt ihm dasjenige Publicum, welches den apoſtaſirenden Proteſtanten unfehlbar mit Verachtung auszeichnen würde; und dieſer einzige Zug enthält einen Beweis von richtigem Gefühl, der alle bisher bekanntgewordenen vorgeblichen oder wahren Beyſpiele von Proſelytenmacherey, in ſo fern ſie eine allgemeine Stimmung darthun ſollen, zu Schanden macht.

Um die Ueberſicht zu erleichtern, faſſe ich itzt die Hauptpunkte meiner Meinung zuſammen.

I. Der katholiſche Bekehrungseifer hat ſelbſt unter den nachtheiligſten Umſtänden für die proteſtantiſche Kirche, noch keinen beunruhigenden Erfolg gehabt.

II. Die Gewiſſensfreyheit iſt aber bey deſpotiſchen Regierungen immer in Gefahr.

III. Aller Zwang bildet Maſchinen, und jedes Symbol iſt der freyen Moralität des Menſchen nachtheilig.

IV. Wenn Proteſtanten apoſtaſiren, ſo läßt ſich in den meiſten Fällen die Urſache auf Mangel an Einſicht und moraliſchem Gefühl zurückführen.

V. Das einzige ſichere Mittel dieſem Mangel abzuhelfen, iſt Freyheit.

VI. Jedes andere Mittel iſt gewaltthätig, und ſchon darum unwirkſam.

VII. Denn ſeiner Meinung die Beyſtimmung Andrer verſchaffen, (Proſelytenmacherey) iſt im Erkenntnißtriebe gegründet, und an ſich tadelfrey.

VIII. Nach der gewöhnlichen Auslegung der katholiſchen Glaubenslehre kann der Bekehrungseifer ſogar eine Pflicht ſcheinen.

IX. Unredlichkeit findet nur Statt, wo man gegen beſſere Ueberzeugung handelt; und alſo nur in dieſem Falle kann der Bekehrer Beſchämung verdienen.

X. Die Befugniß aber, Privatverhält⸗niſſe öffentlich bekannt zu machen, zu richten und zu beſtrafen, wenn ſie gegen die Meinung einer Privatperſon anſtoßen, iſt dieſer letztern noch nicht zugeſtanden.

XI. Auch ruhet wirklich der Geiſt der Proſelytenmacherey in den deutſchkatholiſchen Staaten, und einzelne Beyſpiele von intole⸗ranten Menſchen beweiſen nichts wider dieſe Behauptung.

XII. Man iſt vielmehr in verſchiedenen deutſchkatholiſchen Staaten eifrig mit der Läu⸗terung der Religionsbegriffe, mit Erringung der Unabhängigkeit von Rom, und mit der Einführung der Denk⸗ und Gewiſſensfreyheit beſchäftigt.

Dieſe Sätze, habe ich geglaubt, gegen Sie, meine hochgeſchätzten Herren, behaup⸗ten zu können. Itzt überlaſſe ich ſie, nebſt mei⸗nen Gründen, ihrem Schickſal, und bitte Sie nur noch um Erlaubniß, hier an ein paar Worte unſers verwigten Leſſing über einen gewiſſen Ring zu erinnern.

Der rechte Ring
Beſitzt die Wunderkraft beliebt zu machen,
Bey Gott und Menſchen angenehm. Das muß
Entſcheiden! Denn die falſchen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwey
Von Euch am meiſten? — Macht, ſagt an! Ihr ſchweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt ſich ſelber nur
Am meiſten? — O, ſo ſeyd Ihr alle drey
Betrogene Betrüger!

IV.

Leitfaden

zu einer künftigen

Geſchichte der Menſchheit.

Fingere cinctutis non exaudita Cethegis
Continget: dabiturque licentia ſumta pudenter.

Hor.

1789.

Leitfaden
zu einer
künftigen Geſchichte der Menſchheit.

Neulich fiel mir Prior's Alma wieder in die Hände. In dieſem Spottgedichte, wo er die Träume der Philoſophen über den Sitz der Seele belacht, hat er den drolligen Einfall, die Seele durch die Zehſpitzen in den neugebildeten Körper dringen, und allmählich in verſchiedenen Perioden des Alters, durch die Beine und Schenkel hinauf, zum Gürtel, dann zum Herzen, endlich in den Kopf ſteigen zu laſſen.

Statt des Beweiſes, beruft er ſich auf die Erſcheinungen, die eine jede Lebensepoche auszuzeichnen pflegen. Die Seele des Säuglings zum Beyſpiel, kann nach ſeiner Meynung nirgend anders, als in ſeinen Füßen wohnen; denn mit dieſen ſtößt und zappelt er ſchon lange, ehe er kriechen und andere Theile ſeines Körpers bewegen lernt. Auch beym Knaben verweilt ſie noch in dieſen Extremitäten. Sieht

man nicht am Steckenreiten und Springen, an der Raſtloſigkeit, die es ihm unmöglich macht, einen Augenblick ſtill zu ſtehen, daß ſeine Beine in einem fort ſeinen Willen beſtimmen? Allein es kommt die Zeit, wo die Seele höher ſteigt: andere Organe bilden ſich zu ihrem Thron, von wannen ſie den ganzen Körper beherrſcht; und alle ſeine Handlungen beziehen ſich auf die Beſtimmung und Kraft dieſer Theile. Kindiſches Spiel und raſches Umhertreiben ergötzt den blühenden Jüngling nicht mehr; ein neuer Trieb erfüllt ſein ganzes Weſen, richtet alles Wirken ſeines Geiſtes auf einen Punkt, und kettet ihn an den Gürtel der Liebe. So geht es nun weiter zur Charakteriſtik des männlichen und höhern Alters.

Die Ausführung dieſer Phantaſie, die zwar etwas unfein und deſultoriſch, in Prior's eigener Manier, gerathen iſt, hatte wenigſtens Laune genug, um zu ihrer Zeit das Lächerliche eines nunmehr vergeſſenen gelehrten Streits aufzudecken und ſcherzhaft zu züchtigen. Jetzt fängt man an, mit der Sache das Gedicht zu vergeſſen; denn die neuere Philoſophie hat wichtigere Sorgen, als dieſe, dem Wohnorte der Seele nachzuſpüren. Sie ſtehet am

Rande jenes kritiſchen Abgrunds, den Miltons Satan einſt durchwanderte. Die Subſtanzen, ſagt man, fliehen ſie ſtärker, je eifriger ſie ihnen nachforſcht; ſie hat nicht nur die Seele ganz aus dem Geſichte verloren, ſondern ſogar der Körper ſoll ihr neulich abhanden gekommen ſeyn. Wenn es ſo fortgeht, und alles um ſie her verſchwindet, ſo läuft ſie wirklich Gefahr, im großen idealiſchen Nichts ſich ſelbſt zu verlieren, woferu nicht das uralte Chaos ſie eben ſo freundſchaftlich wie den Höllenfürſten lehrt, in jener „Unermeßlichkeit ohne Gränzen, Ausdehnung und Gegenſtand, wo Zeit und Raum unmöglich ſind,“ — ſich zu orientiren! Doch zurück von dieſer Nacht des Ungrunds, des Zwiſts und der Verwirrung, wohin vielleicht keiner von meinen Leſern weder einem gefallenen Engel noch einem exaltirten Denker Luſt zu folgen hat.

Kaum hatte ich jenes Gedicht wieder geleſen, ſo reihte ſich in meinem Kopf ein ganzes Syſtem der ſogenannten Geſchichte der Menſchheit daran. Das Bindungsglied war jener ſo bekannte als gemißbrauchte Vergleich der verſchiedenen Lebensepochen des einzelnen Menſchen mit den Stufen der Cultur bey ganzen

Familien und Völkern. Ich weiß, wie viel ich wage, indem ich dieſe Aehnlichkeit des Allgemeinen mit dem Beſondern wieder hervorſuche. Wie leicht ſind nicht Aehnlichkeiten überall gefunden? Die Weisheit der alten Baſe entdeckt bey jedem jungen Ehepaare gleichförmige Züge, deren Anziehungskraft, nach ihrer Phyſik, zu wechſelſeitiger Neigung die erſte Veranlaſſung gab. So bemerkt ſie auch an jedem älteren Ehepaar immer fortſchreitende Verähnlichung, und wundert ſich, daß deſſen ungeachtet die Anziehungskraft mit jedem Jahre ſich merklich vermindert. Sollten, aller Vorſichtigkeit ungeachtet, die Reſultate meiner Wahrnehmungen mit dieſer ehrwürdigen Matronenphyſiognomik eine unglückliche Verwandtſchaft verrathen, ſo werde ich mich gleichwohl, mit dem unvermeidlichen Schickſal aller meiner Vorgänger, die den Ereigniſſen im Gebiete der Humanität nachgeforſcht haben, wie es einem Philoſophen ziemt, zu tröſten wiſſen.

Ohne Prior's dichteriſchen Apparat zu benutzen, und ohne mich, mit wem es auch ſey, über die Art und den Namen des wirkenden Princips im Menſchen zu entzweyen, halte ich mich zuvörderſt an die Erfahrung allein, und

betrachte Erſcheinungen oder Wirkungen, die unſern Augen täglich kund werden, die ſich täglich berichtigen laſſen.

Die erſten Organiſationskräfte, man nenne ſie plaſtiſch mit den Alten, Seele mit Stahl, weſentliche Kraft mit Wolf, Bildungstrieb mit Blumenbach, u. ſ. w. wirken im Menſchen dahin, daß er ſich ſelbſt erhalten, und ſein individuelles Daſeyn hier gegen alle äußern Verhältniſſe behaupten könne. Die weſentliche Bedingniß zur Erreichung dieſes Endzwecks, iſt Wachsthum des Körpers, Feſtigkeit und Stärke der Glieder, vor allen derjenigen, die zur Bewegung erforderlich ſind, der Knochen und Muskeln. Von der Empfängniß an, bis zum Augenblick der natürlichen Auflöſung, bemerkt man daneben einen allmählichen Uebergang aus einem vollkommen flüſſigen Anfang, in einen bis zur Verhärtung feſten Zuſtand der meiſten Organe, und in eine zähe Verdickung der Säfte. Die Federkraft des organiſchen Stoffes nimmt ſo lange zu, als das Wachsthum dauert, und vielleicht noch länger, indem die Vollkommenheit aller Theile des Körpers in einem mittleren Verhältniſſe zwiſchen ihren feſten und flüſſigen Urſtoffen beſteht. Zuerſt alſo

iſt der Wirkungskreis der Kräfte, die eine menſchliche Geſtalt beleben, auf ihre eigene Materie und deren Entwickelung eingeſchränkt. So wie die ganze Organiſation mehr Conſiſtenz erhält, erweitert ſich die Sphäre ihrer Wirkſamkeit auch jenſeits ihrer körperlichen Gränzen, vermittelſt der willkührlichen Bewegung; doch hat ſie außer der Selbſterhaltung, und der damit verbundenen Vernichtung fremdartiger Organiſationen, noch keinen beſtimmteren Zweck. Bewegung iſt der Genuß des Knabenalters: ſie entſpringt aus einem Gefühle der Kräfte, und iſt Wirkung ihres inneren Reitzes; auch befördert ſie wieder das Wachsthum, die gleichförmige Entwickelung und die Stärke des Körpers.

Eine Folge des allgemeinen Wachsthums iſt aber die Ausbildung der Organe und Abſonderung der Stoffe, welche zur Hervorbringung derſelben Form des Daſeyns in andern Individuen unentbehrlich iſt. Der Menſch wird zur Fortpflanzung fähig, ehe er zu ſeiner beſtimmten Länge und Stärke gelangt, ehe er völlig ausgebildet iſt, ehe die Knorpel alle geſchwunden ſind. Mit der Entwickelung jener Organe, mit der Scheidung jener Säfte verbindet ſich

ein ſtarker Reitz, das Kennzeichen einer neuen Richtung der Organiſationskräfte, die auf ein Wirken außer ſich, und zwar nicht mehr auf Zerſtörung, ſondern auf Vereinigung und Mittheilung hinausläuft. Die Blüthezeit des Menſchen, die frohe Zeit des berauſchenden Genuſſes, der im Tauſche der Empfindungen und wechſelſeitiger Hingebung beſteht, iſt jedoch, wie jede Blüthezeit, ein kurzer, ſchnell vorüber eilender Augenblick.

Nach der Erſcheinung des Geſchlechtstriebes erreicht der Körper ſein volles Wachsthum, ſeine höchſte Reife. Der Widerſtand der Theile kommt mit der ausdehnenden Kraft ins Gleichgewicht. Knochen, Sehnen, Muskeln gewinnen den höchſten Grad ihrer Feſtigkeit, Spannkraft und Stärke. Das Blut, welches zur Ergänzung, nicht mehr zur Vergrößerung des Körpers ſeinen Kreislauf fortſetzt, iſt nicht nur in größerer Menge vorhanden, ſondern wird feuriger, in ſich ſelbſt lebendiger und belebender, als zuvor. Man iſt daher geneigt, ſchon im voraus eine wichtige Revolution im Menſchen, bey dieſem Stillſtand in ſeinem Wachsthume zu erwarten. Wenn die Erhärtung gewiſſer Theile der bildenden Kraft nun Gränzen

ſteckt, und keine Ausdehnung mehr Statt finden läßt, ſo würde bald das Blut in allen Adern ſtocken, falls es kein Mittel gäbe, daſſelbe in dem Maße, wie es aus den Speiſen bereitet wird, wieder zu verarbeiten. Dieſes Mittel bietet aber die Abnutzung der Organe dar, welche jetzt um ſo ſchneller vor ſich geht, je heftiger das Gefühl ihrer Kraft zu anhaltender Bewegung, zu gewaltſamer Anſtrengung, zur Thätigkeit im Aeußern reitzt. Nie trug der Körper größere Laſten, nie regten ſich die Glieder mit geringerer Erſchöpfung, nie vermochten die geſpannten Muskeln mehr als jetzt, da die Ergänzung aus dem reichen Blutsquell ſo leicht von Statten geht. In der That ſteigt auch das Gefühl der eigenen Kraft im Menſchen jetzt auf den höchſten Punkt; er empfindet mehr als jemals den Trieb, außer ſich zu wirken, den mächtigen Willen, womit er ſich ein Herr der Schöpfung wähnt, und die zur Leidenſchaft verſtärkte Begierde, wodurch er, ohne die Gefahr im Hinterhalte zu ahnden, ein Sklav der coexiſtirenden Dinge wird. Nach dem Rauſch eines Augenblickes kehrt das Gefühl der freyen Selbſtheit zurück, zum Gebrauche der inwohnenden Kraft; aber milder iſt doch der Genuß in

dieſer

dieſer langen Epoche des reifen Alters, welches auch im Erhalten die Macht ſeines Wirkens fühlt.

Das feuchteſte, weichſte, zarteſte, eindruckfähigſte Organ, das Organ der Empfindung, der Erinnerung und des Bewußtſeyns, mit Einem Worte das Hirn, empfängt und ſammelt von Kindheit an die Einwirkungen der äußeren Gegenſtände, vermittelſt der Sinneswerkzeuge, und des ganzen Nervenſyſtems. Seine Maſſe bleibt weich, und erlangt erſt im ſpäteren Alter eine gewiſſe, jedoch immer ſehr geringe Feſtigkeit. Kein Wunder alſo, daß erſt in der Periode des Stillſtands die Lebenskräfte des Hirns ihre höchſte Regſamkeit äußern, und durch die von ſolchen Aeußerungen unzertrennliche Reaktion die Klarheit des Bewußtſeyns erhöhen. Wenn bereits die Knochen ſpröde, die Muskeln ſteif, die Sinne ſtumpf und die Nerven überhaupt weniger empfindlich geworden ſind, erhält ſich noch die Wirkſamkeit dieſes bewundernswürdigen Organs. Zurückgezogen aus ſeinem größeren Wirkungskreiſe, bleibt alsdann der Menſch ſich ſelbſt noch übrig, und findet in dem zarten Gewebe ſeines Hirns das Weltall wieder, wenn es außerhalb deſſelben kaum mehr

für ihn exiſtirt. Herrlicher Genuß auch dieſer! und vielleicht der herrlichſte von allen, dieſes erhöhte Bewußtſeyn des Menſchen, der in ſich ſelbſt eine Welt beſchaut, und ſolchergeſtalt die letzten Höhen ſeiner Ausbildung erſteigt!

So ſind alſo die Hauptbeſtimmungen des Menſchen, Selbſterhaltung, Fortpflanzung, Wirkſamkeit außer, und Rückwirken in ſich ſelbſt, von einer nach und nach erfolgenden Veränderung verſchiedener Organe abhängig, und im genaueſten Verhältniſſe mit den Perioden des Wachsthums, der Pubertät, des Stillſtandes und der Hirnerhärtung.

Mit allen Thieren haben wir Erhaltung und Fortpflanzung gemein; in ſo fern alſo ſind dieſe Funktionen mit den beſondern und ausſchließenden Beſtimmungen der Menſchheit nicht zu vergleichen. Das Daſeyn des Einzelnen und der geſammten Gattung hinge gleichwohl an einem gar zu ſchwachen Faden, wenn die Periode des Wachsthums und des Geſchlechtstriebes nicht vor der höchſten Entwickelung der Thätigkeit nach Außen und der Denkkraft vorherginge. Vor allen Dingen müſſen wir ſeyn; ſodann erſt können wir auf eine beſtimmte Art und Weiſe unſere Kräfte äußern.

Da indeſſen das Wachsthum aller Organe gleichzeitig fortſchreitet, (wiewohl das zarteſte früher ausgearbeitet erſcheint); da nur die Zeitpunkte ihrer höchſten Wirkſamkeit, ihrer Reife, verſchieden ſind; da auch das Handeln und Denken ſchon während der Epoche des Wachsthums ſeinen Anfang nimmt: ſo darf man in gewiſſer Hinſicht behaupten, daß unſere Exiſtenz zu keiner Zeit bloß thieriſch iſt.

Was ſcheint nun wohl natürlicher, als die Vorausſetzung, daß zwar keine Anlage im Menſchen unbenutzt und unentwickelt bleiben, aber auch keine auf Koſten der übrigen ausgebildet und vervollkommnet werden dürfe? Die Natur bindet ſich jedoch nirgends an dieſe Regel. Wär ſie unabänderlich, ſo wüßten wir nicht, wie weit ſich die Perfektibilität jedes einzelnen Organs erſtreckt, und in welchem Grade die Lebenskraft ſich darin äußern kann, ſobald ſie ſich ganz darauf concentrirt und die übrigen Organe vernachläſſiget. Nun wird aber dieſe Kraft durch geringe Anomalieen der Bildung und hinzutretende äußere Verhältniſſe ſo beſtimmt, daß einzelne Theile durch ſie im Körper gleichſam herrſchend werden, daß alles ſich auf dieſe zu beziehen ſcheint, und zur Verviel-

fältigung, Erleichterung und Vervollkommnung ihrer Funktionen dienen muß. Das unbändigſte Kraftgefühl, die unerſättlichſte Salacität, die heftigſte Leidenſchaft und der göttlichſte Tiefſinn können nimmermehr in einem Menſchen vereinigt ſeyn; ſondern eine von dieſen Eigenſchaften, ſobald ſie in ihrem Grade hervorſticht, verdrängt die übrigen, und entzieht andern Organen die erforderliche Energie. Der Wollüſtling Sardanapel konnte nicht die Geſetze des Zuſammenhanges ergründen, wie der Denker Newton; die enthaltſamen Kornaren hatten nicht, wie Milo der Kämpfer, einen Ochſen getragen, u. ſ. f. Gleichgewicht unter jenen Eigenſchaften iſt alſo das Kennzeichen ihrer Mittelmäßigkeit, und beruhet auf einer ſehr vertheilten Lebenskraft; die Mannigfaltigkeit hingegen erfordert partielle Disharmonieen und Excentricitäten.

Die Urſache dieſer Abweichungen von einer gleichförmigen Entwickelung entzieht ſich unſeren Blicken. Verkettungen des Schickſals aufſteigend in unabſehlicher Reihe, wirken im Moment der Zeugung unaufhaltſam, das Maß der Empfänglichkeit der neuen Organiſation in allen ihren Theilen zu beſtimmen; ein gering-

fügiger, dem Anſchein nach unbedeutender Umſtand, durch eine eben ſo lange Reihe vorhergehender Begebenheiten vorbereitet, ertheilt durch einen unmerklichen Stoß dieſer Maſchine eine Richtung, die ſie Zeitlebens behält; und jeden Augenblick des Daſeyns folgen ſich ſchnell dieſe Stöße und verrücken die Kreiſe, die unſere Philoſophen in Gedanken ziehen.

Dieſe allgemein bekannten Erfahrungen ſcheinen ſich mir auch in der großen Maſſe des Menſchengeſchlechtes zu beſtätigen, und ganze Völker ſcheinen jene verſchiedenen Stufen der Bildung hinanzuſteigen, die dem einzelnen Menſchen vorgezeichnet ſind. Die Natur ſcheint anfänglich auch bey dieſen Haufen nur für Erhaltung zu ſorgen; ſpäterhin, wenn ſie reichlichere Quellen der Subſiſtenz ausfindig gemacht haben, kommt der Zeitraum ihrer Vermehrung; ſodann entſtehen große Bewegungen, gewaltſames Streben nach Herrſchaft und Genuß; endlich entwickelt ſich der Verſtand, verfeinert ſich die Empfindung, und die Vernunft beſteigt ihren Thron.

Tanz und Kampf ſind die erſten Fertigkeiten des Wilden, der ſich um eine einzige Stufe nur über das Bedürfniß der Thierheit erhebt,

Er fühlt ſeine Kraft im Vernichten; im Taumel der Siegesfreude ſtampft er unwillkührlich die Erde mit ſeinen Füßen; alles an ihm iſt unbändiger Knabenmuthwille und inneres Streben ohne Richtung.

Der Ueberfluß, gleichviel ob Jagd und Viehzucht oder Ackerbau ihn erzeugte, läßt in der behaglichen Ruhe, die er veranlaßt, durch den ſanfteren Reitz wuchernder Säfte den Geſchlechtstrieb ſtärker entflammen. Ein mildes Klima, ein fruchtbares Land, eine ruhige, ungeſtörte Nachbarſchaft, und wer mag beſtimmen, welcher andere Zuſammenfluß von Organiſation und äußeren Verhältniſſen beſchleunigte das Wachsthum ſowohl der Chineſer und Indier als der Neger, entwickelte früher ihren Geſchlechtstrieb, führte die Polygamie unter ihnen ein, und machte ſie zu den volkreichſten Nationen der Erde. Allein Erſchlaffung iſt das Loos einer zu üppigen Verſchwendung der Zeugungskräfte. Im Herzen und Hirn dieſer Völker ſchlief die belebende Kraft, oder zuckte nur convulſiviſch. Zur Knechtſchaft geboren, bedurften ſie, und bedürfen noch der Weisheit eines Deſpoten, der ſie zu den Künſten des Friedens anführt, und mechaniſche Fertigkeit in ihr

nen weckt. Die Ruthe des Deſpotismus, auch wenn eine milde Hand ſie regiert, kann jedoch nur das Menſchengeſchlecht auf dem Wege der Nachahmung und Gewohnheit in ewig einförmigem Schritte vor ſich hintreiben, nicht eigenthümliche Bewegung und erfinderiſche Kraft in ihm hervorrufen. Was iſt der höchſte, aber geſchmackloſe und keiner Vervollkommnung fähige Kunſtfleiß noch werth, bey jener ſtarren Unveränderlichkeit der Sitten und Gebräuche, jener finſtern Schwärmerey einer herz- und ſinnloſen Religion, jener ſchwerfälligen, kindiſchen Vernunft der Aſiatiſchen Völker?

Unter einer andern Verbindung von Umſtänden begünſtigte hingegen der Zeitpunkt, wo der ruhige Beſitz des Eigenthums eine ſtärkere Bevölkerung nach ſich zog, die Entwickelung eines Keims zu großen und erhabenen Leidenſchaften, der ſchon im rohen, Zerſtörung athmenden Barbaren liegt. Die beherzten Räuberbanden in Griechenland und Latium ſchufen ſich eine Verfaſſung, wo Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Freyheitsſinn, Edelmuth, Ehrgeitz und Herrſchſucht, ſchon lange bevor noch ein Strahl von wiſſenſchaftlicher Aufklärung ihnen leuchtete, die Triebfeder großer Handlungen

waren. Weichlinge, ohne dieſes Löwenherz voll Kraft, konnten nicht jenes hohen Gefühls, nicht Einer jener Heldentugenden fähig ſeyn.

Nur ſolche Völker, die in ihrer früheren Periode der Wolluſt glücklich entgangen, und in den Armen der Freyheit zu männlicher Stärke heran gewachſen ſind, können und müſſen zuletzt den höchſten Gipfel der Bildung erſteigen, wo die ganze Energie unſeres Weſens ſich in den feineren Werkzeugen der Empfindung und des Verſtandes am thätigſten erweiſet. Nur dreymal, nur in Europa, und jedesmal in anderer Geſtalt, erblickte die Welt das Schauſpiel dieſer letzten Ausbildungsſtufe. Einzig und unerreichbar erhob Athen zuerſt ſein ſtolzes Haupt, da blühende Phantaſie und reiner Schönheitsſinn in ihm die Erſtlinge der Kunſt und Wiſſenſchaft erzeugten. Rom war nicht mehr frey, und die Beute der halben Welt hatte daſelbſt bereits das zügelloſeſte Sittenverderbniß angezündet, als es die Trümmer Attiſcher Cultur in ſeinen Schooß aufnahm, und glänzender durch Ueppigkeit, als durch hohen Schwung des Genies, für ſeine künftigen Ueberwinder ſie aufbewahrte. Schon war der ſanfte Frühlingszauber von Duft und Blüthe dahin, und die

Periode Römiſcher Aufklärung glich einem ſchwülen Sommertage, den am Abend ein Donnerwetter beſchließt. Uns endlich, der Nachkommenſchaft eines glücklich organiſirten Barbarenſtammes, bey dem hernach das romantiſche Feuer des Rittergeiſtes ſo ſchön auſloderte, uns bleibt der Herbſt mit ſeinen reiſen Früchten noch übrig; wir ernten und keltern und füllen unſre Scheuren, der Himmel weiß, für welchen bevorſtehenden Winter! —

Doch es ſey für heute genug geträumt von dieſen vier Stufen der muskulariſchen, ſpermatiſchen, heroiſchen und ſenſitiven Cultur. Die mancherley Schattirungen, welche zwiſchen einige dieſer Haupteintheilungen fallen, gehen mich hier nichts an, und laſſen ſich leicht klaſſificiren. Ich verſpare die Ausführung meines Syſtems für ein dickes Buch, wozu ein Ocean von Citaten in Bereitſchaft liegt, der bey ſeiner Ueberſchwemmung alle Einwürfe, wie unſichere Dämme, zu durchbrechen und zu vertilgen droht. Mit Citaten kämpft man ja gegen Citaten, und, wie die Erfahrung lehrt, auch nicht ſelten ſehr glücklich gegen den Menſchenverſtand. Die meiſten alten Eintheilungen der Menſchengattung ſind ohne dies ſchon längſt verworfen.

Noahs Söhne; die vier Welttheile; die vier Farben, weiß, ſchwarz, gelb, kupferroth: — wer denkt noch heut zu Tage an dieſe veralteten Moden? Ein anderes iſt es freylich um eine metaphyſiſche Eintheilung! Dem kühnen Verſuch, alle Völker der Erde von einem guten und einem böſen Princip abſtammen zu laſſen, fehlt nichts als — ein Beweis, — ſo ſtreicht meine Hypotheſe die Segel, und ihr Urheber muß ſich noch allzu glücklich ſchätzen, daß er kein geborner Teufel iſt.

V.

Die Kunſt und das Zeitalter.

Vos exemplaria Graeca
Nocturna verſate manu, verſate diurna.

Horat.

Die Kunſt und das Zeitalter.

Von allen zarten Blüthen, welche den Garten des geſelligen Lebens ſchmücken, von allen die zarteſte, die ſchönſte, die vergänglichſte, iſt die Blüthe der Kunſt. Vor dem Entfalten ſcheint ihre Knoſpe nur ein dunkles Chaos, welches ſich mühſam zu formen beginnt. Was auf den Augenblick ihrer Vollkommenheit folgt, iſt nur entſeelte Geſtalt. Vergebens wünſcht man, dieſen glänzenden Moment zu verlängern oder feſtzuhalten; nicht einmal ihn wiederzubringen, ſteht in menſchlicher Hand. Unter einem glücklichen und in ſeiner Art einzigen Zuſammenfluſſe von Umſtänden erhoben ſich die Griechen ganz allein zur höchſten Vollkommenheit des Ideals. Was von ihren göttlichen Werken der Zerſtörungswuth der Jahrhunderte entgangen, oder auch nur in Nachahmungen den Spätlingen des Menſchengeſchlechts erſchienen iſt, bewahrt noch die heilige Gluth, an welcher der Genius der neuern Kunſt ſeine Fackel zu zünden verſuchte. Allein was bleiben die Kunſtepochen des alten und des neuen Roms, was

die ſpäteren Frankreichs und Großbritanniens, ſobald Griechenland ſeine Modelle zurückfordert, und ihnen nur ihr Eigenthümliches übrig läßt? Jede Abweichung von dem Ebenmaße, welches **Polyklet** in ſeinem Kanon oder **Parrhaſius** als anerkannter Geſetzgeber der Malerey gebot, jeder ungriechiſche Ausdruck der Köpfe, jede Geſtalt, die nicht ihren Charakter, ihre Harmonie von irgend einer Griechiſchen Gottheit entlehnt, ſinkt unverzüglich in die Region der Verunſtaltung hinab. Giebt es nur eine erträgliche Statue neuerer Zeiten, wozu die Griechiſche Mythologie nicht den Gedanken, die Formen und Verhältniſſe, Griechiſches Coſtume nicht die Gewänder hergegeben hätte? Wo iſt ein Schnirkel unſerer Baukunſt, wenn er das Siegel des Schönen an ſich trägt, deſſen Urbild nicht aus dem Kopf eines Griechen ſtammt? Warum endlich ſteht **Raphael** einzig unter den Neueren? Warum hatte **Guido**, daß ich **Mengs** für mich reden laſſe, ſo viel Anlage zum großen Maler? Weil jener die hohe Idealiſirungskunſt der Alten beſaß, und dieſer nach ihren ſchönſten Werken kopirte.

Unermeßlich iſt die Entfernung, in welcher die moderne Kunſt hinter der alten zurück-

bleibt; unermeßlich! denn wer getrauet ſich die Kluſt zu meſſen, die das Wahre von dem Falſchen trennt? In dieſer ſchneidenden Bezeichnung ſcheint etwas Hartes, vielleicht ſogar Unbilliges zu liegen; allein retten wir in der Folge nur den relativen Werth neuer Kunſtwerke, ſo wird man uns eine ſtrenge Wahrheit hingehen laſſen, für welche die Rekriminationen des Publicums und der Künſtler ſelbſt uns Bürgſchaft leiſten. Die Norm des Schönen liegt ſchon im Innerſten unſeres Weſens; ſie beſtimmt des Künſtlers Wahl und Ausführung, wie das Urtheil des Kenners. Dieſes, der menſchlichen Natur angeborne Gefühl zeigt ihnen untrüglich in den Ueberreſten antiker Kunſtgebilde das Schöne des inneren Sinnes, im Schönen der Geſtalt, den erhabenen Einklang, den man im glänzenden Machwerke der Neuern faſt gänzlich vermißt. Was bedeutet anders die allgemeine, die laute Beſchuldigung, daß Gewinnſucht und Stolz den neueſten Artiſten beherrſchen, nicht edle Ruhmbegierde und reine Begeiſterung des Schönheitsſinnes? Wohin anders zielt die bittere Gegenklage der Künſtler über Kälte der Zeitgenoſſen, über Verfall des Geſchmacks, über

Vervollkommnung mechaniſcher Gewerbe, welche das Werk der höheren Kunſt entbehrlich machen, indem ſie einem Luxus Genüge leiſten, der keines erhabenen Schwunges fähig iſt? Zu welchem andern Endzwecke tritt auch die Schiedsrichterin Philoſophie hervor, um den Streit des Zeitalters mit den Künſtlern zu ſchlichten? Beſchuldigt ſie nicht den rauheren Himmelsſtrich mit ſeinen verkrüppelten Geſtalten, ſeinen reitzloſen Verhüllungen und der ſteifen Ehrbarkeit ſeiner gleißenden Sitten? Ja, ſie beſchuldigt auch jene finſtere Schwärmerey, die aus Furcht vor dem Mißbrauche ſich von allen Naturbeſtimmungen losſagen, und aus Menſchen ſinn- und ſeelenloſe Maſchinen ſchaffen möchte; ſie beſchuldigt endlich noch jenen weltlichen Deſpotismus, wo ein träges Rad alle Räder treibt, und, wenn dieſes ſtockt, ſie alle ſtocken. Eine Wirkung, wovon man überall die Urſache ſucht, muß wenigſtens vorhanden, und ihre Exiſtenz von allen Seiten anerkannt worden ſeyn. Nähere Beſtimmung des Begriffes, den wir mit dem Endzwecke der Kunſt verbinden, und Winke von demjenigen, was der heutige Künſtler uns gewährt, werden unſere Behauptung in ein helleres Licht ſetzen.

Das

Das Kunſtwerk im Verhältniß zu ſeinem Urheber iſt die Schöpfung ſeiner individuellen Kräfte in einer ſchon gegebenen Materie; Umwandlung derſelben nach den Bildern, welche ſeine Phantaſie, vom Anſchauen geſchwängert, als ihre geiſtigen Kinder gebar; empfangener Eindrücke Darſtellung im Aeußern. Dieſer ſittliche Bildungstrieb iſt, wie der phyſiſche, in jedem einzelnen Menſchen von höchſt verſchiedener Intenſion, und überdies entwickelt er ſich anders in jedem, nach der mannichfaltigen Verſchiedenheit des äußeren Verhältniſſes. In manchem Griechen ging vielleicht ein Lyſander oder Apelles nur darum verloren, weil er nicht als Alexanders Zeitgenoſſe die Hallen und Tempel in Athen durchwandelte; da hingegen auch mitten im Genuſſe des Attiſchen Ideenreichthums ein ſchwacher Kunſttrieb in fruchtbarer Ruhe dahin ſtarb. Intenſion der wirkenden Kräfte, Zartheit und Schärfe des äußern und innern Sinnes und höchſte Perfektibilität des dienenden Mechanismus der Gliedmaßen, mit Einem Worte, die ſittliche und phyſiſche Vollkommenheit des Künſtlers, iſt folglich nur das erſte Erforderniß der Kunſt. Er empfinde lebhaft, empfange zahlloſe Ein-

drücke, und ſetze ſie ſchöner zuſammen, ſeine künſtliche Hand gehorche willig dem ſchaffenden Triebe, und ihr materielles Gebilde verſinnliche treu und vollkommen das Geſchöpf ſeiner Phantaſie: wenn die Natur, aus welcher er ſchöpfen muß, ihm ihre ſchönſten Formen vorenthält, verloren iſt dann alle ſeine Mühe.

Wir wollen nicht hinabſteigen in die Tiefen der Metaphyſik, um dort zu erfragen, was Schön genannt zu werden verdiene. Das Weſentliche der Empfindung reicht über die Gränze der meſſenden und vergleichenden Vernunft hinaus. Die verſchiedene Brechbarkeit der Lichtſtrahlen erklärt uns eben ſo wenig, wie die Vorſtellung ihrer verſchiedenen Farben in uns entſteht, als die logiſche Definition des Schönen jenes untheilbare, ihm immanente Wirken in einen für daſſelbe geſchaffenen Sinn. Mit dem Schönen verbrüdert ſind die Begriffe des Ganzen, Harmoniſchen, Vollkommenen. Dieſe Verhältniſſe beſchäftigen den Verſtand; er findet die Schönheit in ihrer Mitte; aber lange zuvor fand ſie das Herz, und ſchmolz in namenloſem Entzücken. So umſchweben Cytheren die Grazien und Nymphen; doch wehe dem, der nur an ihren Geſpielinnen die Göttin

erkennt! Um die Schönheit zu empfinden, müſſen wir ſie anſchauen in der Natur oder im Werke des Künſtlers; wenn wir hingegen von ihr reden, bezeichnen wir nur die Verhältniſſe der begleitenden Erſcheinungen. Dem zu folge iſt die Empfindung des Schönen die reinſte, wenn ihr Gegenſtand ein Ganzes bildet, das durch ſeine inneren und äußeren Beziehungen unſerer Vernunft vor allen anderen richtig iſt. Alſo nicht die ganze, unermeßliche, heilige Natur, denn wir erkennen ſie nur in abgeriſſenen Theilen; nicht die lebloſen Felſenmaſſen des Erdballs, denn auch ihnen fehlt die weſentliche, beſtimmbare Einheit; nicht die gefälligeren Geſtalten des Pflanzenreiches, denn ihre Form hat noch kein ſtrenges Geſetz, und ſie ſind gefeſſelt an der Erde mütterlichen Schooß; ſelbſt thieriſches Leben nicht, des Daſeyns unbewußt, an inneren Beziehungen arm: ſondern der Menſch, der ſich von allem Coexiſtirenden unterſcheidet und gleichwohl außer ſich nur Correlate ſeiner inneren Harmonie erblickt, — der Menſch iſt der höchſte Gegenſtand der ſchönheitbildenden Kunſt.

Was man auch über den Urſprung der Menſchengattung wähnen mag: es ſey, daß je-

des Land ſeine Bewohner als Autochthonen aus eigenem Schlamme hervorgehen ließ, oder daß von Einem gemeinſchaftlichen Stamm, oder von etlichen wenigen Urältern das ganze Heer der Nationen entſproß und ſich allmählich über alle Weltgegenden verbreitete: ſo mußte doch bey der vielfältig verſchiedenen Beſchaffenheit der Länder und ihrem wirkſamen Einfluß auf innere und äußere Bildung, die Gegend irgendwo zu finden ſeyn, wo die menſchliche Organiſation mit der Lage, den Erzeugniſſen, dem Himmelsſtriche, vor allen übrigen harmonirte, wo alles zuſammenſtimmte, ſie zur höchſten Vollkommenheit und Schönheit zu bilden. Es dürfte nicht ſchwer halten, nach den Merkmahlen, welche der Vernunſt die Gegenwart des Schönen bezeichnen, mit überführender Klarheit darzuthun, daß Griechenland jenes beglückte Ländchen war, wo die ſchönſten Formen der Menſchengattung einſt entſtehen mußten. Das milde, gemäßigte Klima, die zum Handel und Verkehr mit entfernten Völkern, mithin zur Entwickelung der Kräfte und Vermehrung der Kenntniſſe ſo bequeme Lage, die Freyheit der Verfaſſungen, das daraus entſtehende ſchöne Gleichgewicht der phyſiſchen und

ſittlichen Cultur, der Gedankenreichthum bey der höchſten Reitzbarkeit des Gefühls; kurz, alles deutet hin auf dieſes Ziel.

Hier alſo vereinigten ſich jene Bedingniſſe, welche zur Schöpfung eines vollendeten Kunſtwerkes unentbehrlich ſind. Der Künſtler, reich an innerer Vollkommenheit und Harmonie, fand um ſich her Geſtalten, die ſeinem Sinne für das Schöne entſprachen, und durch ihre Nachbildung konnte er anſchaulich machen, wie er das Schöne empfände. Nun blieb er nicht mehr knechtiſch bey der einzelnen Form; von mühſamer Nachahmung ſchwang er ſich empor zur edlen Freyheit der Wahl; das Schönſte erkohr er unter dem Schönen. So ſtellte Zeuxis die Töchter von Agrigentum in blendender Schönheit vor ſich hin, um aus ihren verſchmelzten Reitzen für den Tempel der Juno Lucinia ſein bewundertes Gemälde zu entwerfen. Denn ohne leiſen Mißton iſt keine, ſelbſt nicht die lieblichſte, Form in der Natur; vielleicht, weil auch das vollendetſte irdiſche Weſen nur ein Accord iſt jenes großen Zuſammenklanges, in deſſen Rauſchen unſer Geiſt verſinkt!

Eine Stufe war noch zu erſteigen übrig, und auch zu dieſer erhob ſich die Griechiſche Kunſt. Das Gefühl des Künſtlers war bereits vertraut mit jenen feineren Zügen, in denen ſich die Lebenskraft offenbart. Es genügte ihm nicht länger, nur einen ſchönen Leichnam zu formen; den ſchönen Körper belebte die ſchönere Seele, und vor ſeinem Marmorbilde ahndete der Zuſchauer zum erſtenmale, wie größere Menſchen empfinden. „Dieſe Stirn birgt hohe Weisheit,“ rief man einander zu; „jener Blick ergründet die Gedanken und enträthſelt die Zukunſt; Ueberredung fließt von ſolchen Lippen! Den Schleyer der Geſtalten durchſchimmern hier Leiden und Genuß; aber ſie ſtören nicht das ſchöne Ebenmaß ihrer Züge, entadeln nicht ihre Stellung: ſo leidet und ſo genießt der Held und der Weiſe!“ Von gehaltener Wirkung iſt jeder Charakter, wenn Schönheit ſeinen Ausdruck begränzt. Die ernſte Jungfräulichkeit ſcheuchet nicht mehr das Auge des Staunenden zurück. Auch die reitzenden Formen der Liebe wecken nicht den Sturm unedler Begierden, ſondern flößen das ſtille Sehnen der Zärtlichkeit in das Herz. Liſt und Trug werden im Sohn der Maja zur anſchmiegenden Grazie

der Jugend. Des Rebengottes Trunkenheit iſt nur Frohſinn und Freude. Auf Apollons, des Fernhertreffenden, Lippe verſchwindet im Siegeslächeln der Zorn. So gelang es den kühnen Künſtlerphantaſieen, berauſcht von den Göttergeſängen ihres Homers, eine Schönheit zu dichten, die für Sterbliche zu rein, zu wunderbar, zu göttlich iſt. Entfeſſelt von dem gröberen Körper, allwirkſam, ſtand die Lebenskraft vor ihnen da, in ätheriſchen Umriſſen noch ſichtbar, wie ſie im Ichorſtrom die ſchöne Form erfüllt. An der furchtbaren Gränze, wo die Schönheitslinie wieder in Mißgeſtalt übergeht, ergriffen ſie die möglichen Geſtalten des Erhabenen, deren Urbilder die Natur nicht in ſich faßt, und ſchufen ahndungsvoll das hohe Ideal!

Schön iſt der Lenz des Lebens, wenn die Empfindung uns beglückt und die freye Phantaſie in roſigen Träumen ſchwärmt. Uns ſelbſt vergeſſend im Anſchauen des gefühlerweckenden Gegenſtandes, faſſen wir ſeine ganze Fülle, und werden Eins mit ihm. Nicht bloß die Liebe ſpricht: gebt alles hin, um alles zu gewinnen! Bey jeder Art des Genuſſes iſt dieſe unbefangene Hingebung der Kaufpreis des voll-

kommenen Beſitzes. Aber auch nur was ſo innig empfangen, uns ſelbſt ſo innig angeeignet ward, kann wieder eben ſo vollkommen von uns ausſtrömen und als neue Schöpfung hervorgehn. Dieſen Urſprung erkennt man in den Werken, die ächtes Genie gebar; ſie ſind die Kinder eines edlen, großen, umfaſſenden Sinnes und einer Bildungskraft von unaufhaltſamer Energie. Das reifere Alter iſt ſelten jener Hingebung fähig; die Erkenntniß des Mannigfaltigen, indem ſie das Selbſtbewußtſeyn ſchärfte, hat ihm ſeine Unbefangenheit geraubt. Vergleich und Wahl gehen vor allen ſeinen Handlungen her; Selbſterhaltung iſt ihr Zweck und Selbſtverherrlichung. Der Genuß des eigenen Daſeyns ſchließt jedes Wirken aus, wobey die Individualität verlängert werden muß; die Vernunft uſurpirt die Rechte des Gefühls, und ihre Geſetze beſchränken die Thaten des Herzens.

Weſſen Blick durchdringt die dunkle Ferne verfloſſener und kommender Jahrhunderte, um den Lebenslauf ganzer Nationen ſo zu faſſen und in einem großen Zuſammenhange vor ſich aufgedeckt zu überſchauen? Wer verfolgt den zarten Faden ihrer Schickſale vom

Entſtehungspunkt an, von jener erſten Wildheitsepoche der fälſchlich ſo genannten Willkühr, wo ſinnliches Gefühl die einzige unmittelbare Triebfeder ihres Handelns war, zum jugendlichen Erwachen der Mittlerin Vernunft, die mit den Sinnen ſpielte, bald um die Herrſchaft mit ihnen rang und bald mit unumſchränktem Zepter regierte; bis endlich auch ihre Kraft wieder erliſcht und der Mechanismus ihrer Vorſchriften allein übrig bleibt, in deſſen lange gewohnten Banden die geſchwächte Organiſation maſchinenmäßig oſcillirt, gleichfern von eigener Empfindung und eigenem Denken? Wagt es jemand, dieſen Analogieen mit dem Einzelnen noch weiter nachzuſpüren, und die Dauer der geſammten Menſchengattung, als Einheit betrachtet, mit den Stufen unſeres individuellen Wachsthums und unſerer Abnahme zu vergleichen, des Kindes thieriſche Sinnlichkeit, des Jünglings ideenreiche Blüthe der Gefühle, des Mannes richtenden Ernſt und des Greiſes Gewohnheitsſpiel in jenem großen Zirkel wiederzufinden? Wenigſtens wäre es nicht ungereimt, an endlichen Dingen die Punkte des Werdens und der Auflöſung beſtimmen, oder mit den Phä-

nomenen der Geſchichte ein hypothetiſches Gerippe bekleiden und zu einem möglichen Ganzen verbinden zu wollen. Doch es iſt mehr als Hypotheſe; dem Forſcher wird es wahr, daß auf jenen edlen Zeitpunkt, da das Feuer der Begeiſterung die Menſchheit ergriff, ihr Sinn ſich aufſchloß dem Schönen, ſich nährte von den Rhapſodieen des Dichters und des plaſtiſchen Künſtlers — die größte aller Veränderungen in ihr erfolgte. Die Kunſt ward die Pflegerin der Wiſſenſchaft. Das ſchöne Ebenmaß ihrer Bilder erzeugte jene abgezogenen Begriffe, mit denen der Menſch das Sinnenall umfaßte und bald auch die unabſehbaren Gefilde der intellektuellen Sittenwelt durchdrang. Wo der Künſtler innig gefühlt, kühn geahndet und glücklich dargeſtellt hatte, dort beſtimmte nun der Denker die Regeln des Vollkommnen, der Symmetrie und Uebereinſtimmung, dort abſtrahirte er die ganze Kritik der Kunſt. Jetzt alſo demonſtrirte und begriff man die Tugend, das liebenswürdige Sittlichſchöne, welches man bis dahin in dem Rhytmus des Sängers, in des Bildhauers oder des Malers Zauberwerken empfand. Allein indem der menſchliche Geiſt ſich ſeiner

freyeſten Thätigkeit, und insbeſondere die Vernunſt ſich ihrer höchſten Entwickelung nahte, ging unvermerkt die äſthetiſche Empfänglichkeit verloren. Der geiſtreichſte Schriftſteller unſeres Jahrhunderts hat irgendwo ſo fein als richtig bemerkt, daß auf ein geniereiches Zeitalter nur ein ſcharfſinniges folgen kann, und modernes Verdienſt nur in der Zergliederung des Verdienſtes der Alten beſteht.

Griechiſche Weisheit hat ſich daher erhalten bis auf uns, indeß Griechiſche Kunſt, wie der Blüthenſchnee des Frühlings, dahin ſchwand. Die Weltbeherrſcherin Rom verbreitete in ihren entfernteſten Provinzen denſelben Geiſt der Geſetze, der ihre Stifter aus Griechenland entlehnten; und die neue Religion, die mit der Schnelle des Wunders vom Morgenland aus die ganze abendliche Welt überzog, verſchmähte nicht den Mantel der Griechiſchen Philoſophie. Der Sturz des Reiches, der eine unvermeidliche Folge des erſtickten Schönheits- und Tugendſinnes war, vermochte nicht die Fortſchritte der Vernunſt zu hemmen; ſelbſt Gothen und Sarmaten, Araber und Kreuzfahrer wußten zur Aufbewahrung und Fortpflanzung Griechiſcher Wiſſen-

ſchaften beytragen, bis die erſchöpfte Frucht-barkeit des barbarenreichen Norden und die erfundene Buchdruckerkunſt ihnen ewige Dauer verhießen.

Wo nun immer die Staatsverfaſſung die Kräfte des Bürgers in Thätigkeit und Span-nung verſetzte, wo nach den Stürmen des Krieges ein Zwiſchenraum der Ruhe und des Wohlſtands eintrat, wo das Glück den Völ-kern lächelte, dort zeigten ſich zugleich wieder die erſten Keime des künſtleriſchen Triebes. Allein überall hatte die neuere Kunſt das Un-glück, daß die Wiſſenſchaft ihr längſt zuvorgeeilt war, und anſtatt daß man ehemals von dem Kunſtwerke Regeln entlehnte, ward jetzt der Künſtler verurtheilt, in den Feſſeln der Theorie einherzugehen. Drum war es nicht mehr jene ächte Kunſt der Alten, die jetzt auf den Brand-ſtätten Latiums grünte und bald im rauhen Norden als eine kranke Treibhauspflanze in Blätter und in blüthenloſe Zweige trieb. Die ſeelenvolle Tochter der Begeiſterung und des Gefühls war verſchwunden; an ihrer Stelle wankte mit unſicherm Tritt eine Truggeſtalt, die Geburt des Bedürfniſſes und der Beſon-nenheit.

Wie Aſträens Sendung an die Menſchheit vollendet war, ſobald die blinde Gerechtigkeit mit Wage und Schwert vor dem dürren Worte des Geſetzes im Richtſtuhle ſaß, ſo war auch die erhabene Beſtimmung der Kunſt, die Lehrerin und Bildnerin der Menſchen zu ſeyn, in jenem Augenblick erfüllt, da die Philoſophie dieſes Lehramt übernahm. Wen nimmt es Wunder, daß die Himmliſche ſo früh der Schweſter nachzog auf den Olymp, daß ſie ſich nicht zum Zeitvertreib des verfeinerten Menſchen herabwürdigen ließ, und ſeiner Ueppigkeit nicht fröhnte? Wenn wir uns in Gedanken jenes frühere Weltalter vorſtellen, welches noch von unſerm Apparat des logiſchen Wiſſens weit entfernt, aus unmittelbarem Anſchauen Belehrung und Weisheit ſchöpfte; wenn wir die Jugendkraft der Menſchheit in jenem Volke betrachten, das mit umfaſſendem Sinn der einwirkenden Natur entgegenkam, mit lieblicher Phantaſie die friſchgeſammelten Bilder verwebte, mit zartem Menſchengefühl und hoher Einfalt des Geiſtes das Gute und Schöne überall empfand, mit ungeſchwächtem Triebe die Empfindung in That ſich äußern ließ; endlich, wenn wir dort, ehe noch ein Dialektiker

die Symbolik der Empfindungen beſtimmte, ehe noch die Theorie erſonnen ward, welche Kunſt in Mechanismus verwandelt, dort die zahlloſen Kunſtgebilde erblicken, die jene Kraft, inſtinktähnlich, zu Meiſterwerken ſtempelte; zu Meiſterwerken, denen nicht etwa nur ein ſelbſtſüchtiger Lucull in ſeinen Paläſten huldigen ließ, ſondern die mit dem Enthuſiasmus der Vaterlandsliebe und Vaterlandsehre zum Genuß und zur Erweckung Aller gebildet, das ganze Volk mit Ahndung des Sittlichſchönen, mit edler Ruhmbegierde, mit dem Feuereifer für das Wohl des Staats, mit dem frohen Gemiſch von Ehrfurcht und Vertrauen zu ſeinen menſchenähnlichen Göttern erfüllten: o dann! dann zweifeln wir nicht mehr, daß dieſer reitzende Augenblick im Leben der Menſchengattung wie die Blüthezeit der Roſe vergänglich ſeyn, und wie ein holder Morgentraum zerrinnen mußte!

Wie ſtoſſen die Erſtlinge Griechiſcher Kunſt ſo ſanft aus dem reichen Quell der Empfindung! Die Liebe führte dem Korinthiſchen Jünglinge die Hand, als er das erſte Schattenbild entwarf. Bewunderung des Helden rührte dem Künſtler das Herz, als er die edle Geſtalt in

Metall oder Marmor zuerſt verewigte. Dankbarkeit gegen die „geahndeten, beſſeren Weſen," womit die Einbildungskraft den Olymp und das Empyräum bevölkerte, ſchuf die erſte Bildſäule eines Gottes mit den Zügen der verklärten Menſchheit. Jetzt ergriff dieſe edle Schwärmerey das ſtaunende Volk; es belohnte die Tugend ſeiner Feldherren, ſeiner Geſetzgeber, ſeiner Wohlthäter und Retter durch öffentliche Denkmähler und Statuen; es ließ den Delphiſchen Tempel und das Pöcile von Polygnot verzieren, und Phidias mußte ihm ſeinen Donnerer und ſeine Minerva von Gold und Elfenbein bilden. Bäder, Gymnaſien und Tempel, die der Stolz der Baukunſt waren, erhoben ſich auf jener bezauberten Erde; der Pinſel und der Meißel bildeten Wunderwerke, die der Aſiatiſche Luxus mit Lybiſchen Schätzen aufwog; die Künſtler und das Volk überließen ſich der Reitzbarkeit des Gefühls, und beeiferten ſich in die Wette, das Verdienſt ihrer Mitbürger zu krönen, den Glanz ihrer Religion zu erhöhen; — und fern von ihnen blieb noch jene Seuche des Egoismus, der ſich am gemeinſchaftlichen Genuſſe nicht genügen läßt. Bis in das Zeitalter

des Perikles, da das ſtolze Athen an die Verſchönerung der Stadt und an die Pracht der öffentlichen Feſte mit jugendlichem Leichtſinne Millionen verſchwendete, blieb der Privatluxus in engen Schranken; die Wohnungen, die Hausgeräthe, die Gewänder, die Mahlzeiten, alles verrieth noch Mäßigkeit und Einfalt der häuslichen Sitten.

Die moderne Kunſt hatte einen andern Urſprung und ein anderes Schickſal. Die Unfeinheit des Zeitalters war nicht mehr jene rohe Natureinfalt, aus welcher alles werden kann; tief in die Wurzel hinein waren bereits die Sitten verderbt, und zwar bey dem gänzlichen Mangel des äſthetiſchen Sinnes, durch feudaliſche Tyranney und immerwährende Kriege, zur thieriſchen Läſternheit, zur eigennützigſten Selbſtſucht, zu allen niederen Leidenſchaften tief hinabgeſunken. Scholaſtiſches Scheinwiſſen, unheilbarer als Unwiſſenheit, thronte in den Lehrſtühlen; gekettet an den todten Buchſtaben vertiefte man ſich in logiſche Spitzfindigkeiten und metaphyſiſche Grübeleyen, und führte unverſöhnlichen Wortſtreit, indeß der Weg der Anſchauung und Erfahrung unbetreten blieb, und die Nacht der Vorurtheile ihren

dichten

dichten Schleyer um die beſten Köpfe zog. Mit vereinigter Macht wirkten geſchmackloſe Ueppigkeit und kleinliche Selbſtſucht in den Sitten, Thorheit in den Wiſſenſchaften, und Wahn im Volksglauben, auf die Phantaſie des modernen Artiſten, und lähmten den Fittig, womit er ſich, ſtolz auf beſſere mechaniſche Hülfsmittel und beſeelt vom Anblick Attiſcher Trümmer, den Alten nachzuſchwingen erkühnte.

Ein Gefühl iſt es, aus welchem die Kunſt und die Tugend entſpringt; aber der kalte Hauch des Despotismus hatte es gewelkt. Vaterlandsliebe konnte den nicht begeiſtern, der kein Vaterland hatte, ſondern einen Herrn. Kein befreytes Athen winkte dem Künſtler, ſeinen Hermodius für die Nachwelt zu bilden; keine Amphiktyonen erwieſen ihm Ehre im Namen des großen Völkerbundes. Im Stahl der Rüſtung, unter den unförmlichen Wolken der nordiſchen Kleidung ſuchte ſein forſchender Blick vergebens den Menſchen; die Helden ſeines Zeitalters bargen vergebens ihre Blöße in dieſen barbariſchen Hüllen; Griechenlands Heroen waren edler und ſchöner in ihre Tugend gekleidet. Selbſt im Heiligthume der Tempel

wartete des Künſtlers kein belebendes Feuer, das ihn höher als der Griechiſche Anthropomorphismus entzückte. Im Schönſten und Beſten alles Sichtbaren, in der menſchlichen Form, deren erhabenſte Reitze die Griechiſche Kunſt den Göttern verlieh, in idealiſchen Verhältniſſen, die den Glauben an mehr als menſchliche Vollkommenheit verſiegelten, ſah und empfand man den gegenwärtigen Gott; in den unentwickelten Gliedern des Säuglings, in der Qual des gefolterten Dulders bleibt die Darſtellung des Göttlichen ein unauflösbares Problem. Doch hinweg mit dieſen Spielen der Phantaſie, aus dem Jugendalter der Menſchheit; hinweg mit jedem kindiſchen Verſuch, den reinen Vernunftbegriff in ſinnliche Symbole zu bilden! Seitdem den Völkern der vier Welttheile die hohe Offenbarung: Gott iſt ein Geiſt! gepredigt wird, entweihet ein Bild die heilige Stätte, wo man reingeiſtiges Urweſen verehrt.

So ſtieß die alternde Menſchheit mit ihrer vernünftelnden Kälte die neugeborne Kunſt in die Sphäre der Dienſtbarkeit hinab. Dennoch ſtreben viele hinan den ſteilen Pfad

zum Künſtlerruhme. Ihnen winkt das Ziel der überwundenen Schwierigkeit. Nur durch das Thor der Wiſſenſchaft dürfen ſie heran⸗nahen zum Tempel der Kunſt. Nach tauſend erlernten Regeln wählen ſie ihren Gegenſtand, ordnen Stellungen und Figuren, charakteri⸗ſiren die Affekten, und oft gelingt es ihnen, durch treue Nachahmung der Natur eine Täu⸗ſchung zu bewirken, die dem grundgelehrten Kenner einen kalten Lobſpruch abgewinnt. Aber die Palme der Simplicität errangen die Grie⸗chen, denen das beneidenswerthe Loos ge⸗fallen iſt, im Chaos der unverdorbenen Na⸗tur den Keim der Sittlichkeit zu entwickeln, den Denker zur Abſtraktion zu geleiten, und die Ahndungen des Wilden, womit er ſich die Naturnothwendigkeit unter dem rohen Bilde allgewaltiger, menſchenähnlicher Weſen träumte, in die reitzende wohlthätige Hülle der idealiſchen Schönheit zu kleiden.

Die ſchönen Stunden des unbefangenen Genuſſes ſind auf ewig entflohen! Traure, wer ſeiner Jugend nicht froh geworden iſt! Hohnneckend triumphire der finſtre Freuden⸗ſtörer, der nie empfand! Tröſte ſich der

Weiſe, der im Wechſel der Dinge das Ziel herannahen ſieht*).

*) Die Unvollkommenheiten dieſes flüchtigen Aufſatzes wird man vielleicht eher entſchuldigen, wenn man erwägt, daß er nur die erſten Anſichten der Phantaſie über einen Gegenſtand enthält, deſſen vollſtändige und beſtimmte Ausführung metaphyſiſchen Ernſt erheiſchte. Billige Richter kennen die Verwickelungen, welche den Schriftſteller oft unwillkührlich für dieſe oder jene Art der Compoſition beſtimmen, und wiſſen, daß im Augenblick der Begeiſterung manche Idee nur angedeutet werden kann, daß ein Gefühl des vorübereilenden Augenblicks, womit man Wahrheit zu ahnden glaubt, um der Mittheilung fähig zu werden, nur als ein halbdunkles Bild erſcheinen darf. Allein es ſey fern, daß dieſe Kleinigkeit auf eine Kritik Anſpruch machte. Als Meditation über eine individuelle Empfindungsart mag ſie bey den Leſern anfragen, ob ſich jemand unter ihnen finde, deſſen Gefühl ſich in ihren Geſichtspunkt verſetzen kann? Der Verfaſſer hat es nur verſucht, ſich ſelbſt das Phänomen ſeiner eignen Seele zu erklären, warum ihn jedes, ſelbſt das geprieſenſte Kunſtwerk kalt und gleichgültig läßt, ſobald es keine Spuren jener Idealiſirung an ſich trägt, welche der Natur getreu, ihre Züge durch Zuſammenſtellung veredelt, und dem Möglichen Wirklichkeit verleiht. Für Fleiß und Geſchicklichkeit hat er nur raiſonnirte Bewunderung. Wer anders empfindet, wird auch anders urtheilen.

VI.

Ein Blick in das Ganze der Natur.

Einleitung zu Anfangsgründen der Thiergeſchichte.

Ein Blick in das Ganze der Natur.

Einleitung zu Anfangsgründen der Thiergeſchichte.

Da Wiſſenſchaft und Kunſt noch in der Wiege lagen, und der Trieb des Menſchen, ſeine phyſiſche Beſtimmung zu erfüllen, faſt allein ſein Forſchen beſeelte: da faßte noch ein einziger Kopf alles menſchliche Wiſſen, da konnte derſelbe Mann zu gleicher Zeit ein Prieſter Gottes, ein König, ein Hausvater, ein Arzt, ein Ackermann und ein Schäfer ſeyn. Drey bis vier Jahrtauſende haben alles verändert. Wir ſind Aufbewahrer der unzähligen Begebenheiten, der Erfahrungen, der Erfindungen und der Werke des menſchlichen Geiſtes, welche jener große Zeitraum beſchließt. Ungeheuer iſt die Summe dieſer Kenntniſſe; ſie wächſt noch immer fort, und bleibt in keinem

Ebenmaße mit den engen Schranken dieſes Lebens. Zwar erwacht zuweilen noch ein vielfaſſender Kopf, der, in mehreren Wiſſenſchaften gleich groß, nicht an ihrer Fläche dahinſchwebt, ſondern ihre Tiefen verſucht und ergründet. Allein wie ſelten wird der Welt ein ſolches Göttergeſchenk? Oft iſt ausgebreitete Gelehrſamkeit dieſer Art ein bloßes Gedächtnißwerk, welches die Urtheils- und Anſchauungskräfte entnervt. Der Heiligenſchein (nimbus) unſerer Polyhiſtoren zerflattert leicht, und läßt uns ſodann nur lebendige Regiſter oder Wörterbücher zurück. Statt des Verſtandes gilt noch öfter Witz, der nicht nach ſtrengen und bewährten Regeln ſchließt, der Reſultate ahnden und errathen will, ſich aber übereilt und die Wahrheit öfter verfehlen als treffen kann *). Nur wahres Genie dringt in das finſtre Chaos der Gelehrſamkeit, und ſchafft es zur organiſchen Geſtalt um: es verdauet gleichſam das Ganze, und bereitet aus ſeiner heterogenen Miſchung geſunden, gleichartigen Lebensſaft. Mit kühnen aber ſichern Schritten nahet es ſich der Wahrheit, als ſeinem Ruhepunkte, und verſchwendet, um dahin zu gelangen, keine Kraft

*) S. *Hemsterhuis* Lettre sur l'homme etc. p. 9.

umſonſt: mit eigenthümlichem Scharfſinn verkettet es Erfahrungen, und ergreift die entfernteſten Reſultate eines geprüften Satzes, faſt in dem Augenblicke des Anſchauens; ja, es fühlt ſchon ſympathetiſch die neue Wahrheit am Ende einer Reihe von Schlüſſen, ehe noch der Fleiß des alltäglichen Denkers ein Glied dieſer Schlußfolge berichtigen kann. Allein ächtes Genie iſt am litterariſchen Horizonte noch ſeltener als Kometen und neue Irrſterne an der Bühne des Himmels: Jahrhunderte können verfließen, ohne daß ein ſo wohlthätiges Phänomen ſie der Vergeſſenheit entreißt, und die Nationen mit ſeinem bleibenden Lichte beglückt.

Man zerſtückte alſo die Wiſſenſchaft, und glaubte, nun ſey jede Schwierigkeit beſiegt. Es entſtanden Facultäten, und in dieſen faſt unzählige Unterabtheilungen und Fächer. Jeder einzelne Theil der menſchlichen Kenntniſſe erhielt eigne Beobachter, die auf das ganze Verzicht thun, ſich nur dem Theile widmen ſollten. Da entwich dem ſchönen Körper die ſchönere Seele, und jedes erſtarrte, abgeſchnittene Glied wuchs durch innerliche Gährung zum Unholde von eigner Art. Jeder ſchätzte nur die Wiſſen-

ſchaft, die er gewählt, und ſchien zu vergeſſen, daß ſie nur in Verbindung mit den andern das Glück der Menſchheit befördert. So ergötzt ſich das Kind noch an den Trümmern ſeiner künſtlichen Spielſachen, die es muthwillig zerſchlug. Die Folgen dieſer Sünde blieben nicht aus: ſie hemmte die Aufklärung und den Wachsthum des nützlichen Wiſſens; ſie erſchwerte die Anwendung neuer Erfindungen zum Beſten des Staats, und ſtreute eine reiche Saat von Vorurtheilen aus.

Der unentbehrliche Zweig unſerer Erkenntniß, auf dem die Erhaltung und Pflege des phyſiſchen Lebens, und großentheils auch die Bildung des Geiſtes und Herzens für die Zukunft, beruhet, die Kenntniß der Natur, entging keineswegs einem ähnlichen Schickſal. Allmählich entriß man ihr jede Hülfswiſſenſchaft, ſchränkte ſie auf die äußerlichen Geſtalten der Körper ein, und machte ſie zu einem leeren Gewäſch von Namenverzeichniſſen, Kunſtwörtern und Syſtemen. Phyſik — die Entwickelung der allgemeinen Geſetze, nach welchen ſich das Weltall in ungeſtörter Harmonie bewegt, und die Lehre von den lebenden, regen, wirkſamen Kräften der Natur; — dann Phy-

ſiologie, die Kenntniß der Ernährung, Ausbildung und Verrichtungen eines jeden Theils, kurz die Lebensgeſchichte des organiſchen Körpers; — Zergliederungskunſt, der einzige ſichere Weg, den inneren Bau der Körper, und mit ihm den wundervollen Mechanismus des Ganzen, ſo wie den Sitz und Grund der Krankheiten zu enthüllen; — endlich Chymie, das Mittel, dem Grundſtoff eines jeden Dinges nachzuſpähen, und deſſen Anwendung zu entdecken: — dies ſind lauter Wiſſenſchaften, die ſo mancher Naturalienmäkler nicht kennt, der gleichwohl keck auf den ehrwürdigen Namen des Naturforſchers Anſpruch macht. Ihm iſt Naturkunde eine Wiſſenſchaft für die Sinne allein. Ihr glänzendes Aeußere beſtimmt ſie in der That zum Spielzeuge der Weiber und Kinder, und ſolcher Männer, deren Gedächtniß für die Namen vieler Schneckenhäuſer und Schmetterlinge Raum genug enthält. Ich eifere nicht wider den Liebhaber der Natur, der, ohne Kenner zu ſeyn, dennoch an der Beſchauung ihrer Produkte Wohlgefallen hat. Mag der Fleiß des arbeitſamen Bürgers ſich immer mit ſelbſtgewähltem Genuſſe belohnen, wenn er unſchuldig wie dieſer iſt! Mag der

Redliche, der alle Kräfte zum Flor des Vaterlandes angeſtrengt, in Erholungsſtunden, im häuslichen Kreiſe der Seinen, oder bey ſtiller Einſamkeit *) immerhin ſo glücklich ſeyn, als der Anblick einer endloſen Mannigfaltigkeit der Geſchöpfe, und der dabey erwachende Gedanke an des Schöpfers Allmacht, Weisheit und Liebe ihn machen kann! — Verächtlich iſt nur der Prahler, der ſeine Unwiſſenheit für baare Gelehrſamkeit verkauft, und dadurch die nützlichſte Wiſſenſchaft um ihr Anſehen bringt.

Daß der fleißigſte Forſcher der Natur alles mit eigenen Augen ſehen, jede Beobachtung wiederholen, und dennoch die Wiſſenſchaft mit eigenem Scharfſinn erweitern, und in Anwendung auf das phyſiſche und ſittliche Glück der Menſchheit benutzen könne, iſt nach dem Maße unſerer Kräfte und Lebensjahre nicht zu erwarten. Allein die zuverläſſigen Entdeckungen Anderer zu benutzen, und den ganzen gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaft inne zu haben, Wahrheit und Thatſache von Irrthum und Betrug zu unterſcheiden, die weſentlichen Grundlehren ganz zu verdauen, und dann den

*) Natuurkundige Verhandlingen van *Petrus Camper*, etc. p. 132.

einzelnen Theil, den Punkt der Wiſſenſchaft, deſſen Aufklärung uns näher liegt, mit ſteter Rückſicht auf jene Grundlage genauer zu ſichten und zu kultiviren: dazu iſt das Leben nicht nur, ſondern ſelbſt die Zeit der Bildung, unſere Jugend, lang genug. Mit Recht fordert man daher dieſe Vorkenntniſſe von jedem, der ſich um die Unſterblichkeit des Ruhms bewirbt, und etwas mehr als eigene Ergötzung, nämlich das Beſte ſeiner Mitbürger, am Herzen zu haben vorgiebt.

Die ächte Naturkunde in ihrem ganzen Umfange verdient aber billig das Lob der Gemeinnützigkeit. Ihre Werke umgeben den Menſchen überall; er ſelbſt iſt das gröſste ihrer Wunder; das einzige ſichtbare Geſchöpf, dem ein innerer Trieb beſtändig zuruft: ſich ſelbſt zu erkennen, in dieſer Erkenntniß nirgends ſtille zu ſtehen, ſondern die Räthſel ſeines Daſeyns von einer Auflöſung zur andern zu verfolgen und zu entwickeln. Dieſer heilige Trieb macht ihm alles wichtig und ſeiner Aufmerkſamkeit würdig. Er kann ſich ſelbſt die Wahrheit nicht verſchweigen: was auf ihn wirke, ſtehe mit ihm in Verhältniß, habe eine beſtimmte Beziehung auch auf ihn; ohne Prüfung dieſer

Verhältniſſe könne ſeine Erkenntniß nicht vollkommen ſeyn, und ſeinem Verlangen nach Weisheit und Vollendung kein Genüge geſchehen!

Die Unterſuchung des Thierreichs — eines Tropfens aus jenem großen Meere geſchöpft — iſt zum Geſchäfte dieſer Stunden beſtimmt. Ehe wir aber dieſen Theil herausheben, für ſich betrachten, und ſeinen Inhalt zergliedern, wollen wir ihn zuvor im Zuſammenhange mit dem ganzen großen Weltenbau ſehen. Dieſer Blick ins Ganze der Natur, der für unſer Vorhaben ſeinen vielfältigen Nutzen hat, iſt zugleich Entſchädigung für die Einförmigkeit, welche bey ſpeciellen Erörterungen unvermeidlich iſt, wo alles auf kaltblütige Geduld, und Anſtrengung der Verſtandeskräfte ankommt, und nichts dem kühnen Schwunge der Phantaſie geſtattet wird. An Büffons Hand ſey uns denn heute ein Blick ins Heiligthum vergönnt! Dann erſt empfinden wir die Würde unſerer Wiſſenſchaft, wenn der ganze Reichthum der Natur und ihres größern Schöpfers ſich unſerm innern Sinne majeſtätiſch entfaltet!

Wem fällt hier nicht zuerſt die Frage ein: Was iſt Natur? was iſt dieſe plaſtiſche Bildnerin, die alles verändern, umbilden, auflöſen, entwickeln, erneuern, nur nichts erſchaffen und vernichten kann? Iſt ſie, wie Plato und ſeine ſpätern Schüler es ſich dachten, ein verſtändiges Weſen, eine Intelligenz, eine Seele der Welt? oder gar unmittelbares Wirken Gottes, ſeine lebendige Kraft, die alles umfaßt und belebt, und die Materie umſtaltet? — Wie ſchwer dieſe Frage zu entſcheiden ſey, wird derjenige am beſten empfinden, der auch die Frage: was iſt Gott? oft und reiflich erwogen hat, und dem dieſes Nachdenken das Bekenntiß des Syrakuſers ablockt: je mehr er die Tiefen dieſes erhabenſten Weſens zu ergründen verſuche, je unmöglicher finde er es, zu ſagen, was es ſey. Wir überlaſſen ſpeculativen Köpfen, geübten Metaphyſikern beyde Aufgaben zur Entſcheidung, und, falls ſie dieſelbe nicht löſen könnten, zur Uebung ihrer Urtheils- und Einbildungskraft. Uns genügt nichts Geringeres als Wahrheit, und dieſe bietet uns die Betrachtung der Schöpfung in überſchwenglichem Maße dar. Je weniger wir im Stande ſind, eine einzige

Kraft in der Natur ganz zu begreifen, um ſo viel mehr finden wir zur ehrfurchtsvolleſten Anbetung, zur feurigſten Dankbarkeit, zur kindlichſten Gegenliebe, die dringendſte Veranlaſſung. Die Natur, es ſey als Wirkung oder wirkende Kraft, bleibt allezeit die erſte unmittelbare Offenbarung Gottes an einem jeden unter uns. „Sie iſt ein offenes Buch,“ ſagt der beredte Büffon, „in welchem wir leſen, als in einem Exemplare oder Abdruck der Gottheit.“ Was wiſſen wir anders von unſerm unſichtbaren, unerforſchlichen Urheber, als was uns die laute Stimme dieſer Offenbarung durch ſo unendlich viele bewunderswerthe Kräfte verkündigt? Eben das Unbegreifliche, nicht bloß im Kreislaufe der Geſtirne, ſondern in der Entwickelung eines jeden Dinges aus ſeinem unſichtbaren Keime; das Unerſchöpfliche ſo vieler Millionen Zeugungen, die ſtets dem Urbilde ähnlich ſind; kurz, dieſes beſtändige, jedoch faſt unerkannte Wunder, das nun ſeit einigen Jahrtauſenden währt und immer wieder vor unſern Augen ſich erneuert, — iſt Vorbereitung unſeres Geiſtes zu Wundern anderer Art, zum Glauben an jene nachfolgenden Offenbarungen, welche das Heil des Menſchenge-

geſchlechtes näher betrafen, und die Hoffnungen der Vorwelt erfüllten.

Wohin wir uns wenden, ſehen wir überall nur Wirkung in der Welt; den Wirker ſelbſt erblicken wir nie. Die thätige, lebendige Kraft, die alles in der uns bekannten Schöpfung wirkt, iſt geiſtig und unſichtbar. Eine erſtaunlich große körperliche Maſſe iſt der Stoff, den ſie bearbeitet, und den ſie, anſtatt ihn zu erſchöpfen, unerſchöpflich macht. Zeit, Raum und dieſe Materie ſind ihre Mittel, das Weltall ihr Schauplatz, Bewegung und Leben ihre Endzwecke.

Alle Erſcheinungen in der Körperwelt ſind Wirkungen dieſer Kraft. Alle Kräfte und Triebfedern in dieſer Welt entſtammen von ihr, und führen wieder auf ſie zurück. Vielleicht ſind Anziehen, Fortſtoßen, Wärme und Formen der Körper überall nur Modificationen jener allgemeinen, urſprünglichen Kraft, wodurch ſie alles durchdringt und alles erfüllt. Könnte ſie vernichten und ſchaffen, alles würde ſie vermögen; allein Gott hat ſich dieſer beyden Endpunkte der Macht nicht entäußert. Erſchaffen und Vernichten ſind Eigenſchaften der Allmacht. Das Erſchaffene umgeſtal-

ten, auflöſen und wieder einkleiden: ſo weit gehen die Veränderungen, denen es unterworfen iſt. Die Natur, als eine Dienerin der unwiderruflichen Befehle Gottes, und als Bewahrerin ſeiner unwandelbaren Rathſchlüſſe, entfernt ſich nie aus dieſen Gränzen, ändert nichts an den ihr vorgezeichneten Entwürfen, und trägt das Siegel des Höchſten allen ihren Werken aufgedrückt. Dieſes göttliche Gepräge, das unwandelbare Urbild von dem was iſt, iſt das Muſter, nach welchem die Natur arbeitet, deſſen Züge alle mit unauslöſchlichen Merkmahlen ein für allemal ausgedrückt ſind: ein Muſter, welches durch die unzähligen Nachbildungen beſtändig erneuert wird. Wir wollen verſuchen, die Natur in einigen Punkten jenes unbeſtimmten Raumes, wo ſie bloß zwiſchen Erſchaffen und Vernichten ſchon ſeit Jahrtauſenden ſchwebt, zu faſſen und zu betrachten.

Welche Gegenſtände! Welche Zurüſtungen den lebloſen Stoff zu beſeelen, und in ſeine kleinſten Theile Lebenskraft zu legen! Millionen leuchtender Kugeln in unbegreiflichen Entfernungen, als Grundfeſten des Weltgebäudes hingeſtellt, die Sonne mit ihrem Heere von

Irrſternen und Kometen, gehorchen allzumal den allgemeinen Geſetzen der Bewegung. Zwey Urkräfte ſind es, welche dieſe großen Maſſen fortwälzen, und nie aufhören zu wirken, ſondern mit einer Genauigkeit und Beſtimmtheit, die wir uns kaum denken können, ihre Bahnen unabänderlich im leichten Aether beſchreiben. So entſpringt ſelbſt aus der Bewegung das Gleichgewicht der Himmelskörper, die Sicherheit und Ruhe des Weltalls. Die Anziehungskraft, die erſte dieſer beyden Kräfte, iſt überall gleichförmig vertheilt; die andere, die fortſtoßende Kraft, in ungleichem Maaße. Auch giebt es Fixſterne, und Planeten; Sphären die bloß zum Anziehen, und wieder andere, die nur gemacht zu ſeyn ſcheinen fortzuſtoßen, oder fortgeſtoßen zu werden; Weltkörper, die zu gleicher Zeit einen gemeinſchaftlichen, und andre, die einen beſonderen Schwung erhalten zu haben ſcheinen; einſame Geſtirne, und ſolche die mit Trabanten begleitet ſind; Lichtkörper und finſtre Körper; Planeten, die in ihren verſchiedenen Theilen nur nach und nach erborgtes Licht genießen; Kometen, welche ſich in die dunkeln Tiefen des Raums verlieren und nach Jahrhunderten zurückkehren, um ſich

mit friſchem Feuer zu ſchmücken; Sonnen, die zum Vorſchein kommen und verſchwinden, vielleicht wechſelsweiſe ſich entflammen und verlöſchen; andere, die ſich nur einmal zeigen, und hernach auf immer unſichtbar werden. Der Himmel iſt der Schauplatz großer Begebenheiten, die aber dem menſchlichen Auge kaum bemerkbar ſind. Eine verlöſchende Sonne, die den Umſturz einer Welt oder eines Weltſyſtems verurſacht, thut auf unſere Augen keine andere Wirkung, als ein glänzendes und bald verſchwundenes Irrlicht. Der Menſch klebt an dem irdiſchen Atom, auf dem er pflanzenähnlich lebt, und ſieht ihn für eine Welt an, da hingegen er Welten als Atome betrachtet.

Lambert, der große Lambert, wagte den Gedanken, daß ſich jene ungeheure Menge von Fixſternen, und unſere Sonne mit ihnen, vielleicht alle mit einer Geſchwindigkeit, die ſich unſern Gedanken entzieht, um einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt wälzen; er ging noch weiter, und hielt es für möglich, daß die Milchſtraße, welche durch gute Fernröhre als ein unermeßliches Sternenheer erſcheint, ein anderes dem unſrigen ähnliches Syſtem von Fixſternen ſeyn, und daß jene entfernten Wolk-

chen von Sternen, welche man am Himmel noch außerdem erblickt, noch mehrere große Syſteme dieſer Art bilden könnten, denen dieſelbe Kraft Bewegung und Geſetze gäbe. Die Gründe, auf welchen dieſe Muthmaßung beruhet, gehören nicht hierher; genug für uns, daß der menſchliche Verſtand Kraft gehabt hat, ſie zu faſſen. Wir kehren in den kleineren Raum zurück, worin die Sonne als Regent erſcheint, und ſieben, oder, wie man jetzt will, acht Planeten, nebſt ihren Trabanten und einigen hundert Kometen, im Gleichgewicht erhält.

Welch ein bewundernswürdiger Körper iſt dieſe Sonne! Welch eine unerſchöpfliche, ſtets von ſich ſtrömende, und gleichwohl nie verringerte Quelle des Lichtes! Und dieſes Licht, dieſes ſubtilſte Weſen, das wir nur an ſeiner Wirkung erkennen, das alles durchdringt, und überall Bewegung und Leben ſchafft: was iſt es für eine uns unbekannte Subſtanz? Iſt es vielleicht eins und daſſelbe mit jener Anziehungskraft, der Urkraft des Weltalls? Wie unerklärbar iſt dieſes Beſtreben ſo vieler großer dunkler Körper, ſich der Quelle des Lichtes zu nähern, ſodann jener heftige Schwung, der

ſie ſtets aus eben dieſem Mittelpunkte entfernt, und jene, aus beyden gegen einander wirkenden Kräften entſtandene, ſchnelle kreisähnliche Bewegung! Wie auffallend, und wichtig iſt es nicht, daß eben dieſes Phänomen ſich auf jeder dieſer Himmelskugeln, welche ſich um die Sonne drehen, im Kleinen wieder darſtellt! Hier finden wir ebenfalls eine anziehende Kraft gegen den Mittelpunkt zu, welche alle Theile der Kugel feſt an ſich reißt, und eine ſchwingende aus dieſem Mittelpunkte hervor gehende Centrifugalkraft, wodurch die Kugel ſich um ihre Achſe bewegt, und ein Beſtreben zeigt, alle ihre Theile aus einander zu ſprengen, dem die Centripetalkraft der Schwere oder Anziehung das Gleichgewicht hält. Die Sonne ſelbſt ſchwingt ſich in fünf und zwanzig Tagen um ihre Achſe, und vielleicht iſt die Bewegung der Planeten in ihren Laufbahren nur eine Fortſetzung jener Sonnenſchwingungen.

In einem Syſteme, wo alles wechſelſeitig anzieht, und angezogen wird, kann nichts verloren gehen; die Menge des vorhandenen Stoffes bleibt immer dieſelbe, und folglich erliſcht auch nie die wohlthätige Quelle des Lichts.

Inzwiſchen gehen überall in dieſem Stoff Veränderungen vor, welche zwar, wie es ſcheint, auf das Ganze keinen merklichen Einfluß haben, aber gleichwohl anſehnlich genug ſind, die Oberflächen der Weltkugeln auf eine ſehr ſichtbare Art umzugeſtalten. Die Anziehungskraft des Lichtkörpers verurſacht eine Veränderung, eine Auflöſung in dem angezogenen dunklen Körper, welche ſtärker, auffallender, ſichtbarer, in dem Verhältniſſe wird, in welchem beyde Körper ſich einander nähern. Dieſe Auflöſung nennen wir Wärme; in ſtärkern Graden Hitze, und im heftigſten, wo ſie ſichtbar iſt, Feuer. Dieſe Veränderungen würden aber nicht Statt finden, wofern die Bahnen der Planeten immer in gleicher Entfernung von ihrem Mittelpunkte, nämlich der Sonne, blieben. Allein dieſe Bahnen bilden nicht völlige Kreiſe, ſondern längliche Figuren, oder Ellipſen. Ueberdies ſteht die Achſe eines Planeten nicht ſenkrecht auf ſeiner Bahn, ſondern ihre ſchiefe Richtung verurſacht, daß bald die eine, bald die andere Halbkugel der Sonne näher iſt. Es kann demnach, ſo oft der Planet auf ſeiner Bahn der Sonne näher kommt, jene Auflöſung Statt finden, welche die grö-

ßere Wärme des Frühlings und Sommers verurſacht. So oft das Sonnenlicht mit vermehrter Kraft in die Körper dringt, ſo oft erneuert es das Leben ihrer eigenthümlichen Kräfte. Nicht nur die Schwungkraft des Planeten ſelbſt wird ſtärker, er bewegt ſich ſchneller als ſonſt in der ihm vorgeſchriebenen Bahn; ſondern auch die unendlich vielen Theile, aus welchen er beſteht, erhalten neue Kraft, und gewinnen andre Geſtalten. Denn eine unermeßliche Menge von Geſchöpfen verſchiedener Art, bilden das Ganze eines großen Erdkörpers. Mehr oder weniger Wirkſamkeit ihrer Anziehungs- und Stoßkräfte bringen wahrſcheinlich das Phänomen ihrer großen Mannigfaltigkeit hervor. Die Gränzen, wo das Mineralreich aufhört, und die organiſche Bildungskraft den Anfang nimmt, die Gränzen wo bloße Pflanzenempfindlichkeit, und thieriſches Wollen ſich ſcheiden, ſind unſern Sinnen und Verſtandeskräften ſchwerlich offenbar. So viel ſcheint indeſſen gewiß, daß, wo die Anziehungskräfte der Körper nicht oganiſche Geſtalten bilden, daß da alles ins Mineralreich gehört; daß Organiſation und Leben zwar Pflanzen und Thieren, willkührliche

Bewegung der Theile aber den letztern ausſchließlich eigen ſey. Der Chymiker, der ſie zerlegt, findet überall nur ähnliche Grundſtoffe, überall nur Licht und Luft und Waſſer und Erde, woraus alle Körper beſtehen. Wie die unzählig verſchiedenen Miſchungen aus dieſen Elementen alle entſtanden ſind, begreift er anders nicht, als indem er eine, jeder Art von Geſchöpfen eigenthümliche, weſentliche Kraft annimmt, welche ſich die Elemente aneignet, und nach ihrer jedesmaligen Beſchaffenheit bildet. Dies iſt derjenige Bildungstrieb, den Blumenbach beſchreibt. Auch dieſe weſentliche Kraft, dieſer jedem Geſchöpfe eingepflanzte, und in jedem ganz verſchiedene Bildungstrieb, erwacht gleichſam bey der Rückkehr des Sonnenlichtes.

Wie prächtig glänzt nicht alsdann die Natur auf unſerer Erde! Ein reines Licht ergießt ſich vom Morgen bis gen Abend, und vergoldet nach und nach beyde Halbkugeln; ein durchſichtiges und leichtes Element umgiebt ſie; eine ſanfte, fruchtbare Wärme belebt und entwickelt alle Keime des Lebens. Friſches Waſſer dient zu ihrem Unterhalt und Wachsthum. Mitten durch die Länder gezogene Gebirgsketten halten die Dünſte der Luft auf, und verſehen jene

nie verſiegenden, immer neuen Quellen; unermeßliche Höhlungen zu ihrer Aufnahme bereitet, theilen das feste Land. Das Meer erſtreckt ſich eben ſo weit als das Land; es iſt kein todtes, unfruchtbares Element; ein neues Reich iſt es, eben ſo ergiebig und volkreich als jenes. Beyder Gränzen hat Gottes Finger geſteckt; tritt das Meer über ſeine weſtlichen Geſtade, ſo werden die öſtlichen Küſten entblößt. Zwar iſt dieſer ungeheure Zuſammenfluß der Waſſer an ſich unthätig; allein er folgt den Eindrücken, welche die Bewegung der Himmelskörper ihm ertheilt, und regelmäßig abwechſelnde Ebbe und Fluth erhalten ihn im Gleichgewicht. Er ſteigt und fällt mit dem Monde; noch mehr erhebt er ſich, wenn Mond und Sonne zuſammentreffen und zur Zeit der Tag- und Nacht-Gleichen ihre Kräfte vereinigen. Wie auffallend, wie deutlich iſt nicht dieſes Zeugniß unſerer Gemeinſchaft mit dem übrigen Sonnenſyſtem. Aus dieſen allgemeinen und beſtändigern Bewegungen entſpringen wieder andere, welche veränderlich und eingeſchränkter ſind. Verſetzungen des Erdreiches, Erhöhungen im Grunde des Meeres, die denen auf der Erdfläche ähnlich ſind; Strömungen, welche jenen Anhöhen folgen, ſie noch

mehr vertiefen, und im Meere das, was auf dem Lande die Flüſſe, ſind.

Die Luft, welche noch leichter und flüſſiger als das Waſſer iſt, gehorcht einer größern Anzahl von Kräften. Der entfernte Einfluß der Sonne und des Mondes, die unmittelbare Wirkung des Meeres, verurſachen in ihr beſtändige Bewegungen; aufgelöſet und verdünnt wird ſie durch die Wärme, und verdickt durch die Abweſenheit der Lichtkraft. Die Winde ſind ihre Ströme; ſie treiben die Wolken zuſammen, ſie bringen die Lufterſcheinungen zuwege, und führen die aus dem Meer aufſteigenden feuchten Dünſte über die trockne Oberfläche der Länder; ſie beſtimmen das Ungewitter, ſie verbreiten fruchtbare Regengüſſe und wohlthätigen Thau; ſie verwirren die Bewegung des Meeres, und erſchüttern ſeine bewegliche Fläche; ſie hemmen und beſchleunigen wechſelsweiſe den Lauf der Ströme, und zwingen ſie, eine ungewohnte Richtung zu nehmen; ſie thürmen die Wellen himmelan, die ſich mit fürchterlichem Getöſe an jenen unerſchütterlichen Felſendämmen brechen, ohne ſie je zu überwältigen.

Die Erdoberfläche iſt vermöge ihrer höhern Lage vor den Ausbrüchen des Meeres geſichert.

Ihre Oberfläche iſt mit Blumen beſtreuet, mit einem ſich ſtets verjüngenden Grün geſchmückt, mit vielen tauſend Thierarten bevölkert; ſie iſt ein ſchöner freudiger Aufenthalt, wo der Menſch, hingeſtellt um der Natur zu Hülfe zu kommen, vor allen Weſen den Vorrang hat. Gott machte ihn allein fähig, ein Beſchauer ſeiner Werke, ein Zeuge ſeiner Wunder zu ſeyn. Der göttliche Funke, der in ihm lebt, macht ihn dieſer Geheimniſſe theilhaftig. Indem der Menſch die Natur, den Vorhof des Thrones göttlicher Herrlichkeit, betrachtet und ermißt, erhebt er ſich ſtufenweiſe zum inwendigen Sitze der Allmacht und Allgegenwart.

Doch iſt hienieden keine Geſtalt, ſo wenig als der Menſch ſelbſt, beſtändig. Unſterblichkeit gab die Natur keinem zuſammengeſetzten, zerbrechlichen Körper. Der Stoff, aus welchem ſie beſtehen, iſt in beſtändiger Bewegung. So iſt zum Beyſpiel in allen organiſirten Geſchöpfen das Wirken ihrer ihnen eingepflanzten Grundkraft, wodurch immer einige Theile abgeſondert, neue dem Körper angeeignet werden, zugleich die erſte Urſache ihrer endlichen Auflöſung. Allein unaufhörlich vererben dieſe Grundkräfte ihre Wirkſamkeit auf neue Keime, welche

das ältere Geſchlecht überall erſetzen, und den ganzen Schmuck der Erde erneuern. Wie groß und prächtig iſt nicht das Schauſpiel dieſes immerwährenden Cirkels! Schönheit und Vollkommenheit des Ganzen ſind dabey der allgemeine Endzweck der Natur. Umſonſt widerſetzt ſich die Zerbrechlichkeit der Geſchöpfe dieſer weiſen Einrichtung. Die Natur erhält ſie nicht; aber ſie ruft unzählige neue Geſtalten an ihrer Stelle ins Daſeyn. Die Erde muß ſich mit neuen Kräften ſchmücken, die veralternden, entkräfteten Körper müſſen vollends verſchwinden, und Ueberfluß und Schönheit herrſchen wieder wie zuvor. Wen ergötzt nicht dieſer Sieg der Natur in der blumenreichen Jahreszeit? Sie ſpottet alsdann des Todes, indem ſie ihm von ihren Schätzen freygebig einen großen Antheil überläßt. Millionen und aber Millionen neuer Blüthen und Keime mag er immerhin verſchlingen; es bleiben noch mehr als genug, um jeden Verluſt zu erſetzen und überall neues Leben zu verbreiten.

Leben und Empfindung — ſie ſind es, die großen Zwecke der Natur, womit ſie überall beſchäftigt des Schöpfers Willen verrichtet, und ſeine Güte verherrlicht. In der ganzen Anlage

dieſer Welt, die wir zwar mit Ehrfurcht beſchauen, wovon aber kein endlicher Geiſt das Warum? begreifen kann — in der ganzen Anlage dieſer Welt iſt alles auf Beweglichkeit, Veränderlichkeit, nicht auf Dauer und Unzerſtörbarkeit, eingerichtet. Auf der Erde, in der Luft, im Waſſer, überall giebt es lebendige Keime, welche ſich die ſichtbare Materie aneignen, ſie in ihr eignes Weſen verkehren, ſich in neue Keime von gleicher Art fortpflanzen oder abzweigen, und den andern zur Nahrung dienen. Eben die Materie erſcheint immerfort unter einer andern Geſtalt. Das Thier, von Pflanzen genährt, die es in ſeine eigne Subſtanz verwandelte, ſtirbt hin, wird aufgelöſt, und ſein Stoff wird wieder begierig von Pflanzenwurzeln eingeſogen; eben dieſelben Grundſtoffe ſind mineraliſch im Steine, vegetabiliſch in der Pflanze, animaliſch im Thiere. Die Anzahl dieſer plaſtiſchen Kräfte iſt der Menge des Grundſtoffes angemeſſen: veränderlich zwar in jeder Gattung, im Ganzen genommen aber immer dieſelbe. Durch dieſes ſich immer gleiche Verhältniß bekommt die Natur ſelbſt ihre Geſtalt; und da ihre Anordnung, was die Anzahl, Erhaltung und das Gleichgewicht der Gattun-

gen betrifft, unwandelbar iſt, ſo würde ſie ſich immer unter einerley Geſtalt zeigen, ſie würde zu allen Zeiten, und unter allen Himmelsſtrichen, durchaus und auch beziehungsweiſe dieſelbe ſeyn, wenn ſie nicht in allen einzelnen Bildungen ſo viel als möglich Veränderung und Abwechſelung liebte. Das Gepräge einer jeden Gattung iſt ein Urbild, deſſen vornehmſte Züge mit unauslöſchlichen und ewig bleibenden Merkmahlen eingegraben ſind; aber alle hinzugekommenen Pinſelſtriche ſind verſchieden. Kein Individuum gleicht dem andern vollkommen; es iſt keine einzige Gattung ohne eine ziemliche Anzahl von Abänderungen. Der Menſchengattung ward das Siegel der Gottheit am ſichtbarſten aufgedrückt; gleichwohl ändert ſich dieſes Gepräge vom Weißen ins Schwarze, vom Kleinen ins Große, ꝛc. Der Lappländer, der Patagonier, der Hottentot, der Europäer, der Amerikaner, der Neger, ſtammen zwar alle von Einem Vater her, ſind aber doch weit entfernt ſich als Brüder zu gleichen. Alle Gattungen ſind demnach dergleichen bloß individuellen Verſchiedenheiten unterworfen; aber die beſtändigen Abweichungen, die ſich durch die Zeugungen fortpflanzen, kommen

nicht allen Gattungen in gleichem Grade zu. Je höher die Gattung iſt, deſto weniger Verſchiedenheiten wird man darin gewahr. Da die Ordnung in der Vermehrung der Thiere ein umgekehrtes Verhältniß zur Ordnung in ihrer Größe hat, und die Möglichkeit der Verſchiedenheiten ſich gerade ſo verhält wie die Anzahl der Zeugungen, ſo mußten nothwendig mehr Abweichungen bey den kleinen als bey den großen Thieren ſeyn. Aus eben der Urſache giebt es auch bey den kleinen Thieren mehr unter einander nahe verwandte Gattungen. Der Abſtand, der die großen Thiere von einander trennt, iſt weit größer. Wie viele Mannigfaltigkeiten und verwandte Gattungen haben nicht das Eichhorn, die Ratze, und die andern kleinen Thiere zur Begleitung, als Gefolge oder Vortrab; indeß der Elephant allein, und ohne ſeines gleichen, an der Spitze von allen einhertritt.

Ein Individuum, zu welcher Gattung es auch gehören mag, iſt in dem Weltalle gleichſam für nichts zu rechnen. Hundert ſolche einzelne Geſchöpfe, ja tauſend, ſind noch nichts. Die Gattungen ſelbſt (collective), ſind die einzigen Weſen der Natur: immerwährende,

rende, der Natur an Alter und an Dauer gleiche Kräfte. Um ſie richtiger zu beurtheilen, müſſen wir eine jede Gattung nicht mehr als eine Sammlung oder auf einander folgende Reihe einzelner ähnlicher Dinge, ſondern als ein Ganzes, unabhängig von Zahl und Zeit, immer lebend, nimmer daſſelbe, betrachten: ein Ganzes, das unter den Schöpfungswerken für Eins gezählt worden iſt, und alſo auch in der Natur nicht für mehr gelten kann. Die Menſchengattung iſt die erſte von allen dieſen Einheiten; die andern, vom Elephanten bis zur Milbe, von der Ceder bis an den Yſop, ſind in der zweyten und dritten Linie: und wiewohl jede verſchieden geſtaltet und von verſchiedener Beſchaffenheit iſt, ja ſelbſt eine eigne Lebensart hat, ſo nimmt ſie doch ihren Platz ein, beſteht für ſich, wehrt ſich gegen andre, und macht zuſammen mit den andern die lebende Natur aus, die ſich erhält, und wie bisher noch ferner erhalten wird, ſo lange die gegenwärtige Einrichtung der Welt den Abſichten des Schöpfers gemäß iſt. Ein Tag, ein Jahrhundert, ein Menſchenalter, alle Zeitabſchnitte machen keinen Theil von ihrer Dauer aus. Die Zeit ſelbſt hat nur ein Verhältniß zu den einzelnen

Geſchöpfen, das iſt, zu ſolchen Weſen, deren Daſeyn vorüber gehend iſt. Das Daſeyn der Gattungen aber währt ununterbrochen fort; folglich macht dies ihre Dauer, und ihre Verſchiedenheit ihre Anzahl aus. Jede Gattung hat ein gleiches Recht an den Gütern der Natur; alle ſind ihr gleich lieb: denn eine jede erhielt die Mittel von ihr, ſo lange als ſie ſelbſt, zu ſeyn und fortzudauern.

Wir wollen nun einmal die Gattung an die Stelle des Individuums ſetzen, uns den ganzen Schauplatz der Natur, und zugleich den überſchauenden Blick eines Weſens denken, das die ganze Menſchengattung vorſtellte. — Wenn wir an einem ſchönen Frühlingstage alles grünen ſehen; ſehen, wie Blumen ſich öffnen, alle Keime hervorbrechen, wie die Bienen wieder aufleben, und die Schwalbe wiederkehrt; wenn die liebeflötende Nachtigall ſich hören läßt; wenn Liebe in den Sprüngen des Widders, und in der Stimme des Stiers ſich äußert; wenn alles was lebt, ſich ſucht und paart, um neue Weſen hervorzubringen: — ſo herrſcht in dieſer ganzen Scene die Vorſtellung einer neuen Belebung, Hervorbringung und Entſtehung. Sehen wir hingegen in der

finſtern Jahrszeit, wenn Froſt und Reif die Oberhand gewinnen, daß die Geſchlechter gleichgültig werden, einander fliehen, anſtatt ſich wie vorher zu ſuchen; daß die Luftbewohner unſer Klima verlaſſen, die Waſſerthiere unter Gewölben von Eis ihre Freyheit verlieren; daß alle Inſekten entweder verſchwinden oder umkommen; daß die meiſten Thiere träge und ſchläfrig werden, und ſich Löcher graben, wohin ſie ihre Zuflucht nehmen; daß die Erde ſich verhärtet, die Pflanzen verdorren, die entlaubten Bäume ſich unter der Laſt des Schnees krümmen und niederſenken: ſo dringt ſich uns überall der Begriff von Entkräftung und Vernichtung auf. Allein dieſe Ideen von Zerſtörung und Erneuerung, oder vielmehr die Bilder von Tod und Leben, ſie mögen uns noch ſo groß und allgemein vorkommen, ſind doch nur individuell und einzeln. Der Menſch iſt ja ſelbſt ein Individuum, und ſo beurtheilt er auch die Natur; da hingegen das Weſen, welches nach unſerer obigen Vorausſetzung die Stelle der ganzen Gattung verträte, ein allgemeineres und vollſtändigeres Urtheil fällen würde. Es ſieht in dieſer Zerſtörung, ſo wie in der Erneuerung — in allen dieſen Abwechſelungen und Folgen ſieht es

nichts als Bleiben und Dauer. Die eine Jahrszeit iſt für ein ſolches Weſen mit der im vorhergehenden Jahre einerley; einerley mit den Jahrszeiten aller Jahrhunderte. In ſeinen Augen ſind das tauſendſte Thier in der Reihe der Geſchlechter, und das erſte, eins und daſſelbe Thier. In der That auch; wenn wir immer ſo wie jetzt fortlebten, und dazu alle Weſen um uns her, ſo wie ſie jetzt ſind, beſtändig blieben; wenn alles beſtändig ſo wäre wie heute: ſo würde der Begriff, den wir uns von der Zeit machen, verſchwinden, und das Individuum zur Gattung werden. Warum ſollten wir uns das Vergnügen nicht gönnen, die Natur einige Augenblicke aus dieſem neuen Geſichtspunkte zu betrachten? Wahrlich, der Menſch, wenn er in die Welt tritt, kommt aus der Finſterniß. Seine Seele iſt ſo nackt wie ſein Körper; er wird ohne Kenntniß, ſo wie ohne Schutzwehr geboren; bringt nur leidende Eigenſchaften zur Welt; kann bloß die Eindrücke der äußerlichen Gegenſtände empfangen, und ſeine Sinneswerkzeuge rühren laſſen. Das Licht ſchimmert lange vor ſeinen Augen, ehe er davon erleuchtet wird. Im Anfange empfängt er alles von der Natur, und giebt ihr nichts zurück; ſobald

aber ſeine Sinne mehr Feſtigkeit erlangt haben, ſobald er ſeine Gefühle mit einander vergleichen kann: ſo gehet er mit ſeinen Betrachtungen in die weite Welt; er macht ſich Begriffe, er behält ſie, erweitert und verbindet ſie mit einander. Der Menſch, und beſonders der unterrichtete Menſch, iſt kein bloßes Individuum mehr; er iſt, einem großen Theile nach, der Repräſentant der ganzen Menſchengattung. Anfänglich theilten ihm ſeine Eltern die ihnen von ihren Voreltern überlieferten Kenntniſſe mit. Dieſe hatten die göttliche Kunſt erſunden, Gedanken zu zeichnen, und ſie auf die Nachwelt zu bringen; dadurch ſind ſie gleichſam in ihren Enkeln wieder aufgelebt, und unſere Enkel werden einſt auf eben dieſe Art mit uns ſich vereinbaren. Dieſe in einem einzigen Menſchen vereinigte Erfahrung mehrerer Jahrhunderte, erweitert die Schranken ſeines Weſens unendlich. Nun iſt er kein bloßes Individuum mehr, nicht mehr gleich den übrigen, auf die Gefühle des gegenwärtigen Augenblicks, noch auf die Erfahrungen eines von ihm ſelbſt durchlebten Tages eingeſchränkt; er iſt beynahe jenes Weſen, welches wir uns vorhin an die Stelle der ganzen Gattung dachten. Er lieſt im Vergan-

genen, ſieht das Gegenwärtige, urtheilt über das Zukünftige; und in dem Strome der Zeiten, der alle einzelne Dinge in der Welt herbeyführt, fortzieht und verſchlingt, ſieht er die Gattungen beſtändig, und die Natur unwandelbar. Da das Verhältniß der Dinge immer daſſelbe bleibt, ſo überſieht er alle Zeitordnung: die Geſetze, nach welchen die Dinge ſich erneuern, ſind in ſeinen Augen bloß ein Erſatz für dasjenige, was den Geſetzen ihrer Fortdauer fehlt; und eine ſtete Folge von Weſen, die alle einander gleich ſind, gilt in der That gerade ſo viel, als das immerwährende Daſeyn eines einzigen von dieſen Weſen.

Was bedeutet aber dieſes große Gepränge immer wiederholter Zeugungen, dieſer faſt verſchwenderiſche Aufwand, wenn gegen tauſend Keime, die verunglücken, kaum Einer fortkommt und ſeine ganze Beſtimmung erfüllt? Wozu dieſe Fortpflanzung und Vervielfältigung der Weſen, die ſich doch unaufhörlich zerſtören und wieder erneuern, die immer nur einerley Schauſpiel machen, und die Natur weder mehr noch weniger bevölkern? Woher kommen dieſe Abwechſelungen von Tod und Leben, dieſe Geſetze des Wachsthums und Erſterbens, alle dieſe

Veränderungen in einzelnen Dingen? woher alle dieſe erneuerten Vorſtellungen von einer und derſelben Sache? Ich antworte: alles dieſes gehört mit zum Weſen der Natur, und hängt von der erſten Einrichtung der Weltmaſchine ab. Das Ganze dieſer Maſchine iſt feſt; alle ihre Theile ſind beweglich. Die allgemeinen Bewegungen der Himmelskörper ſind die Urſachen von den beſondern Bewegungen der Erdkugel. Die durchdringenden Kräfte, welche dieſe großen Körper beleben, wodurch ſie auf entfernte Gegenſtände, und wechſelsweiſe auf einander wirken, beleben auch jedes Atom der Materie; und dieſe gegenſeitige Zuneigung aller Theile unter einander iſt das erſte Band der Weſen, der Grund vom Beſtande der Dinge, und die Stütze der Harmonie im Weltall. Die großen Verbindungen haben alle kleinere, untergeordnete Verhältniſſe hervorgebracht. Die Umdrehung der Erde um ihre Achſe verurſacht die Abtheilung der Zeiträume in Tage und Nächte. Daher haben alle lebendige Bewohner der Erde ihre gewiſſen Zeiten des Lichts und der Finſterniß, des Wachens und Schlafens. Ein großer Theil von der Einrichtung der thieriſchen Natur, die Wirkſamkeit

der Sinne, und die Bewegung der Gliedmaßen beruhet auf dieſer erſten Verbindung. In einer Welt, die in immerwährende Nacht verhüllet wäre, öffnete ſich ſchwerlich ein Sinn für das Licht.

Da die ſchiefe Richtung der Erdachſe bey der jährlichen Bewegung der Erde um die Sonne, ſtete Abwechſelungen von Wärme und Kälte, nämlich die Jahrszeiten, hervorbringt; ſo hat auch alles was lebt und wächſt, im Ganzen genommen, und in einzelnen Fällen, ſeine beſtimmte Zeit des Lebens und des Todes. Das Abfallen der Blätter und Früchte, das Vertrocknen der Kräuter, der Tod der Inſekten hängt gänzlich von dieſer zweyten Verbindung ab. In den Erdſtrichen, wo dieſe Verbindung nicht Statt findet, wird das Leben der Gewächſe niemals unterbrochen; jedes Inſekt durchlebt ſein Alter. Und ſehen wir nicht aus eben dieſem Grunde unter der Linie, wo die vier Jahreszeiten in Eine zuſammen ſchmelzen, die Erde zu aller Zeit mit Blumen geſchmückt, die Bäume immer grün, und die Natur in beſtändigem Frühlinge?

Die beſondre Einrichtung in dem Bau der Thiere und der Pflanzen ſteht mit der Be-

ſchaffenheit der Luft auf dem Erdboden über-
haupt in Verhältniß, und dieſe letztere hängt
von der Lage der Erde, oder ihrem Abſtande
von der Sonne ab. In einer größeren Ent-
fernung würden unſere Thiere und Pflanzen
weder leben noch wachſen können. Das Waſ-
ſer, der Nahrungsſaft, das Blut, kurz alle
anderen Säſte würden ihre Flüſſigkeit verlieren.
Wäre die Erde weniger von der Sonne ent-
fernt, ſo würden dieſe Säſte verſchwinden
und in Dünſte verfliegen. Das Eis und das
Feuer ſind die Elements des Todes, die ge-
mäßigte Wärme iſt der erſte Keim des Lebens.
Thiere und Pflanzen haben außerdem noch ein
eignes Verhältniß zur Luft. Die reinſte Luft,
welche zur Reſpiration der Thiere am beſten
taugt, iſt den Pflanzen tödtlich; im Gegentheil
wachſen ſie am beſten in der von Thieren aus-
gehauchten verdorbenen Luft. Noch mehr. Im
Sonnenlichte, und überhaupt bey Tage, geben
die Pflanzen aus ihren Blättern jene reine Luft
in größrer Menge als eine Ausdünſtung von
ſich. Abermals eine weiſe Einrichtung der Na-
tur, welche die Atmoſphäre gerade zu der Jahrs-
zeit, wo ſie von phlogiſtiſchen und brennbaren
Dämpfen, welche häufig aus der Erde auf-

ſteigen, und ſie für Thiere tödtlich machen würden, durch dieſes Mittel wieder reinigen, oder wenigſtens mit reſpirablen Theilen miſchen läßt.

Die in allen organiſchen Körpern befindlichen Lebenskräfte, ſtehen mit dem Licht in genauem Verhältniß. Ueberall, wo die Sonnenſtralen die Erde erwärmen können, wird die Oberfläche lebendig, mit Grün bekleidet, mit Thieren bevölkert. Das Waſſer iſt noch fruchtbarer als die Erde. Es empfängt mit der Wärme Bewegung und Leben. Das Meer bringt in jeder Jahrszeit mehr Thiere hervor, als die Erde ernährt, aber weniger Pflanzen; und da alle Thiere, die auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmen, oder deſſen Tiefen bewohnen, nicht, wie die Landthiere, zu einem hinlänglichen Vorrathe von Gewächſen angewieſen ſind: ſo ſind ſie gezwungen, unter ſich, das eine auf Unkoſten des andern zu leben; und in dieſer Verbindung liegt der Grund ihrer ungeheuren Vermehrung. Allein auch auf dem Lande ſind die Gattungen der Thiere ungleich zahlreicher, als die Gattungen der Pflanzen: ſo getreu iſt die Natur ſich ſelbſt in allen ihren

Werken, ſo ſicher erreicht ſie auch in dieſem Verhältniß ihren Endzweck, und verbreitet nicht nur überall lebendige Geſchöpfe, ſondern auch ſolche, die eines höhern Grades von Empfindung, eines willkührlichen Triebes, kurz des thieriſchen Lebens fähig ſind. Unzählige Inſektenarten nähren ſich oft von einer einzigen Pflanzengattung; ihre zahlreichen Heere, die in der Luft, auf der Erde, im Waſſer umherziehen, ſind eine Nahrung der Vögel, Fiſche und kriechenden Thiere. Bey dieſem Kriege der Thierarten unter einander iſt für ihre Erhaltung dennoch geſorgt. Bald muß eine unzählbare Menge von Zeugungen, eine unbeſchreibliche Fruchtbarkeit, die Fortdauer der Gattung ſichern; bald hat die Natur ſo viele künſtliche Triebe in das Thier gelegt, die alle auf ſeine Beſchützung und Erhaltung zwecken, daß es ſicherlich ſo lange ſeinen Feinden entgeht, bis es für die Fortpflanzung ſeiner Gattung geſorgt, und ſeine Nachkommenſchaft im Keime hinterlaſſen hat. Der Vermehrungstrieb, der ſo heftig und unwiderſtehlich iſt, daß er die Natur der Thiere auf eine Zeitlang umändert, und die furchtſamſten grimmig

macht; der Trieb der mütterlichen Zärtlichkeit, der bis zum Heldenmuthe, bis zur Aufopferung für die Jungen geht, ſind kräftige und ſichere Mittel zur Erhaltung der Gattungen, und entſtammen vielleicht der erſten Urkraft, der wechſelſeitigen Anziehungskraft gleichartiger Weſen, ſo wunderbar, ſo nahe gränzend an Vernunft ihre Wirkungen ſind.

Doch dieſer Vorzug iſt dem Menſchen ausſchließend eigen. Zur Anbetung des Schöpfers gemacht, gebietet er über alle Geſchöpfe; als Vaſall des Himmels, und König der Erde, veredelt, bevölkert, und bereichert er ſie: er zwingt die lebenden Geſchöpfe zur Ordnung, Unterwürfigkeit und Eintracht; er ſelbſt verſchönert die Natur; er bauet, erweitert und verfeinert ſie. Er rottet Diſteln und Dornen aus, pflanzt Weinſtöcke und Roſen an ihre Stätte. Dort liegt ein wüſter Erdſtrich, eine traurige, von Menſchen nie bewohnte Gegend, deren Höhen mit dichten ſchwarzen Wäldern überzogen ſind. Bäume ohne Rinde, ohne Wipfel, gekrümmt, oder vor Alter hinfällig und zerbrochen; andere in noch weit größrer Zahl, an ihrem Fuße hingeſtreckt, um auf bereits verfaulten Holzhaufen zu modern, —

erſticken und vergraben die Keime, die ſchon im Begriff waren, hervorzubrechen. Die Natur, die ſonſt überall ſo jugendlich glänzt, ſcheint hier ſchon abgelebt; die Erde, mit den Trümmern ihrer eigenen Produkte belaſtet, trägt Schutthaufen, anſtatt des blumigen Grüns, und abgelebte Bäume, die mit Schmarotzerpflanzen, Mooſen und Schwämmen, den unreinen Früchten der Fäulniß, beladen ſind. In allen niedrigen Theilen dieſer Gegend ſtockt todtes Waſſer, weil es weder Abfluß noch Richtung erhält; das ſchlammige Erdreich, das weder feſt noch flüſſig, und deshalb unzugänglich iſt, bleibt den Bewohnern der Erde und des Waſſers unbrauchbar. Sümpfe, die mit übel riechenden Waſſerpflanzen bedeckt ſind, ernähren nur giftige Inſekten, und dienen unreinen Thieren zum Aufenthalt. Zwiſchen dieſen Moräſten und den verjährten Wäldern auf der Höhe, liegt eine Art Heiden und Gräſereyen, die unſern Wieſen in nichts ähnlich ſind. Die ſchlechten Kräuter wachſen dort über die guten weg, und erſticken ſie. Es iſt nicht der feine Raſen, den man den Flaum der Erde nennen könnte, nicht eine beblümte Aue, die ihren glänzenden Reichthum von fernher verkündigt; es ſind

rauhe Gewächſe, harte ſtachlichte, durch ein-
ander geſchlungene Kräuter, die nicht ſowohl
feſt gewurzelt als unter ſich verwirrt zu ſeyn
ſcheinen, nach und nach verdorren, einander
verdrängen, und eine grobe, dichte, und meh-
rere Schuhe dicke Watte bilden. Keine Stra-
ße, keine Gemeinſchaft, nicht einmal die Spur
von einem verſtändigen Weſen zeigt ſich in die-
ſer Wüſteney. Will der Menſch ſie durchwan-
dern, ſo muß er den Gängen wilder Thiere
nachſpüren, und ſtets auf ſeiner Hut ſeyn,
wenn er ihnen nicht zum Raube werden ſoll.
Ihr Gebrüll erſchreckt ihn; ein Schauder
überfällt ihn ſelbſt bey dem Stillſchweigen die-
ſer tiefen Einöde. Plötzlich kehrt er um, und
ſpricht: die Natur iſt ſcheußlich, und liegt in
ihren letzten Zügen; ich, nur ich allein, kann
ihr Anmuth und Leben ſchenken. Auf! laßt
uns jene Moräſte trocknen, jenes todte Waſſer
beleben, fließend machen, Bäche und Kanäle
damit anlegen! Laßt uns von jenem wirkſamen,
und verzehrenden, vorher verborgenen und
bloß durch unſer Nachforſchen entdeckten Ele-
mente Gebrauch machen! Laßt uns dieſen
überflüſſigen Unrath, jene ſchon halb vergan-
genen Wälder mit Feuer verbrennen, und,

was das Feuer nicht aufreibt, vollends mit der Axt zerſtören. Bald werden wir, anſtatt der Binſen und Waſſerlilien, unter denen die Kröte wohnte, Ranunkeln und Klee nebſt andern ſüßen und heilſamen Kräutern hervorkommen ſehen. Hüpfende Heerden ſollen dieſen vormals unwegſamen Boden betreten, dort reichlichen Unterhalt, eine immergrüne Weide finden, und ſich immer ſtärker vermehren. Dieſe neuen Hülfsmittel nutzen wir zur Vollendung unſeres Werkes; wir beugen den Ochſen unter das Joch, und laſſen ihn das Land mit Furchen beziehen; bald grünt die neue Saat auf unſern Aeckern, und eine neue, verjüngte Natur geht aus unſern Händen hervor!

Wie ſchön iſt ſie nicht, dieſe gebaute Natur! Wie hat die Sorgfalt des Menſchen ſie ſo glänzend und prächtig geſchmückt! Er ſelbſt, der Menſch, gereicht ihr zur vornehmſten Zierde; er iſt das edelſte Erdengeſchöpf; er pflanzt ihre koſtbarſten Keime fort, indem er ſich ſelbſt vermehrt. Auch ſie, die Erde ſcheint mit ihm ſich zu vermehren. Alles, was ſie in ihrem Schooße verbarg, bringt er durch ſeine Kunſt an das Licht. Wie viele Schätze, die man ſonſt nicht kannte! Welche neue Reich-

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

thümer! Blumen, Früchte, Getreide, alles wird zur Vollkommenheit gebracht, und bis ins Unendliche vervielfältigt. Die nützlichen Gattungen von Thieren werden vermehrt, die ſchädlichen vermindert, eingeſchränkt und verwieſen. Gold, und Eiſen, das noch unentbehrlicher iſt als Gold, wird aus dem Innerſten der Erde hervorgeholt. Ströme werden in ihren Ufern gehalten, Flüſſe geleitet oder eingeſchränkt; ſelbſt das Meer hat man ſich unterwürfig gemacht, ausgekundſchaftet, und von einer Halbkugel zur andern durchſegelt. Das Erdreich iſt überall zugänglich, überall ſo belebt als fruchtbar geworden; in den Thälern findet man lachende Wieſen, auf den Ebenen fette Weiden und noch fettere Aecker; die Hügel ſind mit Reben und Obſtbäumen, und ihre Gipfel mit nützlichen Forſten bekränzt. Aus Wüſteneyen ſind volkreiche Städte geworden, deren Einwohner ſich in einem beſtändigen Kreislaufe aus dieſen Mittelpunkten in die entfernteſten Gegenden verbreiten. Die Landſtraßen, und das Verkehr mit den Nachbarn, ſind Zeugen von der Stärke und Vereinigung der Geſellſchaft. Tauſend andere Denkmähler der Macht und des Ruhms

bewei-

beweiſen zur Genüge, daß der Menſch als Eigenthumsherr der Erde ihre ganze Oberfläche verwandelt und erneuert, ja daß er von jeher die Herrſchaft mit der Natur getheilt hat.

Indeſſen giebt ihm nur die Eroberung ein Recht zu regieren. Seine Regierung iſt mehr Genuß als Beſitz; er muß ſeine Sorgfalt beſtändig erneuern, wenn er das Seinige behalten will: ſobald dieſe aufhört, ſo ſchmachtet, verdirbt und verwandelt ſich alles; alles kehrt in das Gebiet der Natur zurück: ſie tritt wieder in ihre Rechte, löſcht die Werke des Menſchen aus, bedeckt ſeine ſtolzeſten Denkmähler mit Staub und Moos, zerſtört ſie vollends mit der Zeit, und läßt ihm nichts übrig, als den quälenden Verdruß, das mühſam erworbene Gut ſeiner Vorfahren durch ſeine Schuld verloren zu haben.

Dieſe Zeiten, wo der Menſch ſein Eigenthum verliert, die Jahrhunderte der Barbarey, da alles zu Grunde geht, werden immer durch Kriege vorbereitet und bringen in ihrem Gefolge Hungersnoth und Entvölkerung. Der Menſch, der nichts vermag, als durch ſeine Anzahl, der ohne Vereinigung mit andern keine Stärke beſitzt, und nur durch den Frieden glücklich lebt, — der Menſch iſt unſinnig genug, zu ſeinem Unglück die Waffen zu

ergreifen, ſich ſeinen Untergang zu erkämpfen. Gereitzt von unerſättlicher Begierde, und geblendet von dem noch unerſättlicheren Ehrgeitz, entſagt er den Empfindungen der Menſchheit, gebraucht alle ſeine Kräfte gegen ſich ſelbſt, ſucht ſich gegenſeitig zu zerſtören, und zerſtört ſich in der That. Wenn nun die Tage des Mordens und Blutvergießens vorüber ſind, und der Dunſt von Ehre zerflattert iſt, ſo ſieht er mit traurigen Blicken die Erde verwüſtet, die Künſte begraben, die Völker geſchwächt und zerſtreuet, ſein eignes Glück zu Grunde gerichtet und ſeine wirkliche Macht zerſtört.

Wer kann eine unendliche Menge von Gegenſtänden ordnen? wer kann ihre Beſchreibung in wenige Worte zuſammendrängen? wer vermag es, einen Blick in das Weltall zu thun, und gerade das Merkwürdigſte da herauszuheben, wo alles gleich wichtig und gleich wunderbar, wo der Schöpfer im ganzen Sonnen- und Sternenſyſtem nicht bewundernswürdiger als im kleinſten Stäubchen iſt? Wo iſt Anfang, wo iſt Ende eines ſolchen Blickes? Einige Punkte, einige ſtärker ins Auge fallende Gegenſtände verſprach ich zu haſchen, und vorzutragen. Dies und mehr nicht habe ich geleiſtet.

VII.

Fragmente

aus

Georg Forſters Nachlaß.

Fragmente aus Georg Forſters Nachlaß.

1.

Ueber die Vernunft, in Beziehung auf das Glück der Menſchheit.

Der Zeitpunkt, in dem wir leben, iſt, wie mich dünkt, beſonders dadurch merkwürdig, daß die Verhältniſſe der Menſchen unter einander ſich vervielfältigen, daß die Extreme durch dazwiſchen gebrachte Mittel ſich beſſer verbinden laſſen, und daß, indem ſich das Heterogene nähert, ein Gedränge entſteht, wodurch die Heftigkeit des Stoßes, welcher ſonſt ſo zerſtörend wirkte, jetzt gebrochen wird. Dafür ſcheint aber vermittelſt der Menge ſchnell auf einander folgender Berührungen und Attritionen jene milde genialiſche Wärme ſich zu erzeugen, welche die verborgenſten Kräfte der Menſchheit entwickelt und neue Anſichten der Dinge eröffnet. Die Organe des Empfangens und des Mitthei-

ſens ſind jetzt beyde mit ihrer höchſten Reitzbarkeit begabt; nie galt das graße mechaniſche Geſetz der Stärke weniger, nie vermochten die intellektuellen Kräfte ſo viel; nie empfand man inniger die ſüße Wolluſt, über die Gemüther zu herrſchen, indem man ihre Phantaſie mit den Bildern der ſeinigen erfüllte, und nie wußte man beſſer, welche ſüße Wolluſt es ſey, mit harmoniſch geſtimmter Phantaſie die Geſchöpfe einer andern ganz zu faſſen. Es iſt vielleicht unmöglich zu errathen, was dieſe allgemeine geiſtige Gährung in der Maſſe des Menſchengeſchlechts für Folgen haben, welche neue Miſchungen ſie gebären, wie ſie, geſtört oder auch durch die Fortdauer in ihrem Grade verſtärkt, anſtatt die Läuterung des Ganzen zu befördern, ſeine endliche Auflöſung vielleicht hervorbringen könne. O, mein Freund! über dieſen unerſchöpflichen Gegenſtand unſeres Nachſinnens habe ich ſo manches Traumbild in der Seele, das ich gern auch vor der Ihrigen hinauszaubern möchte! Ich will wenigſtens verſuchen, mich verſtändlich zu machen. Sie wiſſen, an der Gränze, wo die menſchliche Vorſtellungsart ſich nur als eine Modifikation offenbart, dort bleibt uns nur Ahndung, nur Stückwerk, vielleicht gar nur

Täuſchung. Aber wenn die menſchliche Natur ſo rührend ſich ein Ziel erſehnt, nach welchem ſie hinarbeiten könne; wenn der Gedanke, daß dieſe blaue Ausdehnung, in welcher wir ſchwimmen, nach allen Richtungen hin unendlich, unermeßlich ſey, mit unwillkührlichem Schauer uns ergreift, und der Glaube an Zuſammenhang und moraliſche Conſequenz dieſes ſichtbaren Schöpfungsapparats ein ſo heiliges Bedürfniß wird, daß ohne ihn die meiſten Menſchen ſich ſelbſt als ſittliche Beſtandtheile eines ſolchen Ganzen nicht ehren, und noch weniger ſo gebehrden würden: dann laſſen Sie uns wenigſtens der heilſamen Wirkung dieſer Täuſchung huldigen.

2.

Ueber die öffentliche Meinung.

(Fragment eines Briefes.)

— — Sie ſehen alſo wohl, liebſter Freund, auch ich klammere mich aus allen Kräften an die tröſtliche Vorſtellungsart eines zwar nicht abſoluten, aber doch bedingten Optimismus und einer wahrſcheinlich weiſen Cauſalverbindung der Schickſale unſerer Gattung. Gut ſeyn, weil das Gegentheil unſerer Empfindung und unſerm ſtolzen Bewußtſeyn zuwider läuft, ſey immerhin die Vollkommenheit des durch Philoſophie gereiften Mannes; der leidenſchaftliche Jüngling, und mit ihm der gewöhnliche Menſch, will ein Ziel, worauf er hinarbeite, den Glauben an Zuſammenhang und moraliſche Conſequenz dieſes ſichtbaren Schöpfungsapparats, um ſich ſelbſt als ſittlichen Beſtandtheil eines ſittlichen Ganzen ehren zu können, und ſo geberden zu müſſen — und wenn das Täuſchung iſt, ſo laſſen ſie uns wenigſtens ihrer heilſamen Wirkung huldigen.

Die ſo oft gemachte, ſo langweilig gewordene Beſchuldigung, daß wir keine Nation, daß wir

nur Oeſtreicher und Preußen, nur Ober- und Niederſachſen, oder gar nur Mainzer, Frankfurter, Leipziger, Berliner, Hannoveraner, Göttinger, u. ſ. w. ſind; ach! ſie iſt leider ſo wahr, daß ſie mich zwingt, einen Geſichtspunkt aufzuſuchen, wo eine ſolche Vereinzelung wenigſtens für die Zukunft vortheilhaft ins Ganze zu wirken ſcheint. Eine große Hauptſtadt, die den Ton angiebt, kann zwar die Reife ihrer Nation befördern, allein wohl ſchwerlich anders, als auf Koſten ihrer reinen Univerſalität; Rom, Paris, London, geben den Beweis. Die getheilte, rivaliſirende Cultur der griechiſchen Städte, wenn ſie auch zu dieſer extenſiven Vollkommenheit nicht gelangte, blieb ſchon darum der Natur getreuer, weil ſie immer etwas hatten, wonach ſie ihre Abweichungen corrigiren konnten. Die Vortheile unſerer geographiſchen Lage müßten uns billig noch weiter bringen; wir ſind zur vollendeten politiſchen Einheit gleichſam geſchaffen, und ſie verblühten ſchon in ihrer wetteifernden Periode.

Das einzige, was mich irre macht, iſt der unläugbar weite Abſtand, in welchem wir hinter den Ländern mit großen Hauptſtädten zurückgeblieben ſind, und die beynahe unverbeſſer-

liche, mit ſelbſtgenügſamem Dünkel verknüpfte Verwahrloſung, worin wir ſchon zu verſinken ſcheinen; ſchon haben wir ſiebentauſend Schriftſteller, und deſſen ungeachtet, wie es keinen deutſchen Gemeingeiſt giebt, ſo giebt es auch keine deutſche öffentliche Meynung. Selbſt dieſe Wörter ſind uns ſo neu, ſo fremd, daß jedermann Erläuterungen und Definitionen fordert, indeß kein Engländer den andern mißverſteht, wenn vom public ſpirit, kein Franzoſe den andern, wenn von opinion publique die Rede iſt.

ß.

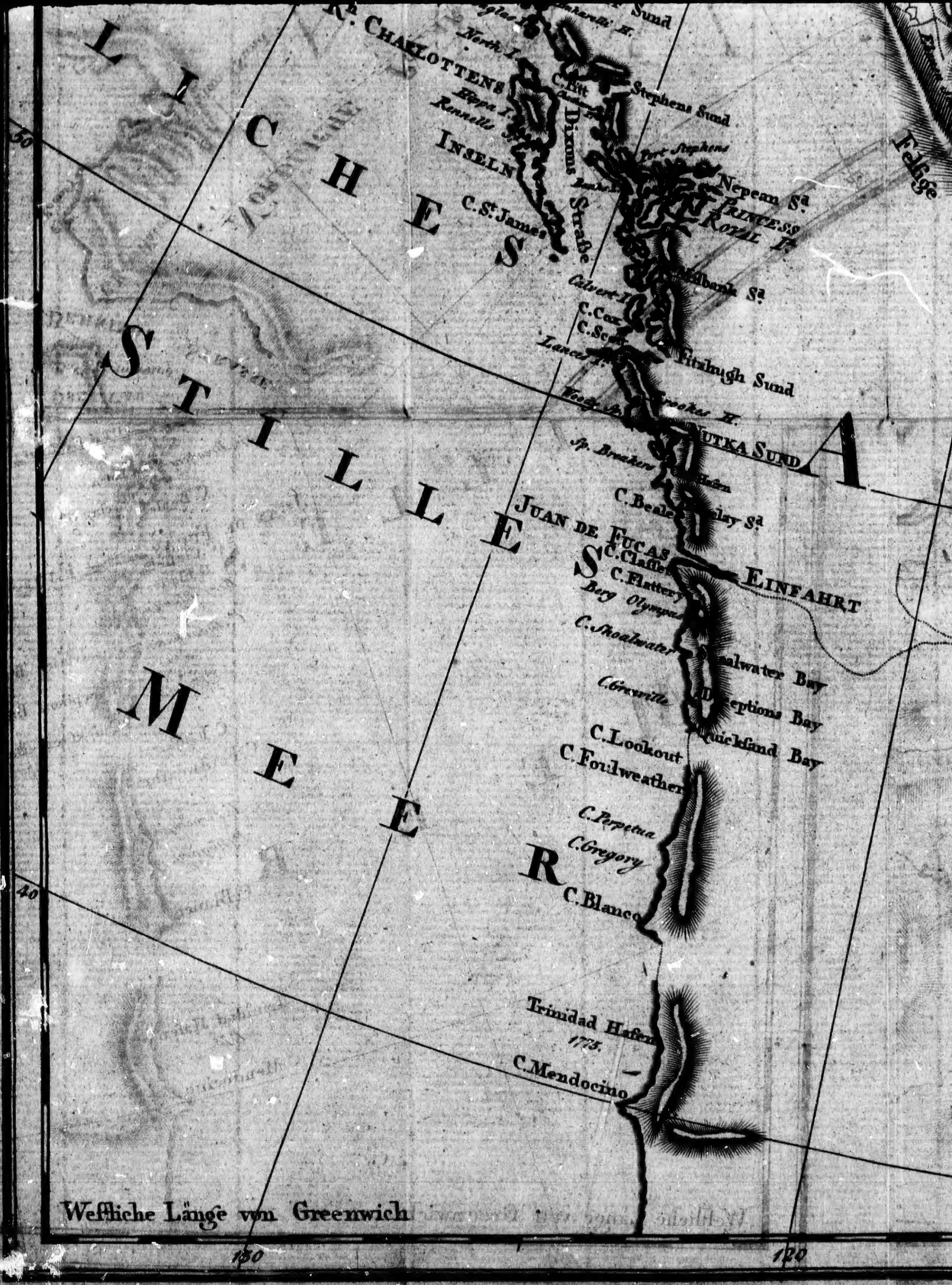
ipfte
ſinken
hrift-
deut-
keine
dieſe
jeder-
rdert,
rſteht,
en an-
edelſt.

170
160
150
140
130
60
Cap
B. St. Lawrence
Behrings Strasse
Sund
Nördliche Polar Kreis
Cooks Fluss
Pr. Will.m Sund
N
Admiralitäts Bay
C. Fairweather
C. Cross
Sund
Pitt I.
C. Edgecumbe
Salisbury Sd.
Norfolk Sund
See Otter Sund
Hare (Hasen Indianer
Horn B.
Kahle Berge
Biber Berge
N
Ö
R
D

KARTE des nördlichsten AMERICA,
nach der zweiten Ausgabe von Arrowſmith's groſser
Mercators-Karte in acht Blatt
gezeichnet von
D. F. Sotzmann
1791.
Kanada ist nach Long's kleiner Karte eingetragen.
Herrn Mac Kenzie's Entdeckungen hat Herr Arrowſmith nach deſsen
eigenhändigen Tagebuche vom Jahre 1789 gezeichnet.
gestochen von Carl Jäck Berlin 1791.
130
120
110
100
90
80
DAS MEER
Coppermine (Kupfergruben) Fl.
Büffel See
Steinichte Berge
Kupfer Indianer
Cogead See
Nördliche Indianer
Theye Chel See
Dog Ribbed Indianer
Thoye-hye-linsed See
Thoye noye Elyed See
Cheesadawd See
Colladgith See
REPULSE BAY
WAGER FLUSS
SOUTHAMPTON INSEL
C. Southampton
DER WILLKOMMEN
CHESTERFIELDS oder BOWDENS EINFARTH
Bergigtes Land
Neville B.
Knap B.
HUDS
GROSSER SKLAVEN SEE
Minischtik See
Schethany See
Robbin Fl.
C. Churchill
Strong Bow
(Starke B

ICA
50
60
70
80
B
C.Bedford
REPULSE BAY
C.Dorchester
C.K.Karl
Mill I.
Nottingham I.
HUDSONS S
C.Charles
C.Digges
WAGER FLUSS
SOUTHAMPTON INSEL
C.Southampton
Mansfield I.
R
ESQUIM
C.Smith
Portland sp.
LABR
HUD SON S
BAY
Robben Fl.
C.Churchill
Owl Fl.
Belchers

50
40
60
BAFFINS BAY
D
C. Bedford
CUMBERLANDS ENGE
Hale I.
FROBISCHERS ENGE
Resolution I.
UDSONS STRASSE
C. Chidley
South Bay
C. Grimington
LABRADOR
QUIMAUX
oder
NEU
Richmond Bay



LICHES
STILLES
MEER
R^n. CHARLOTTENS INSELN
North I.
Hippa I.
Rennells Sd.
C. Pitt
Dixons Straſse
Stephens Sund
Port Stephens
Nepean Sd.
PRINCESS ROYAL I.
C. St. James
Milbank Sd.
Calvert I.
C. Cox
C. Scott
Fitzhugh Sund
NUTKA SUND
A
Sp. Breaken
C. Beale
JUAN DE FUCAS EINFAHRT
C. Claſset
C. Flattery
Berg Olympus
C. Shoalwater
Shoalwater Bay
C. Greenville
Deceptions Bay
C. Lookout
Quickſand Bay
C. Foulweather
C. Perpetua
C. Gregory
C. Blanco
Trinidad Hafen 1775.
C. Mendocino
50
40
Weſtliche Länge von Greenwich
130
120

Strong Bow (Starke Bögen) Indianer
Felſige
Berge
Pelikan Fl. und See
Tragplatz
Mineront See
Biber Fluſs Indianer
Stör See
Kiſtim See
Manchester Haus
Hudsons Haus
Cedern See
Raven (Raben) Indianer
Fᵗ la Biche
Südlicher Arm
Christeneaux Indianer
Fᵗ Dauphin
Black feet (Schwarzfüſsige) Indianer
Stone (Stein) Indianer
Sweetmouthd Indianer
Minitopa
A M E R
Big Belly Indianer
NFAHRT
Moseemleks
ASSINIPOELS
Bay
Bay
Bay
Schlangen Nation
QUIVIRA
SIOUX
Otter Nation
Quelle des Misouri unbekant
1300 Engl. Meilen Schiffbar
120
110

York Ft.
Black Rock
Nelsons Fl.
Gull See
Hays Fl.
Severnhaus
Knie See
Südlicher Weg
N E U S Ü
Severn Fl.
Severn See
Winni-
peg.
See
Favorable S.
Weg nach Severn
W A L L
Gloucester Haus
Piscocoggan See
Seen
Rückweg
Winipeg Fl.
Wald See
Aſsinipoel Fl.
Rib Fl.
Rother See
Chippeway Dorf
Rufus Fl.
Moine oder Salz Fl.
Auf dieſem Fluſse komen die Sioux herunter
Groſs Savannas
Sack Nation
Ottigaumis
Ouisconsin
Jowa Stadt
Jowa Stadt
100

Owl Fl.
BAY
York Ft.
Black Rock
C. Lookout
C. Henrietta
Nelsons Fl.
Hays Fl.
Severnhaus
Dieser See flieſst auf beiden Seiten ab
Knie See
Bay
Equon
N E U S Ü D
Severn Fl.
Severn See
W A L L E S
Henley Haus
Favorable S.
Weg nach Severn
Gloucester Haus
Red See
Salz S.
Piscocoggan See
Seen nach
Rückweg
Winipeg Fl.
Wald See
Nipegon
Regen See
See
SUPE
RIOR
Rother See
I. Royal
Groſser Trageplatz
Bären See
Quellen des Miſsiſsippi
Chippeway Dorf
Kupfergraben
TSCHIPPEWAY
LANDEREIEN
Fuchs Nationen
Fälle des Heilig. Antoni
Rufus Fl.
Moine oder Salz Fl.
Sack Nation
Ottigaumis
Ouisconsin Fl.
Groſs Savannas
Demi See
Jowa Stadt
Jowa Stadt
90

BAY
Belchers
C. Lookout
C. Henrietta Maria
BRITANN
JAMES
Bay
Equon
Stude Fl.
EAST
MAIN
Equinaux Fl.
COMPAGNIE
BAY
Viners I.
Albany Fort
HUDSONS
BAY
Henley Haus
Albany Fl.
LES
LÆNDEREYEN DER
C
Sharboomoochoinic
St. Peters See
Begon See
St. Johans nes See
Tadousac
Chicoutimy
Loretto
Quebec
SKAMINGS
Red See
Salz S.
Saribou See
nach
Abitibi See und Haus
Frederick H.
Schabeechevan
Pelzhändler
Teniscaming See
les Trois Rivieres
ALGONQUINS
Montreal
Cahnuaga
SEE
SUPE
RIOR
ALGONKINS
NIPPISSINGS
VERMONT
Manitoualin I.
NORDLICHE IROQUOIS
Frontenac od. Cataraqui
ONTARIO SEE
F. Stanwix
Oswego
Albany
Ft. St. Mary
Michillimakinak
Fort
HURONEN
SEE
TSCHIPPEWAY
LANDEREIEN
MICHIGAN SEE
Ottawas
DIE SECHS NATIONEN
Fälle
Ft. Niagara
St. Clair See
Fort Detroit
ERIE SEE
Sousquehanna Fl.
New York
PENSYLVANIEN
Philadelphia
Fuchs Nationen
Winebago Stadt
Ft. St. Joseph
Poutowatomie Dorf
VER
EINIGTE
STAATEN
Fort Pitt
MIAMIS
Baltimore
Annapolis
Alexandria
VIRGINIEN
Williamsburg
Ohio Fl.
90
80
50
40